Staatl. Bibliothek
Regensburg

~~III. 52.~~

C. Philos. 8. I.

Zur
königlichen Bibliothek
in
Regensburg.

Neue
Menschenfreuden.

Vom
Verfasser der alten.

Erster Theil.

Leipzig,
bei Gerhard Fleischer, dem Jüngern,
1797.

Neue

Menschenfreuden.

Erster Theil.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Ich schrieb vor zwanzig Jahren über die Freuden des Menschen und hatte dabei keine andere Absicht, als mich Denen entgegenzustellen, welche durch Schriften voll weinerlicher Empfindelei die Fantasie ihrer Zeitgenossen irre führten, deutschen Frohsinn an ihnen niderschlugen, Welt und Leben ihnen verleideten und sie so um alle Kraft zum Guten brachten. Voll Enthusiasmus für die gute Sache unseres irdischen Daseins und voll jugendlichen Feuers wies ich auf eine Menge von Quellen hin, die auf allen Seiten für uns flössen und aus denen wir Glückseligkeit aller Art schöpfen könnten, sobald wir nur wollten.

Es hat mich nachher nie gereuet, daß ich so that. Ich habe vielfachen warmen Dank dafür erhalten, und noch heute, ich mag das Buch aufschlagen, wo ich will, finde ich bei allen seinen jugendlichen Mängeln, die ich gern eingestehe, doch keine einzige Zeile darin, welche irgend eine menschliche Seele hätte schlecht machen können. —

Vielleicht ist es meinen Freunden, welche gelesen haben, wie ich nahe an dreissig über das menschliche Leben dachte, nicht unangenehm, nun auch zu lesen, wie ich nahe an funfzig darüber denke.

Mein Glaube, daß Glückseligkeit — wenn ich auch manchen kleineren Theil derselben nicht mehr für so gros ansehe, als sonst — hienieden schon die Bestimmung des Menschen sei, steht am Ende meines zweiten Vierteljahrhunderts noch so fest, als er am Ende des ersten stand; und so

bin ich auch noch immer der Meinung zugethan, daß alle die Schriftsteller wenig Dank verdienen, die, und wenn sie noch so schön schreiben, Herabsetzung des Lebens einflößen. Ja, mannigfaltige Erfarungen haben mich seitdem sogar in dieser Meinung noch bestärkt, und ich bin iezt mehr, als ie, davon überzeugt, daß Bücher, in solchem Geiste geschrieben, mehr Schaden anrichten, als alle Censurkollegien denken. Lektüre dieser Art ist ein Gift, das oft auf der Stelle gleich sich ansäugt und eindringt, das aber blos bald früher, bald später, seine tödtenden Wirkungen zeigt, ie nachdem den, dem es beigebracht wird, früher oder später traurige Schicksale treffen. —

O lasset uns, die wir schreiben, in unsern Tagen es uns zur doppelten Pflicht machen, den sinkenden Muth der Menschheit zu erheben, unsern Zeitgenossen neue Spannkraft zu geben und so ihre wahren

Freunde zu werden! Selbstmord aber predigen, oder ihn auch nur gefällig hinstellen, es sei in Romanen, oder in Briefen, oder in Schauspielen, ist — Todsünde gegen unser Geschlecht, mit dem es noch gar nicht so weit ist, daß es sein leztes Heil in der Pistole suchen müste.

Sintenis.

Freunde des Guten, die ihr mit mir in einem bestimmten Berufe für die Gesellschaft thätig seid, wie sollten wir iemals über Armut an Freuden klagen können? Entspringt nicht eben in treuer und unermüdeter Abwartung unseres Berufs die reichhaltigste Quelle derselben? Vermögen wir nicht diese Quelle durch ieden höheren Grad von Treue und Unverdrossenheit, wie wir wollen, zu stärken? Sind die Freuden, welche uns aus ihr entgegenfliessen, nicht die reinesten, die sanftesten und sättigendsten zugleich? O kommet und lasset uns sie geniessen! Menschen, die den grossen Zweck ihres Daseins verkennen, die, immer unstät und flüchtig, nur nach rauschenden Vergnügungen haschen und die von dem Geiste unseres Zeitalters, einem der leidigsten Geister, dem Spielgeiste, besessen sind,

haben freilich hiefür keinen Sinn; ihr bürgerlicher Beruf ekelt sie an und sie finden in ihm die Quelle aller ihrer Beschwerden und in seiner lebenslänglichen Dauer die unendlichste Beschwerde. Wir aber sind einverstanden über unsere geselschaftliche Bestimmung und wollen uns an dem Bewustsein, daß wir sie unablässig erfüllen, menschlicher ergötzen, als alle die Leute am Faraotische. —

Es kommt hier gar nichts drauf an, daß unser Beruf nicht gleich sei; eben in der Verschidenheit der geselschaftlichen Berufe liegt der Grund der geselschaftlichen Wohlfart. Genug, wenn er ein gemeinnütziger, bürgerlicher Beruf ist; seine Betreibung versetzt uns unter die nützlicheren Menschen. Ja, so dürfen wir uns im Stillen denken; so dürfen wir uns laut und öfentlich nennen. Unser Amt, unser Gewerbe, unsere Handthierung ist der Kreis unserer steten Wirksamkeit, und so haben wir unaufhörlich Gutes aufzuweisen, das wir leisten. Man kann zwar auch Gutes leisten,

ohne in einem bestimmten Berufe zu leben; aber doch so viel nicht. Dis hangt zu sehr von Umständen, Gelegenheiten und Zufällen ab; man hat nicht immer Neigung und noch seltener Kraft genug dazu, und mus sich oft blos an Wünschen begnügen. Zum Beruf aber sind wir einmahl eingerichtet; im Beruf haben wir immer Gelegenheit dazu; der Beruf ist uns durch Uebung leicht geworden und die Beiträge zum Wohle der Geselschaft durch ihn schlagen uns bei mässiger Vorsicht selten fehl.

Erwäget einmahl, wie viel in der einzigen Vorstellung liege — wir gehören zu den nützlicheren Menschen! Nicht umsonst haben wir nun das hohe Maas von Kräften, genannt Menschenkraft, empfangen; wir wenden es auch an. Wir machen nicht blos einzelne gute Anwendungen davon; unser ganzes Leben ist Anwendung, wackere Anwendung desselben. Nicht umsonst hat die Geselschaft uns gedient, für uns gearbeitet; wir erwiedern dankbar das em-

pfangene Gute, wir haben unsere Schulden an sie abgetragen und haben, wenns zur genaueren Berechnung kommt, wohl gar an ihr noch zu fordern. In was für eine selige Zufridenheit mit uns selbst wiegen uns diese Ueberzeugungen ein! Sagt, wer von uns gäbe sie wohl hin für die Tonnen und Millionen, welche schon neben den Wiegen derer lagen, die hernach in ihrem unverdienten Besitz sich berufen glaubten, ohne allen Beruf zu leben? O daß sie doch nicht wähnen mögen, von unserem Neide etwas zu fürchten zu haben! Sie sind ia die Glücklichen nicht, wofür sie der grobsinnlichere Haufe hält; in ihren eigenen Augen sind sie es nicht. Es ist unmöglich, daß sie, wenn sie die edlere Eintheilung und Anwendung unserer Zeit und den täglichen Nutzen sehen, welchen wir stiften, nicht oft gegen sich selbst gestehen sollten, daß unser Leben mehr Werth habe, als das ihrige. Und gesetzt, sie kämen zu diesem Geständnis nicht und verläugneten ihre moralische Natur ganz; wie straft sie die

Langeweile, welche sie so sichtbarlich plagt, dafür, und was ist ihr stetes Sinnen auf immer ganz neue Zerstreuungen, wobei sie oft auf die kleinlichsten Thorheiten fallen, anders, als Einräumung des Satzes, daß sie, die gepriesenen Seligen, weniger glücklich sind, als wir? O lasset ihnen die unwesentlichen Vorzüge, womit sie das Schicksal überhäufte! Den wesentlichsten Vorzug haben wir; denn Einer unserer Tage leistet der Geselschaft Mehr, als ganze Monde ihres Lebens. Das glückliche Vollenden iedes einzelnen Berufsgeschäfts hat schon menschliche Annehmlichkeit für uns und der erste Blick auf etwas neues Gutes, das abermals fertig durch uns da steht, ist Herzerhebend; aber welche Augenweide gewährt uns vollends die Uebersicht einer ganzen Reihe mit unermüdeter Treue verlebter Berufsiahre! Ach wir, die wir sie haben, bedürfen wir auch wohl weitere Entschädigung für alles Uebrige, was uns das Schicksal etwa fehlen lies?

Nein, nein, ihr Lieben, wir sind die reich- sten; denn wir haben Thatenreichthum, der alle übrige Reichthümer der Welt auf- wiegt. Mit dem rechtmässigsten Gefühle dieses Reichthums nähern wir uns iedem gesellschaftlichen Vergnügen; mit demselben Gefühle werfen wir uns in die Arme der nächtlichen Ruhe, und geniessen herzlicher und schlafen sanfter, weil wir Vergnü- gen und Ruhe verdienen.

Die Geselschaft, in deren Mitte wir unsern Beruf betreiben, sieht unsere immer- währende Thätigkeit im Kreise desselben und geniesst den Erfolg davon. So undankbar ist sie nicht, daß sie den Mann, der das Seinige ganz thut, nicht von dem unter- scheiden sollte, der das Seinige nur halb thut, vernachlässigt, oder gar nichts Sei- niges aufzuweisen hat. Nein, auch sie rechnet uns zu den nützlicheren Menschen und behandelt uns darnach. Die Zeiten sind vorbei, wo vornehme Geburt und an- geerbter Reichthum öffentlichen Werth gaben;

jetzt ist allgemeine Uebereinkunft darüber getroffen, daß Verdienste nur zur Ehre der Weg sind, und Verdienste kann man in jedem Stande sammlen. Berechnete man sonst den Werth der Individuen nach den Genüssen, die sie von der Gesellschaft schöpften: so berechnet man ihn nun nach den Beiträgen, die sie zum Wohle der Gesellschaft leisten. Heil uns Berufstreuen, daß wir im Zeitalter der richtigeren Berechnungsart leben! Wir können nun durch Anstrengung eigener Kräfte für uns ersetzen, was uns die Geburt versagte, und können uns im männlichen Alter in der That zu der Höhe emporschwingen, auf welcher unsere Vornehm- und Reichgebornen sonst in der Wiege schon gewesen zu sein träumten. Sie selbst, diese Günstlinge des Schicksals, haben auch, im Ganzen genommen, in unsern Tagen den Ton heruntergestimmt und erzeigen dem Manne im bürgerlichen Beruf für seine Thätigkeit und Nützlichkeit die Achtung, welche

ihm gebührt. Lässet sichs ia noch hier und da ein vergoldeter Baron einfallen, sich viel darauf einzubilden, daß er dis sei und — weiter nichts: so darf er sichs doch nicht öffentlich merken lassen, weil sonst öffentlicher Spott schon auf ihn wartet. Mit Ehrerbietung für das Verdienst, mit Liebe und mit Dankbarkeit begegnen uns Nützlichen alle kluge und gute Menschen. Sie lassen uns Theil nehmen an ihren Freuden, und kommen wir irgendwohin, wo die Freude eigentlich wohnt, so ist daselbst immer ein Platz für uns leer. Trift uns gros Misgeschick, so sind wir weder verlassen, noch weniger vergessen. Der Trieb zu dienen und zu helfen, der, so lange es Menschen, die in Geselschaft leben, gibt, nicht aufhören wird, weil er ein Hauptbestandtheil der menschlichen Natur selbst ist, nimmt seine Richtung am liebsten auf uns, weil doch auch Jeder seine Dienste und Hülfleistungen gern auf Gegenstände verwenden mag, die ihrer am wür-

digsten sind. Vergessen werden wir sogar auch im Tode nicht. Es ist kein Städtgen so klein, das nicht seine braven Gewerbstreiber und Handwerker nach Jahren noch nennt und ihren Nachfolgern zum Muster aufstellt. Ist der Beruf ausgezeichneter, mehr ins Grosse gehend und von sichtbarern wohlthätigen Einflüssen auf die Geselschaft: so reicht unser Nahme noch über Jahrhunderte hinaus und die spätesten Nachkommen haben noch dankbare Hochachtung für uns. O ihr Lieben, ihr Lieben, wie schön ists doch, nicht nur unter seinen Zeitgenossen geehrt und geliebt zu leben, sondern auch noch aus iener Welt her die Segnungen der Nachwelt im Geiste zu hören! Das Letztere auch nur ietzt schon in voraus denken können — welch ein Lohn für unsere Berufstreue!

Und nun — unsere Aufblicke zu Gott mitten aus unserer wackern Berufsbetreibung, wie freimüthig, wie beseligend sind sie! Wer mag sie von solcher Art thun, wie

wir? Wir wurden frühzeitig schon von Eltern und Lehrern zu Gottesverehrern gebildet; aber unser Leben mit seinen Schicksalen bildete uns hernach noch weit mehr dazu. Wohl uns nun, daß wir Treue in unserem Berufe ausüben! Wir, wir sind uns des Beifalls jenes obersten thätigsten Geistes, den wir verehren, mit einer Zuverlässigkeit bewust, die keinen Zusatz leidet. Unsere Berufstreue selbst ist die vollkommenste Verehrung Seiner. Wie sollte er unter seinen Verehrern die vollkommeneren nicht vorzüglich lieben? Wir erfüllen ja auch seinen Willen, indem wir in dem Kreise unseres Berufs, den er uns durch Gefühl unserer Kräfte, durch Erziehung, durch äuserliche Lagen, Zeit und Umstände anwies, mit Gewissenhaftigkeit die Beiträge zum Wohle der Gesellschaft, das sein erhabener Endzweck ist, leisten, welche er uns auflegte. Können wir also wohl daran zweifeln, daß Gott selbst uns schätze? Ja, jede glückliche Vollendung eines Berufsgeschäfts stellt uns die

untrüg-

untrüglichste Bürgschaft seines Beifalls immer aufs neue. Nur durch seinen Segen gelingt uns die Vollendung, und — was sagt uns dieser? Der Thor, wenn ihm seine Thorheit gelingt, spotte nicht und nenne ihre Vollendung auch göttlichen Segen; noch weniger der Bösewicht, wenn ihm seine Bosheit gelingt. Daß Jenem sein Gaukelspiel und Diesem sein Bubenstück nicht fehlschlägt, rührt blos davon her, daß der Allweise kein Wunder thut. Wer von erhaltenem göttlichen Segen sprechen will, der mus etwas Kluges und Gutes verrichtet haben. Wir Vollender unserer nützlichen Berufsgeschäfte sind die Gesegneten des Herrn; iene sind nur die Unbehinderten vom Herrn. So lasset uns getrost allen unsern Schicksalen entgegengehen; ein allmächtiger und allverständiger Freund leitet sie, und wir sind vorzügliche Gegenstände seiner heiligen Providenz. Lasset uns mit uneingeschränkter Zuversicht in ieder traurigen Lage durch Gebet und

Aufschauen zu Ihm die Kräfte uns verschaffen, deren wir bedürfen. Kein Beter kann erhörlicher beten, als der Berufstreue, und kein menschliches Auge kann sich mehr am Himmel stärken, als ein Auge, das unaufhörlich auf nützliche Geschäfte gerichtet ist.

Wenn wir dann von treuer Abwartung unseres Berufs auch unser gutes Auskommen haben, welch eine Freude für uns, an uns selbst zu sehen, daß Rechtschaffenheit und Gewissenhaftigkeit auch mit äuserlichem Wohlstande segnen! Sie könntens auch so gut haben, wie wir — unsere darbenden Müssiggänger; selig sind wir, daß wir klüger sind, als sie! Sie scheinens ebenso gut zu haben, wie wir — unsere reichen Nichtsthuer; aber wir haben's doch viel besser, als sie. Ein einziges Gericht, womit uns eigener Fleis bewirthet, ist mehr werth, als sechs Schüsseln, die der Nachlas der Vorwelt aufträgt, und eine Flasche deutschen Weins, aus der

uns unsere Berufstreue einschenkt, mehr, als der ganze Weinschank des Archipelagus, den die Berufstreue des Grosgrosvaters noch bezahlt. Ernähren wir vollends durch unsern Berufsfleis noch mehrere Menschen, wie noch weit mehr müssen wir uns seiner freuen! Diese insgesammt, und wenn sie auch unter unserer Aufsicht so gut arbeiten müssen, wie wir, betrachten uns doch als ihre Versorger, nehmen ihr Brod gleichsam aus unsern Händen und sehen uns dafür, wo sie uns sehen, mit herzlicher Dankbarkeit an. Haben wir Kinder und sezt uns unsere Berufstreue in den Stand, ihnen eine gute Erziehung zu geben, wie fühlen wir uns dann erst recht als wackere Menschen! Und haben wir sie gar schon vom Erwerb unseres Berufs völlig erzogen, ahmen sie uns in Berufstreue schon nach, geht es ihnen dadurch vor unsern Augen wieder so wohl, als uns — o ihr, die ihr schon bis dahin kamet, schildert an

meiner Statt die Seligkeit, welche nun euer Theil und Loos bis zum Grabe sein wird! Noch kam ich nicht bis zu ihr; ich werde aber bis dahin kommen, wenn der Allvater will, und die blosse Vorstellung davon gewährt mir iezt schon des hinfälligen aber doch lebenswerthen Erdenlebens seligste Minuten.

Freilich ist unsere Berufstreue auch zuweilen mit mancherlei Bitterkeiten vermischt. Die Natur unseres Berufs selbst, die Menschen, unter welchen wir leben, der Drang der Dinge, der Wirwar der Umstände bringen es so mit sich, und unsere Thätigkeit wird alsdann wider alle Erwartung erschwert, behindert. Alle diese Bitterkeiten erhöhen aber meistentheils am Ende nur noch die Süssigkeiten unseres Berufs. Je schwerer uns ein nützliches Geschäft gemacht ward, desto ehrenvoller für uns hernach, wenn wir es doch wohl ausrichten. Je mehr Hindernisse uns beim Beruf in den Weg gelegt wurden, desto angenehmer der Rück-

blick, wenn wir sie alle besiegten. Je verführerischer die Versuchung war, in die unsere Treue gesetzt ward, desto mehr Selbstzufriedenheit, wenn wir unsere Treue in ihr behaupteten. Ja, wenn wir sogar Schaden von unserem Eifer hätten, wenn uns unsere Treue Aufopferungen kostete, desto grösser der Mann, der sich hieran nicht kehrt und trotz alles erfarnen Undanks und aller erlittenen Verfolgung die Bahn muthig fortwandelt, die ihm seine Pflichten zeichneten. Jedes Opfer, das wir gelassen und männlich unserem Berufe bringen, ist eine unverwelkliche Bluhme zu dem Bürgerkranze mehr, den wir um unsere Schläfe winden.

Darum, ihr wackern Berufsmänner in allen Ständen, wollen wir einander die Hand drauf geben, uns täglich noch mehr in Berufstreue zu stärken. Hier, hier entspringt für uns eine unversiegende Quelle der menschlichsten Freuden — eine Quelle,

die noch bis tief in die Ewigkeit fliesst. Denket euch, mit welcher Ehre wir am Abend des Lebens auf die durchlaufene lange Bahn unserer Nützlichkeit zurücksehen werden! Denket euch, mit welchem Vertrauen wir alsdann unsern so rastlos thätiggewesenen Geist an den obersten Geist abgeben werden! Sollte der auch wohl die geringste Furcht vor Vernichtung haben dürfen, der sich hier durch immerwährendes Wirken und Schaffen des Guten das Recht zu ewiger Thätigkeit erwarb? Und wenn dann beide Dasein zusammenhangen, welches wohl sein mus, weil sonst das Erste vergeblich gewesen wäre; wenn also unser gegenwärtiger Beruf, es sei auf welche Art es wolle, unmittelbar oder mittelbar, ia, wärs auch auf die entferntestmittelbare Weise nur, d. h. durch weitgebrachte Kraftübung, durch hochgestärkten Trieb zum Nützlichsein und durch erworbene Festigkeit und Ausdauer in Geschäften, als die Vorbereitung zu unserem künftigen Berufe angesehen werden mus:

o wie werden wir uns dann dort erst aus ganzer Seelenfülle für unsere hier bewiesene Berufstreue segnen! Ja, ja, lasset uns glauben, daß unser Beruf das Feld sei, welches wir nicht nur auf hier für die Gesellschaft, sondern auch auf dort für uns selbst besäen, und daß nach Masgabe unseres Eifers im Säen nicht nur jetzt die Erndte der Gesellschaft, sondern auch einst unsere eigene Erndte ausfallen werde. O — macht uns auf der Unterwelt schon jede Bluhme, die wir pflücken, mehr Freude, wenn wir sie selbst zogen, wie entzückend wird ein höherer Seligkeitsgrad in der Oberwelt für uns sein, wenn wir ihn durch rastlose edle Thätigkeit uns selbst erwarben!

Wer noch in den Jahren lebt, wo man sich zu seinem künftigen Beruf' und Stande erst geschickt macht, dem öfnen sich wenigstens schon Quellen von Vorfreuden des Berufs. Ja, guter Jüngling, wie sich der Mann um so mehr freuet, ie treuer er seinen Beruf betreibt, so freue du dich auch um so mehr, ie vollkommener du dich zu deinem Berufe vorbereitest. Schaaren von iungen Wüstlingen leben um dich her; gewähre dir recht oft die Seligkeit, zu denken, daß du weiser bist, als sie. Gewähre dir recht oft den Hinblick in dein männliches Alter, wo Wohlstand, Ehre und Segen aller Art schon auf dich warten. Beides stärkt das iugendliche Herz unaussprechlich in Beharrlichkeit bei Tugend und Lernbegierde.

Betrachte dich vielmals darauf, wie seelenvoll noch dein Blick, wie blühend noch deine Gesichtsfarbe, wie vollkommen noch

dein ganzes Aeusseres ist. Ebenso heiter ist dein Muth, ebenso durchdringend dein Verstand, ebenso schnellfassend dein Gedächtnis noch. Dis ists, daß du rein bliebst vom Affengreuel der Jugend deines Jahrhunderts. Ach du Liebenswürdiger, wie bist du dir selbst der grösseste Wohlthäter durch deine Tugend! Du bist noch offen und empfänglich für die feineren Sinnesfreuden; wenn die Mehresten von deinem Alter schon, für sie abgestumpft, wie Schlachtopfer der Thierheit darnider liegen. Du vollendest deinen Wuchs und näherst dich immer mehr dem Ebenmasse, womit die Natur ihre Arbeiten für die Schönheit des menschlichen Körpers beschliesst; statt, daß Jene in ihrem Wachsthum unnatürlich stehen bleiben, oder doch die widrigsten Merkmale der Selbstverbuttung schon an sich tragen. Dir gelingt dein Fleis noch herrlich und du schreitest in allen deinen Kenntnissen mit einer Leichtigkeit fort, wofür alle deine Unterrichter dich lieben; während daß Jene, durch einsame Verschüt-

tung ihrer Lebensgeister dumm und träge, Alles, wozu Anstrengung des Nachdenkens erfordert wird, unbegreiflich finden und Kunst und Wissenschaft verwünschen. Du trittst noch mit Freimüthigkeit iedem wackern Mitbürger unter das Gesicht und blickst ihn gerade und so lange an, als er mit dir spricht; dahingegen Jene scheu vor ihm fliehen, oder, wenn sie stehen müssen, die Augen vor ihm niderschlagen, als sagte ihnen ihr Herz, daß er den Greuel, den sie treiben, darin läse. Du hast von der Religion noch ganz den Segen, welchen ihre Wahrheiten und Uebungen für ein menschliches Herz haben sollen; Jene aber verlangen nicht einmahl mehr nach Gott, weil der Glaube an einen Algegenwärtigen sie nur quält, und suchen ihr letztes Heil in Ableugnung alles dessen, wobei sich gute Menschen so selig fühlen. Erwäge dis Alles recht, unverdorbener Jüngling, und denke dann dazu, wie deine bewährte Tugend auch einst die Geselschaft segnen werde. Diese wird

dich lange haben und lange die Dienste geniessen, welche du in deinem Stande ihr leistest. Sie wird dich ganz haben, und dein Beruf sei, welcher er wolle, du wirst ihn ganz erfüllen. Du wirst mit voller Kraft in seinem Kreise wirken; du wirst Muth genug besitzen, vor den Gefaren, die er mit sich führt, nicht zu fliehen; du wirst ausdauren können in Erduldung seiner Beschwerden, wenn sie sich auch noch so sehr häufen. Sieh nur um dich her, wie es ietzt in allen Ständen mit den Männern stehe. Ein Theil von ihnen, wenn er erst recht anfangen soll, zu leben, hört schon auf zu leben und tritt in der Mitte vom Schauplatze ab. So bringt er die Gesellschaft nicht nur bei weitem um den mehresten Nutzen, den sie sich von ihm versprach, sondern er belästigt sie auch sogar, wenn er das Herz noch hatte, zu heirathen, von neuem wieder mit Versorgung seiner Wittwe und seiner Waisen, deren Versorger er doch eigentlich sein sollte. Ein anderer Theil,

wenn er auch nicht unnatürlich früh stirbt, vegetirt gleichsam nur für die Gesellschaft, oder betreibt doch seinen Beruf nur kümmerlich. Unaufhörlich unterbrechen ihn darin körperliche Schwächen; sein zerrüttetes Nervensistem macht ihn unfähig, anhaltend zu arbeiten; er ist mismüthig, verdrossen zu Berufsgeschäften, klagt über seinen Stand, wünscht sich in einen andern und hat nicht die geringste Kraft, etwas für die gute Sache zu wagen. Das sind die natürlichen Folgen der jugendlichen Selbstschwächung, und du siehest sie jetzt häufig in allen Ständen vom obersten an bis zum untersten. Daß du rein von diesen Greueln bliebst, dis ist die erste schöne Vorbereitung zu deinem künftigen Berufe; denn selbiger mag sein, welcher er will, so kannst du einst nicht Treue in ihm beweisen, wenn du nicht bei voller Körper- und Geisteskraft bist. Im jedem Bewustsein deiner Unbeflecktheit und Reinigkeit genies also iezt schon Vorfreuden des Berufs. Ich bitte dich, genies sie

täglich und stündlich; damit dein Herz fernerhin treu bleibe der Tugend und du glücklich hindurch kommest durch den Strudel der Verführung.

Betrachte dich auch oft darauf, edler Jüngling, wie du deine Zeit so vernünftig eintheilst, den grösseren Theil derselben auf Einsammlung nöthiger Kenntnisse und auf Vorübungen deines Berufs verwendest und dich frühzeitig an Ordnung und Stille gewöhnest. Das gibt Männer; das gibt Meister in allen Ständen; und der Gedanke, einst in ihren Reihen zu treten, begeistere dich nicht nur an iedem Morgen zu abermahliger weiser Verwendung des Tags, sondern beselige dich auch an iedem Abend mit Genüssen der schönsten Berufsvorfreuden. Was ist der Mann, er lebe hernach in einem Stande, in welchem er wolle, wenn es ihm an den dazu erforderlichen Kenntnissen fehlt? Soll er sie sich etwa alsdann erst erwerben? Wie? erwerben dann erst, wenn er sie schon in Anwendung bringen

soll? Nein, alsdann hat er keine Zeit mehr, ia, nicht einmahl Lust mehr dazu. Die Jugend ist die Schul- und Lernperiode. Ist diese verstrichen, so verlangt die Geselschaft mit Recht von uns, daß wir für sie wirken sollen. Jeder eilt auch ohnehin alsdann Meister zu werden, sich zu besetzen, ein Gewerbe anzufangen, Bedienung oder Amt zu erhalten und so sich seinen Wirkungskreis zu öfnen. Da sieht man dann die Ignoranten in den Handwerkern und Künsten blos pfuschen und von einem Orte zum andern ziehen; man sieht sie, wenn sie Handel und Verkehr treiben, ihr Gewerbe im kurzen wieder aufgeben; und bekleiden sie vollends ein öffentliches Amt, so können sie ihm nicht gehörig vorstehen, begehen Fehler über Fehler und täuschen die Geselschaft, welche es ihnen anvertrauete. Ebenso — was ist der Mann, er lebe hernach in einem Stande, in welchem er wolle, wenn er sich nicht als Jüngling schon an bestimmte edle Eintheilung seiner Stunden, an Regelmäs-

sigkeit und Stätigkeit gewöhnte? Dann verrichtet er auch seine Berufsgeschäfte auf die verwirrteste Weise, kommt mit dem einen zu früh, mit dem andern zu spät, hat kein Bleiben und Ausdauren bei denen von ihnen, welche ihn lange und mühsam beschäftigen, beschwert sich unaufhörlich über seine vielen Arbeiten und über Mangel an Zerstreuung, thut Alles, was er thut, mit Unlust und Verdrus, als wenn sein Beruf eine Strafe für ihn wäre, und kann nicht genug eilen, um bei den leeresten Vergnügungen nur immer einer der Ersten zu sein. Die Quelle alles dieses Männerunwesens entspringt offenbar in dem wüsten Umherlaufen in der Jugend, welches alle Arbeitskentnis unmöglich macht und noch obendrauf die höchste Arbeitsunlust erzeugt. Und doch sieh einmahl, besserer Jüngling, wie Viele deines Alters leben und wie sie die Jahre hinbringen, welche den Grund zum ganzen übrigen Leben legen. Den richtigen Grundsatz, daß die Jugend nicht wiederkomme, wenden sie falsch

an, und statt diese eben deshalb auf das edelste zu benutzen, glauben sie vielmehr sie auf alle mögliche Weise geniessen zu müssen. Alles, was nur einigermassen den Stempel des Ernsts an der Stirn trägt, es mögen Ideen oder Beschäftigungen sein, fliehen sie und treiben sich unaufhörlich in sinnlichen Ergötzungen umher. Der Arbeitstisch ekelt sie an, der Studirtisch desgleichen; am Spieltische, am Spieltische nur befinden sie sich wohl. O der heillosen Spielsucht, welcher sich ietzt unsere iungen Leute ergeben! Kann man ienen Affengreuel, den sie treiben, mit der Pest vergleichen, die im Finstern schleicht; so ist dis die Seuche, die sie am hellem Mittage verdirbt. Wollen sie denn etwa einst Spieler von Profession werden? Dann wäre das Unwesen, das sie treiben, die zweckmässigste Vorbereitung dazu; für den künftigen Bürger und Geschäftsmann aber, für den künftigen Philosophen, Richter, Arzt und Religionslehrer ist es eine abscheuliche Vorbereitung. Welch ein Zeit-

verlust

verlust dabei nicht nur; sondern die Spielsucht macht auch wüste, und was für ein Kontrast zwischen Spiel und Amts- oder Berufsgeschäften! O wohl dir, Guter, daß du rein bliebst auch von dieser Sucht und Geschmack an würdigeren Vergnügungen fandst! Wohl dir, daß du den grössesten Theil der Stunden, welche Andere verspielen, zu Erwerbung nützlicher Einsichten und zu kleinen Versuchen, sie schon anzuwenden, benutzest! Du wirst ein Mann von Berufsgeschicklichkeit und von Berufstreue werden; die Welt wird dich mit Freuden aufnehmen und dich nach Würden schätzen; du wirst die Geselschaft segnen, und die Geselschaft dich.

Betrachte dich oft auch noch darauf, wie du bei allem Gefühl deines Werths bescheiden bist, deine Forderungen nicht überspannst und als Jüngling schon Genügsamkeit und Zufriedenheit mit der mässigen Lage deines elterlichen Hauses ausübst. Auch dis ist wackere Vorbereitung zu deinem künftigen Beruf. Nur Wenigen gelingt es, bei

ihrem Eintritte in die Welt gleich Alles für sich bereit zu finden, die Segen ihres Berufs anfangs schon in aller Fülle zu erndten und in ihrem Stande sofort hoch hinauf zu rücken. Meistens mus man klein anfangen, von unten auf arbeiten und dienen und wohl lange mit wenig vorlieb nehmen. Es ist auch gut so, daß man allmählich die Stufen seiner Leiter durchsteige; so steht man hernach auf den oberen mit mehr Gesetztheit und Würde. Die nun nicht so denken, wie du, sondern als Nichtherren noch schon überall den Herrn spielen wollen, treten hernach gleich mit grossen Prätensionen in die bürgerliche Geselschaft ein und schreiben ihr vor, was sie aus ihnen machen solle und wie sie es in ihr haben wollen. Die Geselschaft lächelt darüber, daß junge Männer, die erst für sie zu arbeiten anfangen, wie beiahrte Männer, die schon lange für sie gearbeitet haben, belohnt sein wollen, und weiset sie dahin, wohin sie gehören. Ihren Stolz dadurch gekränkt fühlend, stellen sie

sich ungeberdig, pochen auf Talente, die sie nicht haben, und suchen nun wahrhaftig-verdienstvolle Männer und ältere Mitbürger zu verkleinern, die sie durch ihr blosses Erscheinen auf dem Schauplatze der Welt gleich verdrängen zu können glaubten. Aber auch dis hilft ihnen nichts; man spottet der jungen aufgeblasenen Thoren nur noch mehr und stellt es ihnen frei, zu darben, wenn sie nicht wollen, wie die Geselschaft will. An Darben nicht gewöhnt, müssen sie sich endlich unter das gewöhnliche Schicksal der Anfänger schmiegen; sie thun dis aber mit einem Ingrimme, der auf die ganze Betreibung ihres Berufs den schädlichsten Einflus hat. Eiferlos, überdrüssig des Kreises schon, in den sie erst treten, und verächtlich behandeln sie iedes ihrer Geschäfte. Statt also, wie Andere, sich allmählich aus der Tiefe emporzuheben, bleiben sie in der Tiefe liegen. Nun wird ihr Ingrimm gegen die Geselschaft Rache gegen sie. Mit Recht bei ieder Gelegenheit übergangen und zurückge-

setzt, ohne alle Aussicht, den Luxus, an welchen sie sich als Jünglinge gewöhnten, fortsetzen zu können, schreien sie im Hintergrunde über Verkanntwerden und Unbelohntbleiben, schimpfen auf die Welt, auf die Oberen und auf die bürgerliche Gesellschaft, fluchen ihrem Schicksale, das es doch gern gut mit ihnen gemeint hätte, wenn sie nur gewollt, und sinken in die Abgründe tiefer Verzweiflung. Das Ende, welches sie in diesen nehmen, hangt von ihrem Temperamente ab; allemahl aber verwandelt sich ihre Rache gegen die Welt zuletzt in Rache gegen sich selbst, und alle drehen sie sich dann um die Idee her, daß es nicht der Mühe werth sei, ein Leben länger zu besitzen, das keinen Werth habe. So bilden sich Berufshas und Lebenshas durch thörichten Dünkel der Jünglingsiahre, und daher von den häufigen Selbstmordsanpreisungen und Selbstmordsgeschichten unserer Tage immer eine um die andere. O Segen über dich, du bescheidener, du genügsamer Jüngling! Du wirst

dich einst mit derselben Bescheidenheit und Genügsamkeit in die bürgerliche Geselschaft einführen und als Anfänger auch mit Anfängerlohn zufrieden sein. Deine Genügsamkeit wird dich treu in deinem Berufe erhalten und deine Berufstreue wird dich in die Höhe bringen. Dann wirst du nicht nöthig haben, über den Undank der Welt zu seufzen; dann wirst du, weil Zufriedenheit dein Karakter ist und weil du höhere Begriffe von Belohntwerden hast, auch für iede solcher guten Thaten, für die dich die Welt nicht baar bezahlt und vieleicht nicht baar bezahlen kann, den Lohn in deinem eigenen Busen finden. Du wirst gern leben, gern so lange, als möglich, leben; weil sichs schön lebt, wenn man für die Geselschaft nützlich lebt.

O noch einmahl — Jüngling, der du dich zu deinem Berufe so herrlich vorbereitest, schöpfe ietzt schon aus iedem neuen Bewustwerden davon die seligsten Vorfreuden des Berufs! Bald feierst du den Ueber-

gang von diesen Vorfreuden zu den Freuden des Berufs selbst. Dann wirst du dich als Mann über deine wohlverlebten Jünglingsiahre erst ganz freuen; so, wie sich droben über sein wohlverlebtes Mannesalter erst ganz freuet der Vollendete.

Daß es Sätze gäbe, auf deren Annahme, wenn sie auch nicht mathematisch bewiesen werden können, doch alle dauerhafte Ruhe des Lebens sich gründet, darüber ward ich ohne alle fremde Anleitung früh mit mir selbst einig, und es that hernach meinem Herzen sehr wohl, als ich, ie mehr ich meine Lektüre ausbreitete, mich desto mehr überzeugte, daß auch alle Weisen, die zugleich Gute waren, mit mir eins darüber wären. Daß ich aber nun an diese Sätze so innig glaube, wie nur ein Mensch an sie glauben kann, dis habe ich weder meiner Spekulation, noch irgend einer fremden menschlichen Belehrung, sondern blos dem Gange meines Lebens zu danken. Ich ging ihn freilich nicht nur, sondern ich beobachtete ihn auch; das war aber auch Alles, was ich dabei that, und so reichte er mir eine Stärkung meines Glaubens an die ersten Wahrheiten nach der andern. Beim Empfange

ieder derselben verdoppelte mein Herz seine Schläge; so will ich fortfaren, meine Schicksale zu beobachten, und will mich, so oft mein Glaube an Gott und Ewigkeit dadurch von neuem gestärkt wird, in einsamen Stunden noch immer seliger fühlen.

Ja, das sind die Sätze, die ich meine — daß Alles, was ich thue, und was mir widerfährt, unter einer höheren Leitung stehe, und daß mein gegenwärtiges kurzes Dasein nur die Voranstalt zu einer weit wichtigeren Zukunft sei. Hätte man es bei diesen beiden Sätzen bewenden lassen und nun blos die natürlichen Folgerungen daraus für den Menschen abgeleitet: so hätte die Religion gewis mehr dankbare Verehrer, Freunde und Gläubige, und wäre der Menschheit ganz das, was sie ihr sein soll und sein könnte. Unter ihren Gläubigen selbst würde nie eine Fehde entstanden sein, sondern sie würden sich alle vereinigt haben, durch Tugend und Treue in ihren Pflichten sowohl dem geglaubten Regirer ihres Lebens

die schönste Verehrung zu leisten, als auch zur geglaubten Fortdauer im Tode die zweckmässigste Vorkehr zu treffen.

Daß ich durch alle Beobachtungen meines Lebens nicht geschickter werde, die Frage zu beantworten — wer Gott sei, an den ich immer herzlicher glauben lerne, irret mich so wenig, als daß ich nicht weis, wer ich selbst sei; und daß ich ebenso auch nicht fähiger dadurch werde, Auskunft darüber zu geben, wie meine zweite Existenz erfolgen werde, kümmert mich darum nicht, weil mir noch kein Mensch sagen können, wie meine erste sich angesponnen habe. Genug, ich bin da, und das Gefühl und vernünftige Bewustsein hiervon wird durch Unbeantwortlichkeit der Fragen — wer ich sei, und wie ich ward, nicht widerlegt. So ist mir's dann auch genug, wenn mich der Gang meines Lebens nur im Glauben an eine höhere Providenz und an Palingenesie stärkt; und dis thut er auf mancherlei Weise.

Ich mache z. E. Plane; Plane für mich, für die Meinigen und für Andere. Jeder vernünftige Mensch ist schuldig, dergleichen zu machen; weil er Kräfte hat, für seine eigene und für fremde künftige Wohlfart zu sorgen, und weil bei Anwendung der Kräfte Alles darauf ankommt, daß er auf Person, Ort, Zeit und Umstände gehörig Rücksicht nehme. Ich mache diese Plane unter reiflichster wiederholter Ueberlegung; mein Verstand heisst sie gut; meine Freunde heissen sie gut. Ich fange sie an auszuführen und gehe mit möglichster Vorsicht dabei zu Werke. Ich bin nahe an ihrer Vollendung; ich mache schon Anstalt, auszurufen — Vollbracht! Unvermuthet bekommen sie durch einen Umstand, der wie aus den Wolken herab fällt, eine ganz andere Wendung und indem ich noch einmahl hinsehen will, steht gerade das Entgegengesetzte von dem, was ich bereiten wollte, fertig da. Ich erschrecke; ich revidire nochmals Alles, was ich gethan, und finde keinen Fehler darin. Endlich

entdecke ich den Umstand, der Alles verdarb, bereue meine bewiesene Thätigkeit und weis auf der Stelle mir nichts zum Troste zu sagen, als — es habe nicht sein sollen. Inzwischen ist mir doch das Ereignis zu auffallend; ich laure still auf die Folgezeit. Es vergehen Monate, Jahre; ich werde um nichts klüger. Endlich kommt der Zeitpunkt, wo sichs zeigt, daß es ein wahres Unglück gewesen wäre, wenn der Plan, den ich für mich, oder für Andere anlegte und bis zum letzten Punkt der Ausführung brachte, gelang. Heilige Schauer ergreifen mich. Ha, denk' ich, siehe, das ist Gottes Finger. Ein Weiserer, als du, lies dich wirken und sah gern dich wirken, weil du es gut meintest; am Ende aber wuste er's besser zu machen, wie du. Auf, stärke dich im Glauben an ihn!

Oft sehe ich mich auch in gewisse Lagen und Verbindungen gebracht, ich weis nicht wie. Es war gar mein Plan nicht, in sie einzugehen; ich sträube mich sogar dagegen;

aber ich mus. Ich suche mich aus ihnen wieder heraus zu ziehen; aber ich kann nicht, sondern verwickele mich dadurch nur noch immer tiefer in sie. Endlich, da ich sehe, daß Alles nichts hilft, verhalte ich mich leidend. Die Lagen werden mir zur Last; die Verbindungen zur Qual. Ich klage es meinen Freunden; sie haben mich in Verdacht, ich sei Schuld daran, daß ich darin sei. Ich suche ihnen das Gegentheil darzuthun; sie glauben mir nicht. Was ist mir weiter übrig, als im Stillen zu seufzen; denn auch das Bedauren derer, die mich lieben, gebricht mir. Dennoch, meiner Unschuld bewust, sammle ich mich und erwarte den Ausgang. Er kommt nach langer Zeit und belehrt mich und meine Freunde, daß ich des Glücks, dessen ich durch ihn theilhaftig werde, nie theilhaftig geworden sein würde, wenn ich nicht in die mir so äuserst widrigen Lagen und Verbindungen mit Gewalt gezogen ward. Ich staune fromm. Ein Plan ist hier, nach welchem gearbeitet

ward; das sehe ich, und doch ists mein Plan nicht; Vater, es ist dein Plan — du stärkst mich unaussprechlich im Glauben an dich.

Wer sieht wirkliches und offenbares Unglück gern kommen? Wer entfliehet ihm nicht, sobald er kann? Wer kämpft nicht dagegen aus allen Kräften, sobald er stehen mus? Ziehet dem Menschen seine Natur erst aus, ihr, die ihr das Gegentheil von ihm fordert. Ich bin ein Mensch und mache es, wie ein Mensch. Gros Unglück ist im Andrange auf mich; ich sehe mich nach einem Fluchtwinkel um, aber auch nicht Einer ist mehr offen. Stehen mus ich, stehen und kämpfen. Der Kampf wird hart, dauert lange, wird immer härter, ie länger er dauert. Meine Kräfte werden erschöpft; ich erliege im Kampf. Ich Armer! Wer hilft mir? Der Helfer keiner kommt; die ganze Welt hat weder Ohr, noch Mund, noch Hand, noch Fus für mich. Die Unthätigkeit Aller für mich durchsticht mir das

Herz mit tausend Dolchen; ich fange an, mehr, als iemals, darüber nachzudenken, ob ich an meinem Unglück auch nur auf die entfernteste Weise selbst Schuld sei. Mein Gewissen spricht mich völlig frei und los; so ersetzt mir sein Losspruch die Hülfe, die mir die Welt versagte, und ich ergebe mich harrend. Urplötzlich verwandelt sich meine Traurigkeit in Freude und in meinem Unglück selbst entspringt eine Quelle von Glückseligkeit, die ienes dreimahl an Belang übertrift. Anbetend stehe ich da und winke Allen, die mich leiden sahen, als wollte ich ihnen sagen — Nun bedarf ich eurer Hülfe nicht; der Unsichtbare hat geholfen; meine Schicksalsverwandlung stärke euch, wie mich, im Glauben an ihn!

Gleichergestalt reicht mir auch der Gang meines Lebens Stärkungen im Glauben an meine Fortdauer ienseits des Grabes. — Unter meine Schicksale mischen sich von Zeit zu Zeit auch solche, derentwegen ich alsdann, wenn sie mich treffen, gar nicht begreifen

kann, wozu sie mich treffen. Gewöhnt aber einmahl an die Ueberzeugung, daß sich nichts umsonst für mich ereigne, pflege ich die Angabe ihrer Absichten von der Zukunft zu erwarten. Bald währets kürzer, bald länger, ehe die Angabe erfolgt; sie erfolgt aber irgend einmahl gewis. Jeder solcher Augenblicke, in welchem ich dann erfare, wozu mir so ein Schicksal, das erst wie ein aus einem fremden Leben abgerissenes und in mein Leben eingeschobenes Stück da stand, begegnet sei, versetzt mich gleichsam aus einer dunkeln Kammer in ein schön erleuchtetes Zimmer und gewährt mir Freuden von ganz besonderer Art; kaum aber sind die ersten Eindrücke vorüber, so ists, als ginge ein Licht nach dem andern wieder aus, und als umgäbe mich bald eine noch dickere Finsternis, wie die vorhergegangene war. So erfährst du, denk' ich, wozu dich einzelne Schicksale trafen; wann erfährst du aber, wozu sie dich alle getroffen? So wird dir ein Theil deines Lebens nach dem

andern erklärt; wer erklärt dir das Ganze? Der Tod kann warlich die Erklärung davon nicht sein. Wie? eine so lange Reihe von Schicksalen, die oft auf das sonderbarste verkettet wurden, hätte dich betroffen, damit Nichtsein den Schlus davon machte? So wäre iedes einzelne derselben zweckvoll gewesen; alle zusammen aber wären zwecklos. Erhebe dich — es hebt eine weit vollkommenere Erleuchtung an, als die war, die vorhin dich umgab. Dir wird, dir mus erklärt werden, wozu dich alle deine Schicksale trafen; wie dir erklärt ward, wozu dich iedes einzelne traf. Ein zweites Leben mus sein, welches als der Zweck deines ersten erscheint; ebenso, wie iezt ein Theil deines Lebens immer Zweck des andern war. Nichts umsonst — Alles umsonst — Beides zugleich kann nicht sein; ist der erstere Saz erwiesenwahr, so ist der leztere erwiesenfalsch.

Daß die Menschheit nur periodenweise sich ihrem grossen Ziele bald nähere, bald wieder

von

von ihm entferne, und daß sie, im Ganzen genommen, in einem immerwährenden Zirkel um das Ziel hergeführt werde, ohne es iemals zu erreichen, fangen allmählich an alle Geschichtsforscher zu glauben, so sehr sie dieser Glaube als Gottes- und Menschenfreunde auch schmerzt. Ich will aufrichtig sein und gestehen, daß es mir, als einzelnem Individuum der Menschheit, im Grunde nicht viel besser ergehe. Wenn ich auch Einsichten des Wahren, die ich einmahl deutlich habe, nicht wieder verliehre, so sehe ich doch, daß ich nie fertig werde, an ihrer Berichtigung zu arbeiten. Je mehr Einsichten ich erlange, desto mehr erblicke ich die mir noch fehlenden, und oft zeigt mir eine einzige neue, die ich erhalte, die Falschheit zehen alter, für deren Wahrheit ich mit voller Ueberzeugung stritte. Ich vertausche eine Meinung gegen die andere und kehre nach Jahren wohl wieder zu der verlassenen zurück. Ein Vorurtheil lege ich ab; das andere nehme ich wieder an. Traurig ist dis

Bekenntnis; aber es ist Wahrheit. Ebenso, wenn ich auch Grundsätze des Guten, die ich einmahl angenommen habe, nicht wieder aufgebe; so macht doch oft die Furcht, ihnen ungetreu zu werden, daß ich sie falsch anwende, und die Furcht, sie falsch anzuwenden, daß ich ihnen ungetreu werde. So lange meine Lage dieselbe bleibt, gehts gut damit; da weis ich einmahl die Zeit und den Grad der Anwendung meiner Grundsätze. Meine Lage darf aber nur eine andere werden, so geschehen die ersten nächsten Schritte schon halb ausser dem Gleise; wird sie gar die entgegengesetzte, und das etwa urplötzlich, so schreite ich ganz heraus und komme nur durch Selbstüberwindung wieder ins Gleis zurück. Alle ausserordentliche Situationen setzen mich in Gefar, wider meinen Willen gegen meine Maximen zu handeln; sind sie dabei auch noch schnellüberraschend, so handle ich in der That gegen sie, ohne es zu wissen. Gegen die Eindrücke, welche Furcht und Hofnung, Liebe und Has machen,

ist mein Herz auch nicht verschlossen; denn es ist ein menschliches Herz. Gewohnheitsfehler, wenn ich ihnen auch die Herrschaft benommen, melden sich bei übergrossen Reitzungen wenigstens noch immer dafür an, daß sie es einst waren; und schlafen die Leidenschaften des einen Alters ein, so erwachen die Leidenschaften des andern. Sollts nicht mit dem Individuum Mensch ebenso, wie mit dem Geschlecht Menschheit sein, daß wir — im Grunde immer da wieder sind, wo wir waren? Genug, ich sehe das Ziel meiner Vollkommenheit immer vor mir, bald näher, bald ferner, und erreiche es nie. In mir sind Begriffe von höchster Ausbildung meines Geistes und Herzens, und doch ist mir's unmöglich, sie zu realisiren. Das Gefühl hiervon ist niederschlagend für mich, aber — gerade bei solchen Gelegenheiten, wo es am lebhaftesten ist, geht es auch unmittelbar in ein Vorgefühl meines künftigen zweiten und höheren Daseins über. Wie? ein Ziel der Herrlich-

keit sollte mir gesteckt sein blos, damit ich es sähe, um selbiges herumginge und es nie erreichte? Begriffe von vollkommenausgebildeter Menschheit sollte ich haben, und sie sollten nie an mir verwirklicht werden? O ein Wesen, das die Ehre hat, solche Begriffe sich machen zu können, mus auch die Freude haben, sie ausgeführt an sich darzustellen. Hier hats ungeachtet aller Anstrengung nur bei iener Ehre sein Bewenden; so mus sich eine anderweitige Laufbahn für mich öfnen, auf der mir auch diese Freude gewährt wird. Eine Welt mus ich noch erwarten dürfen, deren eigene auf allen Seiten höhere Vollkommenheit auch die meinige begünstigen wird.

Und — welche unverwerfliche Rathschläge und Entwürfe für Menschen- und Geselschaftswohl hegt mein Herz! Ich darf sie wohl nicht einmahl laut sagen; noch weniger habe ich Kräfte dazu, sie auszuführen, und mus mir es bei blossen frommen Wünschen für die gute Sache der Menschheit

gnügen lassen. Wende ich zu Ausführung irgend eines derselben auch die Kräfte an, die ich wirklich habe: wie werde ich von Menschen dabei behindert, bei welchen der Egoismus allen Gemeinsinn erstickt! Glückt mi'rs, troz aller ihrer Gegenarbeit solchen dennoch auszuführen, wie suchen sie wenigstens die reiche Erndte der guten Folgen davon durch Hagelwetter der Kabale zu zerstören! Doch — nie gehts mir so auf die eine oder die andere Weise, daß ich nicht nach überhingegangenem Zähneknirschen darüber unwillkürlich gen Himmel blickte und dächte — Mit hiernieden kanns nicht für dich abgethan, im Tode kann nicht ewiger Feierabend für dich sein. Es mus eine neue Daseinsperiode anheben, in der du deinem Triebe, Menschenwohl zu vermehren, angemessene Kräfte haben wirst; wo kein Egoist mehr deine brave Thätigkeit behindern kann und wo die goldene Erndte aller Folgen deines gestifteten Guten gedeihen und unverhagelt zur Reife kommen wird.

So stärkt mich der Gang meines Lebens immer mehr und mehr im Glauben an die ersten Wahrheiten, an Gott und Ewigkeit, und o wie wohl ist mir dabei! Mich kümmert nun gar kein Gespötte der Spötter, kein Zweifeln der Zweifler mehr; ich höre nicht einmahl mehr auf sie. Mein Leben widerlegt sie in meinen Augen ein- für allemahl; was soll ich auf ihr ewiges schon zehentausendmahl wiederaufgewärmtes Einerlei achten, worüber sichs, so lange die Erde steht, wird pro und kontra disputiren lassen? Mich schlägt nun nichts mehr so tief nieder, daß ich mich nicht bald wieder erheben sollte; mich befremdet nichts Menschliches mehr in so hoher Masse, daß ich nicht bald wieder in meiner Sphähre sein sollte. Ich arbeite unermüdet links und rechts zu besonderem und zu allgemeinem Menschenwohl. Will es Gott, so wirds gelingen; wo nicht — jenseits wirds rascher gehen. Ich sehe getrost jeder Widerwärtigkeit entgegen und warte männ-

lich ab, ob sie oder ich stärker sein werde. Unterliege ich ihr, so will es Gott und — ienseits wirds besser sein. Ich scheide, wenn es sein mus, heute aus der Meinen Mitte und vergiesse keine Thräne darüber. Umstössen mich dann die Thränen meiner Lieben, so spräche ich — Weinet nicht; Gott will es ia — ienseits werden wir uns wiedersehen.

Der Kluge mag nicht einmahl allenthalben über Alles reden und laut seine Meinung sagen; wenn es ihm auch noch so erlaubt wäre, er verbietet sichs selbst. Wozu dem grossen Haufen ieder Unterricht, für den er noch nicht reif ist, zu dem er die vorbereitenden Ideen nicht hat, den er also misversteht und bei erster Gelegenheit auch misbraucht? Auf Mängel vollends die Aufmerksamkeit des Volks erregen, denen zur Zeit noch nicht abgeholfen werden kann, heisst die Sache der Menschheit ins Treibhaus bringen, wo sie unter allen Pflanzen am wenigsten gedeihet; und zur Unzeit den Menschenfreund machen ist oft nicht besser, als die Rolle des wirklichen Menschenfeinds spielen. Aber — im vertrauterem Zirkel der Weisen sich unverholen unterhalten über Alles, was für die Menschheit von Belang ist, — dis ists, was der Edle liebt. Da verstehen die Sprecher einander;

da ist von Allem, was sie verhandeln, keine nachtheilige Folge zu fürchten; da schleicht kein Auflaurer umher, der ihnen die Worte verdreht.

Schon die Grenzenlosigkeit des Gebiets solcher Unterhaltungen hat eigenthümliche Annehmlichkeit. Es ist kein Gegenstand zu denken, er betreffe die Religion, oder die Moral, oder den Staat, an den man sich nicht wagen dürfte. Alles, worüber gesprochen werden kann und worüber zu sprechen werth ist, das wird besprochen. Warum sollte irgend Etwas, es sei, was es wolle, davon ausgenommen sein? Die Weisen sprechen ja darüber nur unter sich. Da fühlen sich dann die Theilnehmer im vollen Genusse der Freiheit des menschlichen Geistes; denn diese besteht nicht blos darin, daß man nur über Alles denken dürfe. Dis ist vielmehr nur der letzte Ueberrest von Freiheit, den auch der ärgste Tirann, den ie die Erde trug, dem menschlichen Geiste lassen muste. Wie sollte es denn angefangen

werden, zu verwehren, daß über Alles gedacht werden dürfe? Wissen wir auch, was ein Anderer denkt, wenn er es uns nicht sagt? Welch eine Zumuthung also, wenn sich der Mensch deshalb glücklich preisen und dafür noch bedanken soll, daß ihm in Gnaden erlaubt sein solle, zu denken, was er will! Wunderlicher Mann, thue doch nicht, als machtest du mir ein Geschenk mit dem, was du mir nicht rauben kannst. Nein, das ist wahre Geistesfreiheit, alles, was man über Alles denkt, auch Andern mittheilen zu können. Ist es offenbar richtig, welcher gute Mensch darf es blos für sich behalten wollen? Scheint es unrichtig, welcher Freund der Wahrheit muß es nicht von Andern geprüft sehen wollen? Daß nicht Alles, was über Alles gedacht wird, Jedem ohne Unterschied mitgetheilt oder gar dem Volke gelehrt werde, dessen bescheidet sich der Weise und unterwirft sich deshalb den bürgerlichen Verordnungen, die er sich selbst geben würde, wenn

sie noch nicht gegeben wären; aber eben darum eilt er so gern in den vertrauderern Zirkel der Männer seines Gelichters, wohin die bürgerlichen Verordnungen nicht reichen, um unter selbigen sich über Alles öfnen zu können und die volle Freiheit seines Geistes, der Geselschaft unbeschadet, zu geniessen.

Die edelste aller Simpathieen, welche in diesem Zirkel herrscht, macht den Aufenthalt in ihm noch angenehmer. Schön ists, zu simpathisiren für Natur und Kunst; schöner aber noch, zu simpathisiren für Wahrheit und Menschenwohl. Dieses erhabene simpathetische Gefühl wallt in den Busen der traut beisammen sitzenden Weisen. Sie sind alle darüber einig, daß nur Wahrheit beglücke, und zeigen alle gleichen Drang nach richtigen Ideen. Sie brennen alle für Weltbürgerliebe und fühlen alle die Leiden der Menschheit tief. Welch eine Geselschaft für den denkenden Menschenfreund, wenn er unter sie tritt! Hier findet er auf der Stelle seine Welt, schliesst sich an sie an

und vergisst gern der grösseren, aus der er kommt. Hier entschädigt er sich für die Langeweile, welche er unter den Tausenden hatte, die ihren Wissenstrieb nicht über das, was Brod bringt, und ihr Gespräch nicht über blos sinnliche Vergnügungen zu erheben wissen. Hier erholt er sich von den unerträglichen Eindrücken, welche die Indolenz derer, die für die Wahrheit reden sollen, aber bestochen schweigen, und die geschützte Frechheit der Schreier, die sogar iede Untersuchung alter Meinungen für Sünde erklären, auf ihn machten. Hier schöpft er endlich einmahl wieder Luft nach allen den Seitenstichen, welche der Anblick tausendfachen unnöthigen menschlichen Elends, der inhumanen Gleichgültigkeit dagegen, des herrschenden Egoismus und des ungeachtet aller vom Genius des Zeitalters empfangenen Warnungen fortgesetzten Despotismus allerlei grosser und kleiner Grossen auf ihn machten. Ah — wie wohl wird ihm! Hier bin ich unter Menschen, denkt er; Men-

schen, ruft er aus, lasst uns öfter beisammen sein!

So oft die Weisen und Edlen beisammen sind, macht Einer den Andern noch weiser und edler; dis gibt dem Sein unter ihnen einen unaussprechlichen Werth. Jeder hat seine neuen und originellen Ideen; so entsteht durch gegenseitige Mittheilung ein schätzbarer Vorrath davon, der Allen zugehört. Geben und Nehmen wechselt hier ab; man gibt, worauf die Andern nicht gekommen wären, und nimmt, was man ohne sie nie erhalten hätte. Derselbe Gegenstand, von dem die Rede wird, hat mehrere Seiten; der Eine betrachtet ihn von der einen, der Andere von einer andern Seite. Dadurch entsteht Berichtigung des Urtheils über ihn, die Einer allein nie geschaft hätte, weil sich sein Gegenstand ihm nur immer auf einer und derselben Seite zeigte. Es ist unmöglich, wenn kluge Leute eine Zeitlang bei einander sind, daß sie nicht klüger aus einander gehen sollten. Mit den Gefühlen

ists, wie mit den Erkentnissen. An dem einen Herzen wiederklingt diese Saite der Humanität stärker, an dem andern jene. Wenn nun mehrere Edle beisammen sind, so erweckt sie der gehörte wechselseitige Wiederklang zum Einstimmen. Da entstehen Theilnehmungen an Lagen der Menschheit, die vorher nicht da waren, und solche, die zwar schon da waren, aber nur schwach, werden gestärkt. Ebenso gibt es auch übertriebene Gefühle für die Menschheit; diese werden dadurch, daß andere auch unverkennbargute Menschen ihren zu hohen Grad aus geltenden Gründen, die sie angeben, nicht mithalten, gehörig gemässigt. Im Ganzen aber wird das menschliche Gefühl in denen, die als Edle beisammen sind, unausbleiblich erhöhet. Einer erwärmt damit den andern, und es gleicht einem Feuer, das auf mehrern Seiten zugleich aufgeht und, schnell vereinigt, eine weit stärkere Flamme gibt. O spottet des Mannes nicht, ihr Spieler und Jauchzer, der euren Gesel-

schaften vorübergeht und zum vertrauten Zirkel der Weisen eilt! Da ist Klüger- und Besserwerden für ihn; dis immer mehr zu werden suchen heisst, als Mensch seine Bestimmung vor Augen haben und seiner Bestimmung gemäs leben.

Man pflegt zu unterscheiden zwischen der Welt, wie sie ist, und zwischen der Welt, wie sie sein sollte. Ich bekenne mich selbst zu diesem Unterschiede und erkläre ihn für einen der ungeheuersten, die es geben kann. Man pflegt auch den wohlweisen Rath zu geben, die Welt zu nehmen, wie sie ist, und sie zu lassen, wie sie ist. Ich habe auf der Stelle dagegen, daß, wenn dieser Rath auf der einen Seite immer gegeben und auf der andern immer befolgt worden wäre, die Welt iezt von der Art sein würde, daß wir lieber heute, als morgen, von ihr Abschied nehmen müsten. Inzwischen wenn es dann nun auch iedem Weltbürger, wie es scheint, in unsern Tagen zur Pflicht gemacht wird, die Welt zu neh-

men und zu lassen, wie sie ist: so müste es doch Jedem, der mit ihr nicht zufrieden ist, weil er mit ihr nicht zufrieden sein kann, erlaubt sein, sie sich so zu denken, wie sie sein sollte, und sich dann, wenn er sie nach seinem besten Ermessen fertig hat, zu seiner Erquickung im Geiste in sie zu versetzen. Dadurch geschieht der Welt gar kein Leid, und dem der es thut, geschieht wohl. Wenn nun Beides beisammen bestehen kann, warum wollte man das Letztere verwehren? Dieses geschicht aber nirgends vollkommner, als im vertrautern Zirkel der Weisen. Jeder von ihnen hat nach Verschidenheit seiner Lagen und seines Wirkungskreises auch verschidene Erfarungen gemacht, betrachtet die Welt aus einem besondern Gesichtspunkte und weis also auch besondere Gebrechen derselben aufzudecken. Sind sie nun beisammen, so wird die Welt von allen Seiten betrachtet, und alle ihre Gebrechen werden aufgedeckt. Diese sind aber von doppelter Art; vielen derselben kann abgeholfen

werden,

werden, vielen nicht. Nur gar zu leicht werden beide verwechselt, und Wärme für die Menschheit verursacht oft, daß auch der beste Philosoph den wesentlichen Unterschied zwischen dem Stande der Natur und dem Stande des bürgerlichen Lebens übersiehet und von der Geselschaft mancherlei fordert, was sie nicht leisten kann. Da hilft dann ein Weiser dem andern zurechte; und so ergibt sich bald, welche Uebel aus der Natur einer bürgerlichen Einrichtung nothwendig folgen und also von ieder, auch von der vollkommensten, unzertrennlich sind. Ueber diese weiter auch nur im Stillen zu klagen, wird sofort für Thorheit erklärt, und die Klagen darüber gar unter das Volk zu bringen, für Menschenfeindschaft; weil um dergleichen Uebeln abzuhelfen weiter kein Mittel wäre, als alle bürgerliche Geselschaft wieder aufzuheben, als wodurch der Menschheit noch schlechter gerathen wäre. Es ergibt sich aber auch bald, welche geselschaftliche Leiden blos zufällig sind, und welchen wohl

abgeholfen werden könnte, wenn menschliches Gefühl allwaltend wäre. Nun wird über die Mittel gesprochen, durch welche die Abhelfung zu bewirken. Unter diesen giebt es wieder ausführbare und zweckmässige, wie unzweckmässige und unausführbare. Jeder ist für die seinigen voreingenommen; aber auch der beste Kopf sieht oft etwas Unthunliches für thunlich und das, was ganz von der Sache abführt, für etwas, das gerade zur Sache hinführt, an. Da kommt dann wieder ein Weiser dem andern zu Hülfe; und so stehen bald die wahren und rechten Mittel da, durch welche den abhelflichen Leiden der Geselschaft abgeholfen werden würde, sobald sie nur wacker angewendet würden. Heiliger Enthusiasmus für die Sache der Menschheit ergreift die Weisen nun; die Fantasie gesellt sich dazu und leistet ihnen ihre guten Dienste. Es ist ihnen, als würden diese Mittel alle schon gehörig angewendet, und so leben sie im Geiste in einer bürgerlichen Verfassung, die ausser

ihren nothwendigen Mängeln weiter kein Gebrechen aufzuweisen hat. Da sehen sie dann die Rechte und Pflichten des Menschen im möglichsten Gleichgewichte gegen einander; da erblicken sie die möglichste Proportion zwischen den oberen und nideren Ständen; da weiden sie sich an dem Anblicke eines Volks, das nicht darum der reissenden Thiere wegen zusammengetreten ist, um die Funktion derselben einer Handvoll aus ihrem eigenen Mittel zu übertragen, sondern das unter weisen und gerechten Gesetzen, die dem Ersten, wie dem Letzten unter sich, seine Grenzen unverletzlich bestimmen, in menschlicher Ruhe und Glückseligkeit lebt. O welch eine Unterhaltung für sie! Sei es auch nur ein Traumbild, das sie sehen; wer träumt nicht gern das Gute, das er wachend nicht haben kann? Gehet und gesellet euch zu ihnen, menschenfreundliche Denker, die ihr zur Welt, wie sie ist, oft den Kopf schüttelt, und versetzet euch da zu eurem Troste wenig-

stens auf einzelne Stunden in die Welt, wie sie seyn sollte und seyn könnte.

Doch, das ist noch nicht Alles, warum sichs im vertrauten Zirkel der Weisen so selig lebt. Wenn man es in unsern Tagen zur Pflicht machen will, die Welt zu nehmen und zu lassen, wie sie ist: so kann dis doch keinen andern Sinn haben, als, daß Niemand unberufen sich zum Reformator aufwerfe; daß man nicht unbesonnene Unternehmungen wage, nicht mit Ungestüm und unnützem Geräusch zu Werke gehe, und nicht die Mine annehme, als wollte man das Oberste zu unterst und das Unterste zu oberst kehren. Gegen dis alles setzt sich der kluge und gute Bürger, wie sich nur der Landfiskal dagegen setzen kann. Wenn es aber so gemeint sein soll, daß Niemand auch sogar in seinem eigentlichen Wirkungskreise und im Stillen dazu beizutragen und mitzuwirken wagen solle, daß es hier und da in der Welt besser werde: so bekennt sich der Edle durchaus nicht zu dieser Pflicht. Wie kann

ihm Etwas zur bürgerlichen Pflicht gemacht werden, das wider die allererste seiner bürgerlichen Pflichten streitet? Ist diese nicht, daß er zum Wohle der Gesellschaft beitrage, so viel er kann? Wenn er nun offenbarnützliche Vorschläge weis, soll er sie nicht thun dürfen? Wenn er zu ihrer Ausführung offenbar dienliche Mittel und hinreichende Kräfte besitzt, soll er sie nicht mit Ueberlegung und Bescheidenheit anwenden dürfen? Ihn trift ia der Vorwurf nicht, daß er unberufen dazu sei. Gibt es denn keinen Beruf weiter, als den — durch obrigkeitliche Befehle? Geben den wahren und eigentlichen Beruf zum Machen, daß es besser in der Welt werde, nicht Einsichten, Talente und Kräfte, Lage, Stand und Amt? Und warum soll der denkende Rechtschaffene schlechterdings Alles so lassen, wie es ist? Vermuthlich doch wohl nur zu Gunsten einzelner gewissen Mitglieder der Gesellschaft, die im Besitz und Genus unrechtmässiger Vorzüge, oder auch nur in ihrer Unthätigkeit,

nicht gestört sein wollen? Dis kann ihn aber unmöglich abhalten, in seinem Kreise und zu seinem Theile allmählich und ohne Geräusch iedem wahren Gebrechen der Gesellschaft abzuhelfen, soviel er vermag, oder es doch weniger fühlbar zu machen. Darum ist er eben so gern im vertrauten Zirkel der Weisen; denn da wird er erst recht geschickt dazu. Bald lernt er daselbst gesellschaftliches Elend kennen, das er noch nicht kannte, oder doch nicht für so gros ansah; bald erfährt er Mittel dagegen, die er lange schon in seinen Händen hatte, ohne sie dafür zu halten. So abstrahirt er aus ieder Unterhaltung mit den Weisen neue Anwendungen seiner Kräfte, neue Regeln für seine Thätigkeit in der ihm vom Schicksal einmahl angewiesenen Lage. Die höhere Wärme für Menschenwohl, in die ihn die Weisen versetzen, kommt dazu und so kehrt er nie aus ihrem Zirkel zur Welt zurück, ohne ein für die Gesellschaft noch nützlicherer Mann geworden zu sein; und dis ists, worauf all sein Dichten und Trachten gerichtet ist. Gewis — hat

die Welt schon einzelnen Weisen, die in ihren Einsamkeiten über ihr Wohl und Weh nachdachten, Viel zu danken, so ist sie den vereinigten Ueberlegungen mehrerer Weisen in ihren geheimen Zirkeln noch unendlichweit Mehr schuldig. Mit Undank hat sie diese oft zu zerstören gesucht und zum Scheine des Rechts dazu sie wider alle bessere Ueberzeugung mit den Rotten der Bösewichter in gleiche Klasse gestellt, die Komplotte gegen den Staat und die Kirche schmieden. Sie sind und bleiben aber die Wiegen der Wahrheit und des Völkerwohls, und nie wird es den Feinden Beider gelingen, sie ganz vom Erdboden zu verdrängen. Der Hang der denkenden Menschenfreunde, sich traut gegen einander auszuschütten, ist zu stark, zu unwiderstehlich; sie befinden sich nie wohler, als wenn sie dis thun können, und — dem Himmel sei Dank, daß es so ist! Wäre dis nicht, hielte sie Furcht vor Verfolgung von Zusammenkünften und Vereinigungen ab: so käme die Welt um die schönsten Schätze und Segnungen ihres Kopfs

und ihres Herzens. So aber versammlen sie sich mit Inbrunst und mit Sehnsucht nach einander, wie ihre Vorgänger von ieher sich versammleten; und werden sie in dem einen Winkel verstört, so findet sich bald wieder ein anderer, in welchem sie, durch erlittene Verfolgung nur noch mehr an einander gefesselt, noch trauter wieder beisammen sind. O höret auf, sie aus Winkel in Winkel zu treiben, du despotisirender Minister und du von diesem gedungener feiler Priester! Euer Thun ist umsonst; denn ihr nehmet es mit Gott auf, dessen Sache Wahrheit und Menschenwohl sind. Die ihr verfolget, sind nur seine Werkzeuge, welche er zur Beförderung der guten Sache gebraucht; und gelänge es euch, sie stumpf zu machen, er hat Legionen solcher Werkzeuge mehr. Wehe euch, wenn das, wovon ihr wollet, daß sichs die Weisen nicht einmahl bescheiden ins Ohr flüstern sollen, zur Strafe für euch hernach auf den Dächern gepredigt würde!

Wenn sich der Rechtschaffene mit seinen Kräften für Wahrheit, Tugend und Menschenwohl aufmacht: so wünscht er auch die guten Wirkungen und Einflüsse davon auf Andere und für Andere zu sehen. Umsonst sich bemühen, wenn dis so viel heisst, daß er selbst nichts davon habe, mag er gern und ist völlig seine Sache; aber ganz umsonst thätig gewesen sein, so, daß auch die Welt nichts davon habe, ist mit Recht eine der traurigsten Vorstellungen für ihn. Da diese nun durch nichts so vollkommen und so schnell aus seiner Seele verscheucht wird, als wenn er guten Erfolg wirklich sieht, so verdenk' es ihm Keiner, wenn er in solchen Augenblicken eine Freudigkeit äusert, wie sie der Egoist nur äusern kann, wenn ihm der grösseste seiner eigennützigen Plane gelingt. Ja, es verdenk's ihm Keiner, wenn er von Stund' an zum Guten noch stärker erscheint und sogar selbst gesteht,

daß er dadurch stärker geworden sei; denn er ist sinnlich, wie ieder Andere, und wie mag die Sinnlichkeit edler benutzt werden, als so?

Aber — auch ein Wort an euch, das ihr hören wollet, ihr Thätige für Wahrheit und Tugend und Menschenwohl! Daraus, daß ihr keinen Erfolg eurer edlen Thätigkeit sehet, folgt ia nicht, daß sie ganz ohne Erfolg sei, oder gar bleibe. Wie könnet ihr dis auch nur in einer Welt befürchten, deren vollkommene Einrichtung auf allen Seiten eure Furcht widerlegt? Sehet euch doch um in der ganzen Natur; wo ist irgend eine Kraftanwendung, die ohne Erfolg bliebe? Sollten gerade die erhabensten Kräfte, die Kräfte des menschlichen Geistes und Herzens, die einzigen sein, welche dis Schicksal träfe? Wie kommet ihr auf diesen Gedanken? Besteht er auch wohl schon nur mit eurer gewöhnlichen Logik? Und gesetzt, die Logik wäre hier nicht anwendbar und es fände von der allgemeinen Regel der Natur bei den

Menschenkräften eine Ausnahme Statt, weil sie keine bestimmte Richtung haben, sondern böse und gut gebraucht werden können; so mus doch die Religion bei euch die Stelle der Logik vertreten, und euer Glaube an einen weisen und guten Regierer der Welt mus es in euren Augen unmöglich machen, daß Anwendungen eurer edelsten Kräfte zum Guten von ihm ohne Erfolg, und zwar ohne guten Erfolg, gelassen werden können. Noch Mehr; nehmet die Geschichte eurer Zeit und aller Zeiten zur Hand. Diese wird euch lehren, daß sogar die Anwendungen der Menschenkräfte zum verruchtesten Bösen über kurz oder lang die besten Folgen hatten; und ihr wolltet an gutem Erfolg zweifeln, wenn ihr eure Kräfte recht ausdrücklich zum Guten gebrauchet? Nein, die Sache ist blos diese, daß eure edle Thätigkeit nicht immer gerade den guten Erfolg hat, welchen ihr dabei vor Augen habet. Dessen müsset ihr euch bescheiden; weil eure Kräfte ohne Korrespondenz fremder Kräfte nicht wirken

können. Findet ihr aber die Korrespondenz nicht da, wo ihr sie suchtet, so fürchtet deshalb nicht, daß sie sich nirgends finde, nirgends je finden werde. Jede gute Kraftanwendung ist eine edle Aussaat, die gewis auch edle Früchte bringt. Kennet ihr nicht in der Pflanzenwelt mancherlei Saamen, den die Natur mit Büscheln, Flügeln und Segeln versah? Sie fallen, sobald einiger Wind ist, nicht dahin, wohin ihr sie streuet; irgendwohin aber fallen sie doch. Sie gehen, wenn sie auf ungegrabenes Land, wo sie nicht untergeharkt werden, fallen, im ersten Jahre nicht auf; im zweiten, dritten Jahre oft erst, wenn der Gärtner, ohne zu wissen, was er thut, mit seinem Spaden sie begräbt, sprossen sie unerwartet hervor und gedeihen herrlich. Ich bitte euch, sehet auf dis Beispiel bei euren Arbeiten für Wahrheit, Tugend und Menschenwohl.

Reden, Schreiben, Handeln für diese drei heiligen Gegenstände macht unsere Kraftanwendung für sie aus; und sobald

dis ö f e n t l i c h von uns geschieht, dürfen wir ganz unbekümmert über die wohlthätigen Wirkungen davon sein, wenn wir auch gar keine sähen. Schon der öffentliche Redner spreche nur mit Deutlichkeit und Wärme; so kann er getrost auf viel unsichtbares Gutes rechnen, das er stiftet. Unter denen, die ihn hören, gibt es immer noch Seelen, die für die Wahrheit empfänglich sind, und dis sind oft gerade dieienigen, welche er am wenigsten dafür hält. Bald bringt er ihnen neue Ideen bei und gibt ihnen dadurch Stof zu weiterem Nachdenken; bald heilt er sie von Irthümern und Vorurtheilen, an welchen sie blos aus Mangel an besserer Belehrung klebten; bald macht er sie wenigstens mistrauisch auf ihre seitherigen Meinungen und veranlasst sie zu näheren Untersuchungen derselben, an denen es, um sie aufzugeben, blos noch fehlte. Ebenso finden sich unter seinen Zuhörern auch immer noch Gemüther, auf die er als Sprecher für die Tugend wirkt. Mit seinen Schilderungen der Schönheiten

derselben ist er allen Unverdorbenen willkommen und stärkt sie noch mehr in treuer Ergebenheit an ihre Pflichten. Mit seinen Ermahnungen holt er hier und da einen blos durch Verführung auf Irrwege gerathenen ein und leitet sie wieder in die Bahn der Rechtschaffenheit. Mit seinen Warnungen erschüttert er sogar manchen wirklichen Bösewicht, daß er wenigstens Stillstand im Laster macht, wodurch er Musse zu Betrachtungen über sich selbst erhält. Und — spricht der öffentliche Redner für Menschenwohl, so spricht er gewis auch nie ganz vergeblich. Mancher, der ihm zuhört, hatte schon einen menschenfreundlichen Entschlus gefasst und es fehlte ihm blos noch an Muth, ihn auszuführen. Dieser wird ihm iezt eingehaucht; so geht er auf der Stelle hin und führt den Entschlus aus. Ein Anderer ist zwar nicht in der Lage, das Gute leisten zu können, das der Redner empfiehlt; er hat aber Einflus auf Menschen, die in dieser Lage sind und bewegt sie dazu; oder er kommt mit der

Zeit selbst in die Lage, erinnert sich alsdann des Redners wieder, der vieleicht längst nicht mehr spricht, und leistet das Gute nach Jahren noch. Wieder ein Anderer lässet sich zwar nicht durch ihn überreden, Hand an Beförderung fremder Glückseligkeit zu legen; er hört aber doch wenigstens auf, diejenigen daran zu behindern, welche es thun. O redet, ihr Redner für Wahrheit, Tugend und Menschenwohl, redet fort, wo und wie ihr nur könnet; die Wirksamkeit eurer Redekraft steht unter der Leitung des obersten Geistes, der euch nicht vergeblich als Werkzeuge gebraucht.

Der Schriftsteller hat noch einen weit grösseren Wirkungskreis, als der Redner. Er ist gleichsam ein Redner, der von Ort zu Ort' und aus Land' in Land zieht; ja noch mehr, er ist ein Redner, der an vielen Orten und in vielen Ländern zugleich spricht. Niemand bringt seine Gedanken so schnell und so allgemein in Umlauf, wie er. Schreibt er für Wahrheit, Tugend und

Menschenwohl, so fühle er die Heiligkeit seines Berufs, erfülle ihn vorsichtig und wacker, und glaube alsdann, daß das Gute, welches er stiftet, gar nicht zu berechnen sei. Tausende, die in der Nähe und in der Ferne zerstreut umher leben und deren Nahmen er nicht einmahl kennt, werden als Begierige nach Licht die Aufklärungen mit Freuden annehmen, welche er ihnen darreicht; sie werden auf seinen zur Oeffentlichkeit gebrachten Kenntnissen fortbauen und das Licht, welches er anzündete, noch heller für die Welt machen. Tausende, deren Herz für die Tugend schlägt, werden ihm beim Lesen im Geiste die Hand drücken, sich durch ihn gestärkt im Guten fühlen und ihm Beharrlichkeit in den schweresten Pflichten verdanken. Sie kennen ihn alle; er kennet sie nicht. Sie schliessen einen weiten Kreis um ihn her und warten schon auf das nächste Werk seiner Feder; er sitzt an seinem Schreibepulte und ahndet nicht, daß er in ihrer Mitte sitze. Ihn mus es nicht kümmern,

wenn er in seinem Vaterlande verketzert wird; der Nutzen, den er im Reiche der Wahrheit stiftet, die Achtung, welche man deshalb im Auslande ihm widmet, halten ihn schadlos dafür. Er mus den Muth nicht sinken lassen, wenn es ihm nicht gelingt, durch seine Schriften seine Mitbürger in Enthusiasmus für die Tugend zu versetzen; der Fremden sind mehr, als der Einheimischen, und auch der wackerste Schriftsteller wirkt in der Ferne allemahl glücklicher, als in der Nähe. Schreibt er für Menschenwohl, so thue er blos Verzicht darauf, den Ort und die Zeit zu bestimmen, wann und wo seine Ideen die herrschenden werden, seine Wünsche in Erfüllung gehen und seine Vorschläge ausgeführt werden sollen. Er halte aber den Glauben fest, daß dis alles irgendwo und irgendwann geschehen werde. Wenn in dem Lande, wo er lebt, volle Indolenz gegen Alles, was er zum Besten der Menschheit schreibt, herrscht: so werden in einem andern, wo er es nicht vermuthet, seine

Schriften beherzigt und benutzt. Es schadet nicht, wenn die, welche dis thun, ihn nicht als ihren Rathgeber nennen, sondern die Mine annehmen, als hätten sie das, was sie aus ihm schöpfen, aus sich selbst geschöpft; genug, daß sie das gemeinnützige Gute, welches sie stiften, nicht gestiftet haben würden, wenn er es nicht in Anrege und in Vorschlag gebracht hätte. Ebenso, wenn sogar sein ganzes Zeitalter mit ihm selbst dahin stürbe und es geschähe nichts von Allem, was er schrieb: so wird das nächste künftige, oder irgend ein künftiges, ihn nicht blos lesen, sondern ihn auch als Lehrer und Führer betrachten, ihm folgen und dankbar bekennen, daß er sein Führer und Lehrer gewesen sei. Wie es Saaten gibt, die den Winter über liegen müssen, ehe sie Früchte tragen, so gibt es auch Saaten, die Jahrhunderte über liegen, ehe ihre Erndte reift. Beispiele davon hat nicht nur die ältere, sondern auch die neuere Geschichte; von der Geschichte der kirchlichen Reformen

im sechzehnten Sekulum an bis auf die Geschichte der politischen an der Abneige des achtzehnten. Gott, der Menschenwohl will, bereitet es allmählich zu. Die eine Generation säet; die andere schneidet. Die Menschen, deren er sich zu Säemännern bedient, sind vorzüglich die Schriftsteller. O ihr Schriftsteller, ihr Schriftsteller, so säet, als von Gott getriebene, was ihr säen könnet, und sehet euch dabei nach der Erndte nicht um! Sie wird kommen, wird gedeihen, wird reifen, und wenn ihr auch längst nicht mehr wäret.

Reden und Schreiben für Wahrheit Tugend und Menschenwohl ist Viel; aber handeln und thun dafür ist noch Mehr. Sollt's iemals hierbei wirklich ganz an gutem Erfolg fehlen? Doch, es sei! Wenn dann nun auch die That als That nichts nützte, so stände sie doch als Beispiel da, d. h. sie ermunterte als eine einzige That, die Nichts stiftete, zu mehrern ähnlichen Thaten, die unter besseren

Schriften beherzigt und benutzt. Es schadet nicht, wenn die, welche dis thun, ihn nicht als ihren Rathgeber nennen, sondern die Mine annehmen, als hätten sie das, was sie aus ihm schöpfen, aus sich selbst geschöpft; genug, daß sie das gemeinnützige Gute, welches sie stiften, nicht gestiftet haben würden, wenn e r es nicht in Anrege und in Vorschlag gebracht hätte. Ebenso, wenn sogar sein ganzes Zeitalter mit ihm selbst dahin stürbe und es geschähe nichts von Allem, was er schrieb: so wird das nächste künftige, oder irgend ein künftiges, ihn nicht blos lesen, sondern ihn auch als Lehrer und Führer betrachten, ihm folgen und dankbar bekennen, daß er sein Führer und Lehrer gewesen sei. Wie es Saaten gibt, die den Winter über liegen müssen, ehe sie Früchte tragen, so gibt es auch Saaten, die Jahrhunderte über liegen, ehe ihre Erndte reift. Beispiele davon hat nicht nur die ältere, sondern auch die neuere Geschichte; von der Geschichte der kirchlichen Reformen

im sechzehnten Sekulum an bis auf die Geschichte der politischen an der Abneige des achtzehnten. Gott, der Menschenwohl will, bereitet es allmählich zu. Die eine Generation säet; die andere schneidet. Die Menschen, deren er sich zu Säemännern bedient, sind vorzüglich die Schriftsteller. O ihr Schriftsteller, ihr Schriftsteller, so säet, als von Gott getriebene, was ihr säen könnet, und sehet euch dabei nach der Erndte nicht um! Sie wird kommen, wird gedeihen, wird reifen, und wenn ihr auch längst nicht mehr wäret.

Reden und Schreiben für Wahrheit Tugend und Menschenwohl ist Viel; aber handeln und thun dafür ist noch Mehr. Sollt's iemals hierbei wirklich ganz an gutem Erfolg fehlen? Doch, es sei! Wenn dann nun auch die That als That nichts nützte, so stände sie doch als Beispiel da, d. h. sie ermunterte als eine einzige That, die Nichts stiftete, zu mehrern ähnlichen Thaten, die unter besseren

Umständen Viel stiften können. Hier ist auf den menschlichen Nachahmungstrieb Verlas zu nehmen, und in guten Seelen ist er auf das Gute gerichtet. O so wirket doch auf das Gute hin, ihr, die ihr für das Gute Eifer und Flamme seid! Es kann euch gar nicht fehlschlagen. Was ihr nicht bewirket, bewirken Andere, die von euch wirken lernten. Von diesen lernen wieder Andere ebenso wirken, und so stiftet ihr durch manche gute That, die euch wohl gar reuete, weil sie nicht den erwarteten Erfolg hatte, noch lange Reihen von guten Thaten, wenn ihr längst nicht mehr seid. Dis ist ein Segen der Rechtschaffenheit, der gewöhnlich ganz übersehen wird, der aber eigentlich bei Wahrhaftigrechtschaffenen obenan stehen sollte.

Daß es wirklich so um den Erfolg unserer Kraftanwendungen zum Guten stehe, belehrt uns mit der Zeit unsere eigene Erfarung. Wo lebt ein Mann, der lange für die Geselschaft wirksam war, und der nicht zuweilen, ehe er sichs versah, Segen davon

erblickte, an den er nie gedacht? Und solche Augenblicke gehören alsdann allerdings zu den seligsten unseres Lebens. O wie mus sich der Redner freuen, wenn er über kurz oder lang einen Mitbürger gelegentlich näher kennen lernt, der sehr vernünftig über die ersten Gegenstände urtheilt, und wenn dieser ihm unter bideren Händedruck zu erkennen gibt, daß er seine richtigeren Begriffe ihm allein zu verdanken habe! Wie belohnt mus sich der Schriftsteller fühlen, wenn er aus fernen Landen die herzlichsten Briefe für die Stärkungen im Guten erhält, welche er gereicht, oder wenn ein durchreisender edler Fremder ihn für die durch ihn empfangene Aufklärung umarmt, oder wenn er glaubwürdige Nachricht davon bekommt, daß hier oder da, wo man ihn sehr lieset, einer seiner guten Vorschläge für menschliches Wohl wirklich und glücklich ausgeführt worden sei! Und welche Wonne mus es dem Thäter des Guten sein, wenn er nach Jahren Andere die edelsten Handlungen verrichten siehet und diese laut versichern, daß er sie durch sein

ihnen einst gegebenes und unvergesliches Beispiel dazu gereitzt!

O ihr Wirksamen für Wahrheit, Tugend und Menschenwohl, von solchen einzelnen angenehmen Erfarungen schliesset auf alle eure übrigen Kraftanwendungen zum Guten. Wüstet ihr allen den Segen, den ihr stiftet, welch ein Himmel würde itzt schon in eurem Herzen entstehen! Doch, dis ist die Prärogatife ienes obersten Geistes, — beim Ueberblick der ganzen Summe von Wahrheit, von Tugend und von Menschenwohl, die auf dem Erdboden ist, zu erkennen und zu wissen, wie viel ieder einzelne Weise und Gute dazu beigetragen habe. Inzwischen wird auch für uns eine Zeit kommen, wo wir eine vollständigere Erkentnis von den schönen Erfolgen unserer Wirksamkeit erlangen werden; und diese wird alsdann gewis einen vorzüglichen Theil unserer Seligkeit ausmachen. Wenn dann ganze Mengen von Menschen, die in der ersten Welt entfernt an Ort und Zeit von uns lebten, wenn Zeitgenossen und Nach-

kommen uns umringen und uns für tausendfaches ihnen gestiftetes uns ganz unbekanntes Gutes segnen werden, in welche menschliche Herrlichkeit werden wir uns dadurch versetzt fühlen! Wie wird der unerwartete Anblick eines ganzen unübersehbaren Heeres von seligen Folgen unserer Thätigkeit, von welchen wir hier nur einige, oder wohl gar keine sahen, uns zum Entzücken und mitten im Entzücken zur heiligsten Anbetung der Gottheit führen, die uns die Kraft, so thätig zu sein, verlieh! O denket euch iezt schon oft in ienen Zeitpunkt hin, ihr Edlen, und gewähret dadurch eurem Herzen die höchste aller Stärkungen im Guten. Arbeitet unablässig fort für Wahrheit, Tugend und Menschenwohl; redet, schreibet, handelt dafür. Es steht nicht bei euch, den Erfolgen davon zu gebieten; aber sie sind da, sie kommen; sie sind da und kommen im reichlichsten Masse, und — wenn ihr auch keinen einzigen davon sähet.

Nach langen Anstrengungen unserer höheren Kräfte zum Guten geht sichs nirgends besser hin, als – zur Natur; und hat man gar sein eigenes Winkelchen der Erde, worin man so unumschränkt, wie ein König, herrscht, dann vollends wohl uns! Drum schaffe dir, sobald du kannst, einen Garten an, Thätiger mit Kopf und Herz, und wähle ihn, wenn du Städter bist, nicht hinter deinem Hause in den Ringmauern, sondern vor den Thoren. Da bist du entfernter vom Geräusch; da athmest du reinere Luft ein; da bringst du sogar aus der Erde selbst Mehr hervor.

Glückselig der, in dem der Sinn für die Natur von Kindheit an ausgebildet ward! Ursprünglich Da ist dieser Sinn in ieder menschlichen Seele; denn iedes gesunde Kind ist im Freien am liebsten und achtet auch sogar rauhere Witterung nicht. Nur, daß es ihm, als einem inneren Sinne, wie

jedem unserer äußeren, geht, deren keines ohne frühzeitige und fortgesetzte Uebung zu einiger Vollkommenheit kommen würde. In Millionen menschlicher Seelen bleibt er ohne alle Wartung und Pflege; in vielen wird er sogar erstickt und an seiner Stelle ein Anderer erschaffen, der das ganze Herz verschraubt. Dis ist der Sinn für erkünsteltes Vergnügen, für leeres Geräusch und für thörichten Tand. Es ist ein Unglück, daß sich diese Afterumschaffung noch dazu am öftersten gerade bei solchen Menschen ereignet, von deren höherer Thätigkeit die Welt hernach so viel zu erwarten das Recht hatte. Der Erfolg davon ist zu seiner Zeit dieser, daß dergleichen Verschraubte sich noch immer mehr verschrauben, die Natur und alle Natürlichkeit sogar hassen, nur heftigerschütternden Freuden nachlaufen, der Wollust fröhnen und der Spielsucht sich ergeben; als wobei nicht nur die Geselschaft unaussprechlich verliehrt, sondern sie auch selbst um allen wahren, philosophischen Genus des

Lebens kommen. Leute dieser Art bessern zu wollen ist ein fruchtloses Unternehmen; man müste die ursprüngliche Oefnung ihres Herzens für die Natur wiederherstellen können, die längst schon viel zu fest verwachsen ist. Wer aber von Kindheit an die Freuden der Natur vor allen schätzen lernte und wessen Sinn vollkommen für die Natur ausgebildet ward, der wird ihr hernach auch als Mann nicht ungetreu. Sobald ihm seine Geschäfte Musse, sich zu zerstreuen, lassen, sucht er seine alte Freundin wieder auf und kehrt von Zeit zu Zeit noch immer trauter zu ihr zurück; denn durch ieden ihrer Genüsse wird sein Hang, sie zu geniessen, noch mehr gestärkt.

Da, da, im Schosse der Natur ist die edelste Art von Ruhe für den Mann von Kopf und Herz. Er bedarf, wenn er mit seinen Geisteskräften lange genug wirksam gewesen ist, so gut der Ruhe, wie der Mann, der den Tag über die Säge, oder das Beil, führte. Seine Ruhe aber ist nicht, daß er sich hinstrecke, wie dieser, sondern daß er

sich zerstreue. Da könnte er sich nun freilich auch am Spieltische, oder im Sausen und Brausen, zerstreuen; aber wie sollte er als ein denkender Mann Stunden haben wollen, wo er gar nicht dächte, oder doch nur Possen und Albernheiten dächte? Nein, denken will er, denken mus er; seine Zerstreuung soll also nur darin bestehen, daß er leichter und gefälliger denke. Diese findet er warlich nicht am Spieltische,; denn das Spiel, wenn es interessant wird, wie es doch in unsern Tagen immer sein soll, greift den Kopf ebenso an, wie eine algebraische Aufgabe. Woher sonst die Wüstheit, welche Jeder nach dem Spiele an sich spürt, der auf sich Acht hat, und auch eingesteht, sobald er aufrichtig ist? Auch ists eben nicht viel Kluges und Gutes, was am Spieltische gedacht wird. Ist etwa Empfindlichkeit darüber, daß wir durch unsere Schuld verliehren, etwas Kluges? Ist Schadenfreude darüber, daß ein Anderer verliehrt, etwas Gutes?

Wo findet aber wohl ein sogenanntes interessantes Spiel ohne Beide Statt? Wenn Spielsüchtige zur Vertheidigung ihrer Spielsucht dis von sich behaupten, so lächelt der Vernünftige dazu und reichte ihnen gern am Spieltische den Spiegel, um in selbigem zu sehen, wie ihr eigenes Gesicht sie widerlegt. Der Mann von Kopf und Herz aber will, wenn er auch zuweilen zur Zerstreuung und Ruhe gern leichter und gefälliger denkt, doch klug und gut dabei denken. Darum ist die Ruhe im Schosse der Natur die edelste für ihn. Hier führen ihm die mannigfaltigen Anblicke, welche er hat, die Gedanken selbst zu. Er darf sie nicht erst suchen; auch wird er durch Nichts abgehalten, sich ihnen zu überlassen, und wird ebenso auch durch nichts in ihnen gestört. Die Gedanken selbst sind nicht anstrengend; sie ketten sich gleichsam selbst an einander, und ergötzen ihn, weil sie sich alle von sinnlichen Gegenständen ableiten. Dabei sind sie alle klug und gut und gewähren ihm Nahrung

für seinen Kopf und für sein Herz, und so sammlet er sich durch Zerstreuung und ist fortthätig mitten in der Ruhe.

Kaum ist er auch eingegangen zur Natur, so bemerkt er die Harmonie, welche zwischen ihr und ihm Statt findet. Die Natur zeigt sich ihm in immerwährender Thätigkeit. Oft, wenn sie zu rasten scheint, ist sie am geschäftigsten gewesen; sie hatte nur erst mit den Präparatorien im Verborgenen zu viel zu thun, deren Erfolg hernach mit einer Art von Urplötzlichkeit ans Licht kommt. Bei allen ihren Arbeiten ist Plan und Ordnung, Regelbefolgung und Zweckmässigkeit der angewendeten Mittel. Sie arbeitet und wirkt unaufhörlich nur auf Gutes hin; scheint dis nicht immer bei ihren nächsten Zwecken so, so ergibt sichs doch allemahl bei ihren entfernteren, und trift es nicht immer für einzelne Theile zu, so bestätigt es sich doch allemahl in Ansehung des Ganzen. Geradeso machts der Mann von

Kopf und Herz. Sein Leben ist nichts, als Anwendung seiner Kräfte. Wenn die Welt glaubt, er sei ganz müssig, so ist er thätiger, als ie, bereitet zu, beobachtet die tiefste Stille dabei, damit die Welt ihm nicht entgegenarbeite, und überrascht sie bald mit den grössesten Handlungen. Er arbeitet nach wohlüberdachten Entwürfen und mit Festigkeit, geht Schritt für Schritt, wendet die dienlichsten Mittel der Reihe nach, wie sie vermöge der Natur der Sache auf einander folgen, an und nimmt ieden günstigen Umstand, der sich ereignet, in die Ausführung seiner Entwürfe auf. Auf Nichts, als auf wahres Nützliches, ist seine Thätigkeit gerichtet, und es kümmert ihn nicht, wenn ihre ersten Wirkungen das Gegentheil zeigen, oder Individuen dabei leiden; wenn nur am Ende grosses Gutes für die Geselschaft da steht. Jede Bemerkung nun, die er davon macht, daß die Natur mit ihm harmonire, gewährt ihm das erhabenste und reinste Vergnügen. Wie könnte er einen richti-

geren Weg gehen, als den sie geht? So genießt er als ihr Kind, das treu in ihren Fusstapfen wandelt, den Beifall seines eigenen Herzens nie vollkommener und ungestörter, als in ihrem Schosse. So ekelt ihn immer mehr vor iedem andern Aufenthalte, der von der Art ist, daß er, sobald er nur in ihn eintritt, Alles in Disharmonie mit sich findet. Wie ein Paar Freunde, die von gleichen Grundsätzen und ein Herz und eine Seele sind, sich an einander halten und am liebsten beisammen sind: so hält er sich an die Natur und fühlt sich nie glücklicher, als bei ihr.

Seine Sache ist es, noch immer vollkommener zu werden. Bei allem Beifalle, den ihm sein Herz gibt, fühlt er doch inniger, als gewöhnliche Menschen, daß er noch nach immer höherer Ausbildung und Thätigkeit streben müsse. Hierzu findet er in der Natur die schönste Gelegenheit. Diese harmonirt nicht nur mit ihm, sondern ist auch die weitere beste Lehrerin für ihn. Er kann

sie nie besuchen, ohne aus dem Anblicke ihrer Anstalten neue Weisheit des Lebens für sich zu abstrahiren. Er kann keine Viertelstunde bei ihr zubringen, ohne sich zu noch unermüdeterer Anwendung seiner Kräfte zum Guten aufgefordert zu fühlen. So sammlet er in ihrem Schosse neue Ideen ein, die er hernach auf sein Studirzimmer zurückbringt und da weiter ausarbeitet, daß sie zu ganzen Reihen von Betrachtungen anwachsen, auf deren keine er ohnedis gekommen wäre. So fasst er bei ihr die feurigsten Vorsätze zu edlen Handlungen, mit denen er bald darauf zur Welt zurückkehrt und da in Thaten verwandelt, die die Gesellschaft segnen und deren keine sie sonst von ihm erhalten hätte. Wo ist ein Denker und ein Thätiger, der nicht als Freund der Natur eine Erfarung um die andere hiervon machte? Die Natur ist ia die Quelle aller unserer Ideen; aber sie ist auch ebenso eine unerschöpfliche Quelle davon. Der menschliche Verstand ist es freilich, der den rohen

Stof

Stof dazu hernach weiter bearbeitet, aber sie ist es doch, die ihm den Stof dazu gibt. Wenn nun der Denker gleichsam allen in sich vorräthigen Stof verbraucht hat, wo findet er anderweitigen sicherer, als bei ihr? Ja, wenn er ihn bei ihr sucht, so darf er allein nur hoffen, solchen zu finden, den noch kein Anderer bearbeitete. Daher dann originelle Werke des menschlichen Geistes, neue Probestücke, die zugleich Meisterstücke sind, und Erfindungen aller Art, die Jahrhunderte und Jahrtausende überleben! Man gehe die Geschichte derselben durch; man forsche ihren ursprünglichen Quellen nach, so wird man diese allerseits im Schosse der Natur antreffen. Mit dem Thätigen ists ebenso, wie mit dem Denker. Die allenthalben wohlthätige Natur ergreift ihn mit der Allkraft ihres Beispiels; er sieht sie, wie sie sich durch keinen Undank abhalten lässet, ihre Bestimmung überall zu erfüllen und ihre Segnungen nach, wie vor, fortzusetzen.

So bestimmt sich sein ganzes Wollensvermögen aufs neue zum Nützlichwerden; er vergisset der ihm erwiesenen Unerkenntlichkeit der Menschen, und kaum hat er dis gethan, so stehen auch schon in seiner Seele wieder die wohlthätigsten Entwürfe da. Ja, die Natur gibt ihm auch sogar Kraft, diese auszuführen. Der Anblick ihrer Schönheit erfüllt ihn mit Heiterkeit, und wo nur erst Heiterkeit ist, da ist auch bald nicht nur Geneigtheit zum Guten, sondern auch Vermögen dazu. Die freie, reinere Luft, welche er in ihr einathmet, macht den Umlauf seines Bluts leichter und schneller; als welches die Grundlage von allem Muthe ist. Die Sonnenstrahlen stärken ihn; die Blumendüfte erquicken ihn; die Harmonieen der Singevögel bezaubern ihn. Alle seine Sinne werden köstlich und sanft gereitzt, und durch den Sinnenreitz empfängt er eine Spannung zu wackerer Thätigkeit, die nichts scheuet und die nicht eher nachlässet, als bis sie mit seligem Erfolg sich geäusert hat. O wo

könnte der Mann von Kopf und Herz, dem es um Wachsthum in Vollkommenheit zu thun ist, lieber sein, als in der Natur? Doch wohl da nicht etwa, wo die Wind- und Wetterideen, oder die Ideen von Hunden und Pferden, oder allenfals die Ideen von neuen Hüten und von neuen Saucen die einzigen sind, womit sich ganze Haufen unterhalten? Doch wohl da nicht, wo er auch sogar die Kraft zum Guten, welche er schon hat, noch verspielen soll?

Wer nun vollends, wie gesagt, als ein denkender und thätiger Mann ein kleines Eigenthum in der offenen, freien Natur hat: der mag sich in ihrem Schosse noch seliger fühlen. Er lege nur selbst mit Hand an die Erde — und werde Gärtner mit. Es gewährt schon die angenehmste Abwechselung, wenn man sich an Kopf und Herz müde gearbeitet hat, hinzugehen und zwischen seinen Zäunen, oder Hecken, oder Wänden sich landmännisch zu beschäftigen. Die dazu gehörigen Kräfte sind durch die vorherge-

gangenen geistigen Arbeiten gar nicht erschöpft, nicht einmahl angegriffen; sie sind also noch ganz da, und so, wie sie in Thätigkeit gesetzt werden, erholen sich die Geisteskräfte wieder nach den Gesetzen der Elasticität. So kann man, wenn man sich nur auf vertheilte Anwendung seiner verschidenen Kräfte versteht, ruhen und thätig sein zugleich; und dis ist unfehlbar nur menschliche Ruhe. Fürchtest du etwa die Beschwerden der Schaufel, der Harke, oder des Spadens, wie Jener, der sprach — graben mag ich nicht — Sitzenleben führender Freund? Nun, so las graben, las harken, las schaufeln; säe, pflanze, binde an, warte und pflege du nur, was in deinem Garten wächset. Traue aber meinen Erfarungen; ich dachte, schrieb, wirkte, grub, harkte und schaufelte lange. Wenn ich als Wissenschaftlicher müde war, ging ich in meinen Garten und war als Gärtner flink, wie nur ein Gärtner sein mag; und war ich als Gärtner müde, so kehrte

ich zu den Wissenschaften zurück und konnte wieder in ihnen arbeiten, wie in meinem Garten. Unsere Kräfte sind verschidenartig, und während der Anstrengung der einen Art erholt sich immer wieder die andere blos dadurch, daß sie nicht gebraucht wird und ruhet. Was ists denn anders mit dem Schlafe? Der Unterschied ist blos der — im Schlafe ruhen alle unsere Kräfte und stärken sich von neuem durch Ruhe; bei Abwechselung zwischen geistigen und körperlichen Arbeiten ruhet nur die eine Hälfte davon und stärkt sich also auch durch Ruhe.

Ausser dem Vergnügen der Abwechselung, welches schon untermischte landmännische Beschäftigung dem Manne gewährt, der stark mit seinen Geisteskräften arbeitet, macht ihm auch der kleine Despotismus viel Freude, den er in seinem Gehege ausübt. Hier kann er mit der Oberfläche der Erde vornehmen, was er will; er kann Hügel aufwerfen, Hügel abtragen, Teiche anlegen, Teiche zukarren, Grabeland in Wiese, Wiese in Gra-

beland verwandeln; iede Anlage steht ihm frei und die Ordnung überall ist ganz in seiner Gewalt. So gut wirds ihm bei seiner gelehrten und menschenfreundlichen Thätigkeit nicht geboten. Wenn seine scientifischen Meinungen auch noch so richtig sind, deshalb finden sie doch nicht immer den Eingang, welchen er erwartete, und er kann den Glauben an sie nicht gebieten. Und wenn er es mit der Welt noch so gut vor hat, deswegen kann er seine Plane doch nicht immer durchsetzen, sondern mus es oft mit ansehen, daß Alles bleibe, wie es ist. Da behagts ihm dann nicht wenig, in seinen Garten zu gehen und sich unumschränkter zu fühlen. Für den Widerspruch, welchen seine Ideen in der Welt finden, hält er sich dadurch schadlos, daß er dort i e d e Idee realisiren kann. Hier, spricht er, würde eine Laube gut angebracht sein, und bald steht die Laube da; dort ist Gegenschein, da müssen schöne Trauben reifen, und bald stehen die Weinstöcke da. Ebenso auch,

wenn es ihm mit allen seinen Bemühungen fehl schlägt, einen schlechten Menschen zu bessern, geht er hin, pfropft einen wilden Baum um und befridigt dadurch doch einigermassen wenigstens seinen Besserungstrieb.

Ueber alle Gartenfreuden aber geht ihm die Freude, zu sehen, wie von Zeit zu Zeit Alles, was er säet, pflanzt und anlegt, herrlich und immer herrlicher gedeihet. Die Erde belohnt reichlich menschlichen Fleis, und ie grösser der Fleis, desto reicher der Lohn. Da blühen dann seine Blumen; da stauden seine Küchengewächse; da tragen seine Bäume und Weinstöcke; da sitzt er schon im Schatten der Laube, die er selbst anlegte. Hoch schlägt ihm das Herz bei dem Gedanken — dis alles ist meine Schöpfung. Von Freude durchdrungen kehrt er an seine höhere Thätigkeit zurück, übt sie getrösteter aus und denkt — wenn's auch unter Menschen nicht immer

glückt, so glückts doch in der Natur. — O holdes Leben in Gärten, darum liebe dich jeder Mann von Kopf und Herz und bringe, so lange es die Jahrszeit verstattet, jede seiner der Ruhe gewidmeten Stunden in deinem Schosse zu!

Wahr — ewigwahr! Natur und — Familie, wenn wir Sinn für sie haben, für sie leben und ihnen treu bleiben, gehören zu den Glückseligkeitsquellen, die auch uns treu bleiben und auf deren Unversiegbarkeit wir am untrüglichsten rechnen mögen. Wer aus beiden eifrig schöpft, der wird nie über Armut des Lebens klagen dürfen. Freilich, wenn das höhere Alter kommt, ist uns bei abnehmenden Sinnen die Natur das nicht mehr, was sie uns sonst war; aber ganz hört sie nicht eher auf, uns zu erfreuen, als bis Himmel und Erde für uns vergehen, und, was dem Greise an ihr abgeht, das ersetzt ihm alsdann seine Familie, die er völlig erzogen und glücklich weis. Darum weise und selig der, der auch bei guter Zeit ins häusliche Leben trat, sich an seine Kinder band und aus allen Kräften für ihre wackerste Ausbildung sorgte!

Mann, der du das grosse Geschäfte der Erziehung in deinem Hause schon zum Theile vollendet hast und an deinen älteren Kindern bereits den erwünschtesten Erfolg davon siehest, wofür gäbest du dis Glück wohl hin? Für die stattlichere Bequemlichkeit, für die Ueppigkeit doch wohl nicht, mit welcher dein Nachbar im Corlibate lebt, der, weil ihn seine Kinder nichts kosten, allen öffentlichen Vergnügungen beiwohnt, Schmause und Gegenschmause feiret, Achtundvierziger und Sirakuser trinkt, Kutsch' und Pferde sich hält? O bemitleide den armseligen Egoisten; er hat Keinen, der Leben und Glück zugleich ihm dankt. Deren wird er wohl haben, die Leben ihm zu verdanken haben; aber von ihm zu verdanken habenden Glück wissen sie nichts. Wer weis daher, ob sie ihm auch gar für's Leben danken, daß er es ihnen gab! Und ist auch hier oder da Jemand, der ihm sein Glück zu verdanken hat, so hat dieser ihm doch wieder das Leben nicht zu danken. Du, der du

einige deiner Kinder schon völlig erzogst und brav erzogst, du bist der Mann, der schon mehr, als Einen, hat, der ihm Leben und Glück zugleich verdankt. Und — solche Menschen haben, ist das Höchste, wohin es der Mensch bringen kann.

Ja, Nichts geht über den Besitz guterzogener Kinder. Alles, was man sich vorher an Freude von ihnen verspricht, ist nicht die Hälfte von der, die sie uns wahrhaftig hernach reichen; und all das Vergnügen, das sie uns schon, indem wir sie erziehen, machen, ist blosses Vorspiel von dem, das uns ihre vollendete Erziehung gewährt. Vor unsern Augen stehen sie da als völlig ausgewachsene und ebenmässig gewachsene Menschen. Sie blühen und sind lebhaft, haben guten Muth und Frohsinn, schätzen das Leben, nehmen Theil, geben Theil und versprechen volle Thätigkeit, lange Dauer, und eine gleichstarke Nachkommenschaft; — ein wahrhaftigmenschlicher Anblick. Dazu ihre Sittsamkeit ohne Steifheit, ihre Natür-

lichkeit ohne Plumpheit, ihre Unverdorbenheit, ihre Wärme für Tugend und Menschenwohl, die sie durch Wort und That bei ieder Gelegenheit äusern. Obendrauf ihre schönen Kenntnisse, ihr Fleis, noch immer darin zu wachsen, ihre Begierde, sie nun bald anzuwenden und damit zum Besten der Geselschaft zu wirken. O wie ehrenvoll wird ihr Eintritt in die Welt gleich sein! Wie werden sie, wenn sie erst eine Zeitlang in ihr sind und sich in ihren Kreis hinein gearbeitet haben, Gutes in reichlichster Masse um sich her stiften und Gutes aller Art dafür für sich einerndten! Und — dis Alles — durch uns! O Gedanke aller Gedanken! Wer hier nicht simpathisiren kann, der schlage den ganzen Auffsatz um; die Sache ist zu heilig, als daß sie nicht schon durch blosse Fühllosigkeit für sie entweihet werden sollte. Wessen Herz aber volles Mitgefühl hegt, der denke alle die Seligkeit hinzu, welche menschliche Sprache nicht auszudrükken vermag. — —

Das unendliche Freudengefühl über den Besitz gut erzogener Kinder beruhet auf einer gewissen Reihe von Ideen, deren eine für den Rechtschaffenen immer herzerhebender ist, als die andere. „Ich fand also, denkt er, als mir die Vorsehung Kinder gab, aus allen meinen Pflichten die Erste bald heraus und sah die Wichtigste auch wirklich für die Wichtigste an. Wäre dis von mir nicht geschehen, so ginge es mir iezt, wie es Tausenden von Eltern geht, und der Schade wäre nun unersetzlich. Aber mein Herz belehrte mich auf der Stelle, daß eine wackere Erziehung meiner Kinder sofort mir das heiligste Geschäft sein müsse. Ich fühlte das Gewicht dieser Belehrung so stark, daß ich es nicht für rathsam hielt, mich auf fremde Beispiele zu verlassen, sondern selbst über die rechte Erziehungsart nachdachte. Hätte ich dis nicht gethan, so wäre auch mein bester Wille wieder vergeblich gewesen. Ich suchte also erst den wahren Zweck aller menschlichen Erziehung auf und fand ihn darin,

daß man die Kinder zu künftigen gesunden, guten, klugen und nützlichen Weltbürgern ausbilden müsse. Ich suchte alsdann die Mittel auf, durch welche dieser Zweck am untrüglichsten an ihnen erreicht werden möge, und — wie erstaunte ich da, als ich gewahr ward, daß ich fast allenthalben das Gegentheil von dem thun müsse, wie andere Eltern thaten! Ich trauete meinem eigenen Nachdenken nicht; ich wiederholte es und wiederholte es oft; aber die Resultate davon blieben immer dieselben. So sei es, dacht' ich; deine Kinder sind deine Kinder, und du gehst deinen eigenen Weg mit ihnen. Ich thats und ging ihn; nun ist der Weg zu Ende und ich sehe, daß er zum Ziele geführt. Ach wie brav ists doch, über eine Sache von grössester Wichtigkeit recht nachzudenken! Wie schön ists doch, beim Nachdenken den rechten Punkt getroffen zu haben! Ich hatte aber kaum eine Zeitlang das Erziehungsgeschäft nach meiner Art betrieben, als ich einsah, warum

es in andern Häusern nicht ebenso betrieben würde. Ich konnte z. E. nicht in allen Gesellschaften umherlaufen, weil die nöthige Wachsamkeit auf meine Kinder meine Gegenwart bei ihnen forderte und mich an mein Haus fesselte. Ich konnte nicht alles mitmachen, sondern muste mich einschränken, weil es, sobald meine Kinder den gehörigen Unterricht und die Ausbildung ihres Geistes nicht, wie gewöhnlich, auf Kosten ihres Herzens empfangen sollten, weit mehr Aufwand für sie verursachte. Ha, dacht' ich, dis ists, warum Andere nicht so erziehen, wie Du? Doch, las sie umher laufen, las sie alles mitmachen; für alle deine Einschränkungen und Aufopferungen hält dich der Gedanke schadlos, daß du ganz Vater bist. Diesem Gedanken blieb ich treu, und ie mehr die Erziehung meiner Kinder fortrückte, desto schadloser hielt er mich. Ich sah, wie sie sich immer mehr dem grossen Erziehungszwecke näherten, und meine Freude über sie wuchs. Nun haben sie ihn erreicht,

und meine Freude über sie ist vollkommen. Ist es bei ieder Arbeit ein süsser Gedanke, nicht umsonst gearbeitet zu haben, so ist es der süsseste unter allen Gedanken, von der grossen Erziehungsarbeit den erwünschtesten Erfolg zu erblicken."

Dis sind die Ideen, welche den Grund des Freudengefühls über guterzogene Kinder ausmachen; eines Freudegefühls, das der oberste Vater der Menschen für alle Eltern bestimmt hat. Man sage nicht, daß nicht alle Eltern in der Lage wären, ihre Kinder gut zu erziehen; ich erwiedere — so könnten sie sie doch besser erziehen, als sie sie erziehen, und so sollten doch die wenigstens, welche in der Lage sind, sie vorzüglich gut erziehen. Man sage wieder nicht, daß bei vielen Menschen auch die beste Erziehung nichts fruchte; nähere Untersuchung aller der einzelnen Fälle, die man hieher rechnet, würde bald darthun, daß es mit der sogenannten besten Erziehung in der That seine Richtigkeit nicht gehabt habe.

In

In der Regel steht der Satz gewis fest — Wie du deine Kinder erziehst, so werden sie. Menschlicher Fleis und menschliche Unverdrossenheit werden nie mehr gesegnet und gelohnt, als wenn man sie an die Erde und — an Kinder anwendet. Hier, hier ist noch etwas zu leisten, und am allermeisten an eigenen Kindern, die wir nicht aus profanen fremden Menschenhänden schon halbverdorben, sondern aus den heiligen Händen der Natur noch ganz rein und unbefleckt erhalten. Der Elterntrieb, den auch der Wilde fühlt, kommt dazu und ermuntert zur Arbeit an ihnen. Wie ist es möglich, träge und las gegen sie zu sein! Wie, Freund? Du wendest an deinen eigenen Acker mehr, als an Pachtacker, weil du sagst, daß deine Kinder noch einst den Nutzen davon ziehen, und auf den Kopf und auf das Herz deiner Kinder, auf den schönsten Theil deiner Aecker, wo Alles herrlich für dich und für sie gedeihen würde, wolltest du nicht so viel Arbeit,

Sorgfalt, Pflege und Treue verwenden, als möglich? Was für ein übler Wirth wärest du!

Elterngeiz ist leider eine der gewöhnlichsten Ursachen, warum Kindern die wahre Erziehung, die ihnen doch zu Theile werden könnte, versagt wird. Man setzt zu grossen Werth auf Geld und Gut und glaubt um so mehr für ihr Glück gesorgt zu haben, ie mehr dergleichen man im Tode ihnen hinterlasse. Wenn dann nun auch ein reicher Nachlas den Dank der Kinder verdient, so wiegt er doch, und wenn er unermeslich wäre, den Mangel an guter Erziehung für sie ewig nicht auf. Was hilft ihnen das grosse Erbe, das sie, vernachlässigt und verwahrloset an Kopf und Herz, nun nicht einmahl menschlich zu geniessen verstehen? Jeder Andere, der nur gehörig erzogen worden ist und weiter im geringsten nichts von seinen Eltern aufzuweisen hat, als dis, ist glücklicher, wie sie. Alles, was er weiter in der Welt braucht, kann er sich vermöge der erhaltenen guten Erziehung selbst erwerben;

so ists ihm noch lieber, als wenn er es geerbt hätte, und er schöpft ieden reinen und wahren Genus davon. Wie viele von Jenen klagen hernach selbst ihre Eltern mitten in dem Ueberflusse, welchen sie ihnen hinterliessen, dafür an, daß sie ihnen das Beste entzogen! Hier spricht Einer — hätten meine Eltern mir lieber nur halb so viel hinterlassen und mich nicht in die öffentliche Schule ihres Orts geschickt, wo ich frühzeitig Wollüstling ward, so, daß ich nun ein immerwährender Schwächling und ohne alle Ruhe meines Herzens bin! Dort denkt ein Anderer bei sich selbst — was hab' ich nun von allem meinem vielen Gelde? Kein kluger und guter Mensch schätzt mich. In vernünftigen Geselschaften weis ich nicht mitzureden; ich habe nicht einmahl Sinn für ihre Unterhaltungen; sie haben Langeweile bei mir, und ich Langeweile bei ihnen. In der Einsamkeit bin ich weder für die Natur empfänglich, noch für die höheren Freuden des Herzens; ich habe Langeweile bei mir selbst und mus

mich aus Verzweiflung unter lauter Alltagsmenschen herumtreiben. Einen Theil meines Vermögens in der Jugend an meinen Verstand gewendet, so wäre ich ein ganz anderer Mann! — — Höret diese Sprache von weitem schon aus dem Munde eurer Kinder, ihr Eltern insgesamt, die ihr, unbekannt mit dem wahren Glück des Menschen, Alles für sie gethan zu haben meinet, wenn ihr sie nur durch emsiges Zusammenscharren zu künftigen grossen Kapitalisten bildet und sie darüber in grössester Armut des Geistes und Herzens lasset!

Elternverschwendung stiftet für das Erziehungswesen dasselbe Unheil. Man hangt am Luxus; man will sich auch das Allerentbehrlichste nicht lassen abgehen; man ist lieber in öffentlichen Geselschaften, als im trauteren Zirkel seines Hauses; man treibt das Spielen wie das erste Berufsgeschäft. Dis alles verursacht übertriebenen Aufwand, und so bleibt bei den Wenigsten so viel übrig,

daß der Aufwand zu einer edleren Erziehung ihrer Kinder zugleich bestritten werden möge. Man hat die Wahl zwischen beiden Aufwänden, die nicht neben einander bestehen können, und — wählt unnatürlich den erstern. So entzieht man den Kindern nicht nur alle Ausbildungsmittel, sondern auch sich selbst. Man entfernt sich täglich von ihnen, lässet sie ohne alle Aufsicht und übergiebt sie ungesitteten Gespielen und noch ungesitteteren Dienstboten. Und gibt es auch Begüterte in der Masse, daß sie des verschwenderischen Aufwands, den sie für sich machen, ungeachtet, den Aufwand für ihre Kinder bestreiten könnten: so bekommt doch letzterer bei Vielen von Ihnen durch den Geist der Verschwendung, der sie einmahl besitzt, wieder eine falsche Richtung. Sie wenden für ihre Kinder auf, ia, aber nicht am rechten Orte und auf die rechte Weise; und so verschwenden sie für sie, wie für sich. Sie glauben, die ganze Erziehung bestehe darin, daß man nur Welt habe; und so führen sie sie gleich,

zur Welt, um Welt zu lernen; statt, daß sie sie durch gute Kentnisse erst für die Welt nützlich und durch edle Grundsätze die Welt für sie unschädlich machen sollten. Sie putzen ihren Körper schön aus und lassen ihren Geist nackend und blos. Das unnütze neue Kleid koste so viel, als es wolle, es wird angeschaft; wenn ein geschickterer Lehrmeister aber für seinen vollkommenern Unterricht auch besser bezahlt sein will, so rufen sie lieber den ersten besten Stümper herein, weil er es wohlfeiler thut. Sie lassen ihre Kinder an iedem kostbaren Vergnügen Theil nehmen, geben ihnen Spielgeld und lösen ihnen im Schauspielhause, um frühzeitig verliebt oder verrückt zu werden, die ersten Plätze; wenn sie aber ein nicht ganz wohlfeiles Buch, oder ein etwas theures Werkzeug für sie anschaffen sollen, so erwiedern sie, daß die Zeiten nicht darnach wären, solche grosse Nebenausgaben machen zu können. — Schamröthe bedecke doch Jeden, der so handeln kann,

und kein Redlicher achte ihn, wenn er auch vom ersten Range wäre! — —

Wer in seinem Hause schon die edlere Erziehung zum Theile vollbracht hat und ihren herrlichen Segen schon an seinen älteren Kindern siehet: der bedarf keiner Ermunterung, sie auch an seinen übrigen Kindern fortzusetzen. Sein eigenes Herz und der Lohn, den es bereits dafür bekam, daß es ein wahres Vaterherz ist, sind ihm Aufforderung genug dazu. Er wird alle seine Kräfte anstrengen, denselben beseligenden Anblick einst an seinen jüngeren Kindern zu haben, welchen ihm ihre älteren Geschwister schon reichen. Er wird mit Wonnegefühlen, dergleichen die Erde weiter nicht für ihn hat, an den Zeitpunkt hinausdenken, wo ihm alle seine Kinder auf einmahl diesen Anblick gewähren werden. Ja, Edler — Gott friste nur dein Leben! — dir wird, dir mus gelingen, was dein Herz so väterlich wünscht. Als ein belohnter Vater einer zahlreichen Familie wirst du zum Beispiele

der ganzen bürgerlichen Gesellschaft, zu der du gehörest, da stehen und alle deine edel erzogene Menschen um dich her. Du wirst einen von ihnen nach dem andern versorgt werden sehen; du wirst sehen, wie sie Alle der engere Ausschus der Menschheit schätzt, wie sie Alle Nutzen und Segen um sich her verbreiten, wie sie Alle zureichendes Auskommen dafür haben und dir herzlich danken, daß du den Nachlas für sie lieber in ihre Ausstattung durch eine wakkere Erziehung verwandeltest. Einige von ihnen werden dir näher, andere entfernter leben; einige werden im Vaterlande bleiben, andere ins Ausland gehen; — das las sein! So erstreckt sich der Segen deiner Erziehung nicht blos auf einen, sondern auf mehrere Winkel der Welt; so hast du in deinem Alter Vaterfreuden aller Art. Du siehest Freude, hörest Freude, liesest Freude. Zu dem Einen gehst du, zum Andern reisest du; der Eine geht zu dir, der Andere reiset zu dir. Es

wird Familientage, wahre Familientage geben, an welchen sie Alle wieder so bei dir sind, wie sie einst bei dir waren, da du sie erzogst. Jeder solcher Tage wird alsdann den Werth eines ganzen Lebens in deinen Augen haben, und deine Greisesheiterkeit an selbigem wird allen deinen Kindern die Wahrheit, die du ihnen immer predigtest, anschaulich machen, daß das von Thoren und Selbstschuldigen so verschrieene irdische Dasein für den Rechtschaffenen auf allen seinen Stufen überschwengliche Seligkeit habe. Und ist der letzte deiner Tage kein solcher Familientag; weilt in seinem Mondlichte an deinem Bette nur ein Einziger: so bestelle an ihn als ein Gläubiger das Lebewohl für die übrigen Alle bis auf Wiedersehen, und empfange von ihm im Nahmen Aller den letzten Händedruck bis auf dort. — —

So lohnt Treue allenthalben; so lohnt Elterntreue am höchsten.

Ohne öffentliche Anstalten der Menschenliebe kann keine bürgerliche Geselschaft bestehen. Wir brauchen, so lange wir diesen Planeten bewohnen, Kirchen und Schulen, Armen- und Waisenhäuser, Hospitäler und Lazarete, u. s. w., und brauchen sie wenigstens nöthiger, als Reutbahnen und Schauspielhäuser, Pulverthürme und Arsenäle. Die Vorwelt hielts mit ienen; wir haltens mit diesen; wobei war wohl mehr Humanität?

Ja, Ehre, dem Ehre gebührt! Unsere Vorfaren haben auf dieser Seite der bürgerlichen Geselschaft, die man die Seite milder Stiftungen nennt, wacker für uns gesorgt; was wären wir ohne sie? Unter den Schatten ihrer heiligen und menschenfreundlichen Gebäude sitzen wir ebenso, wie im Schatten ihrer Eichen, die sie uns unversehrt hinterliessen, und aus ihren wohlthätigen Fundationen üben wir Wohlthätigkeit aus. Wenn iene von uns aufgeführt,

wenn diese ietzt fundirt werden sollten — — hilf Himmel, wie würde es um die Mit- und Nachwelt stehen! O Geist gottseliger und barmherziger Gestifte, wie bist du von unserem Zeitalter entflohen! Dich für die Geselschaft auch nur hier und da wieder zurückbringen — welche hohe Menschenfreude! Dich selbst wieder athmen und die Kräfte dazu haben, in dir zu handeln — welche noch höhere!

Man sage nicht, daß unsere Vorfaren gut bauen gehabt, weil in ihren Zeiten die Materialien ungleich weniger kosteten, als ietzt, und auch der Arbeitslohn weit geringer war. Niemand wird dessen in Abrede sein; aber — baueten sie denn blos? Dotirten sie nicht auch ihre Gebäude reichlich? Und wenn dis auch nicht gleich von den Erbauern selbst und auf einmahl geschah, geschah es nicht wenigstens in derselben Periode von Andern, die nach und nach zwar, aber doch bald, hinzutraten und menschenfreundlich, die Ehre der Stiftung mit ihnen

theilten? Allerdings bestanden diese Dotationen oft in liegenden Gründen, die freilich damals auch einen weit nidrigeren Werth hatten; Dank iedoch Ihnen, daß sie auf diesen Einfall geriethen! Dadurch sicherten sie am gewissesten noch die Dauer ihrer Anstalten für die Nachwelt, und gerade die alten frommen Institute halten sich iezt noch am besten, deren Fond in Aeckern, Wiesen und Gärten besteht. Aber sie haben es auch nicht an baaren Kapitalien fehlen lassen, welche sie für die noch ungeborne Menschheit niderlegten. Diese sind nicht nur an sich beträchtlich, sondern werden auch durch den hohen Werth, in welchem damals gemünztes Geld stand, noch unweit beträchtlicher. Es ist doch wohl keine Stadt in Deutschland von einigem Belange, welche nicht sogar auch mancherlei solcher alten wohlthätigen Stiftungen aufzuweisen hätte, die mit keinen öffentlichen Gebäuden in Verbindung stehen; und viele Oerter zeichnen sich dadurch ganz besonders aus. Man kann sagen, daß die

Alten ihre Fürsorge für die Nachkommen auf Abhelfung aller und ieder Bedürfnisse derselben zu erstrecken sich recht ausdrücklich bestrebt haben. Besonders gehören hieher die sogenannten Stipendien für iunge Leute, die, ebenso arm an Glücksgütern, als reich an Talenten, sich den Wissenschaften widmen wollen. Man spreche von den Misbräuchen derselben, was man will — diese kommen ia auch nicht auf die Rechnung der Stifter, welche sie vielmehr ausdrücklich verboten, sondern auf die Rechnung ihrer Austheiler, die nicht gewissenhaft dabei zu Werke gehen — aber genug, wären dergleichen Stipendien nicht, so wären gewis in vergangenen und künftigen Jahrhunderten der grössеste Theil unserer besten Köpfe verlohren gegangen; und so war's dann doch wenigstens braver und grosmüthiger gehandelt, wenn ein reicher Alter fünfhundert Thaler der Gelehrtenwelt vermachte, als — wenn iezt sein reicher Urenkel hundert Luidore auf ein Kar-

tenblat setzt. Wo ist nun aber wohl ein beträchtlicher deutscher Ort, der dergleichen gestiftete Legate für Studirende nicht Mehrere hätte? Möchten die, welche sie zu vergeben haben, nur alle ebenso redlich dabei handlen, als gewis redlich die Absichten ihrer Stifter waren! Unverantwortlich nicht nur, wenn man sie reichen Jünglingen ertheilt, die sich auf der Universität dafür einen eigenen Saul halten; sondern es ist auch nicht genug, daß der Jüngling, der um sie anhält, blos seine Armut beweise, er müsse auch seine Talente beweisen. Nur der fähige Dürftige gelange zu ihrem Genusse; nur der auf der Akadamie fleissige und gesittetlebende fähige Dürftige geniesse sie fort!

Wer mag leugnen, daß die Vorwelt mit ihren Stiftungen und Vermächtnissen auch mitunter auf Kleinigkeiten und auf iezt wenigstens zu nichts mehr nützende Dinge verfiel? Wenn diese Bemerkung aber in unseren Tagen dazu gebraucht wird, den Geist alter Mildheit lächerlich zu machen: so

beweiset dis doch weiter nichts, als — daß ein Geist der Schlechtheit an seine Stelle getreten sei. Im Grunde steht doch wohl Jedem frei, seine Wohlthätigkeit anzuwenden, wie er will; auch mus man sich, wenn man iezt z. E. über diese und iene Spende urtheilen will, in das Zeitalter der Vorwelt versetzen. Vor zwei, dreihundert Jahren war ein Semmelstolle dem Armen ein Leckerbissen; so war's immer human gedacht, ihn auch dann und wann mit einem Semmelstollen zu beschenken. Undank aber bleibt es allemahl, durch Verhöhnung solcher kleinlichen Vermächtnisse sich verleiten zu lassen, auch die unsterblichen Denkmähler ächter und ins Grosse gehender alter Freigebigkeit zu verkennen; besonders, da es in unserer Gewalt steht, dergleichen iezt nichts mehr nützende Legate unserem Zeitalter gemäs besser anzuwenden. Welcher Vorfar kann uns denn darüber zur Rede stellen? Es ist ia vielmehr vorauszusetzen, daß er, wenn er iezt lebte, wie wir denken und sein Legat

für das allgemeine Bedürfnis zweckmässiger anlegen würde. Gäbe es aber gar alberne alte Vermächtnisse, so dispensirt sogar die gesunde Vernunft die Nachkommen vom Fortthalten an der Fundation; denn keine Vorwelt hat das Recht, ihre Thorheit bis auf die Nachwelt im dritten oder gar im zehenten Gliede gebieterisch fortzupflanzen.

Ebenso mag es auch immerhin aus der Geschichte erwiesen sein, daß viele von den gottseligen Stiftungen der Vorwelt von ihren Pfaffen erschlichen worden sind. Man könnte aber auf der Stelle darauf antworten — wenn wir Nachkommen uns nun bei diesen Stiftungen wohl befinden, so müssen wir ia froh sein, daß es solche Pfaffen gegeben habe. Inzwischen sind dadurch vieleicht die rechtmässigeren Erben verkürzt worden, und die Barmherzigkeit gegen die späteste Nachwelt war Grausamkeit gegen die verwandtesten Zeitgenossen. . . . So werde auch dis in einzelnen Fällen zugegeben! Folgt aber daraus, daß

daß diese Entstehungsart die Entstehungsart des öffentlichgemeinnützigen Nachlasses der Vorwelt im Ganzen sei? Wissen wir nicht vielmehr von vielen alten Menschenfreunden noch ausdrücklich, daß sie ihre Anstalten und Schenkungen freiwillig stifteten, daß sie keine Kinder hatten, oder daß diese, oder ihre anderweitigen Erben, doch genug erbten? Wenigstens mus in unsern Tagen kein wackerer Religionslehrer oder sonst rechtschaffener Mann mit ienen Pfaffen in gleiche Klasse gebracht werden, der unsere Millionen- oder auch nur Tonnenmänner dringend angeht, ihres Nahmens Gedächtnis zu stiften und wenigstens zur Erhaltung der von der Vorwelt uns übergebenen menschenfreundlichen Anstalten für die Nachwelt beizutragen. Vielmehr wird dis allmählich zum wahren Bedürfnis für alle protestantische Staaten; denn, wenn es so fortgeht, wie es ietzt geht, daß wenig oder gar nichts zu diesem Behuf geschiehet, so geht ein wohlthätiges Institut nach dem andern ein.

Nach einem Jahrhundert dürften nur wenig davon noch existiren, und die Nachkommen werden mit Recht uns der Indolenz gegen sie anklagen, uns, gegen die unsere Vorfaren so gefühlvoll und wohlthätig waren.

Jeder Leser dieses Aufsatzes ziehe *sein Lokale* zu Rathe; er betrachte, was ehemals an seinem Orte für die Nachwelt geschehen ist, und was jetzt für sie geschieht; er sehe die öffentlichen Gebäude menschenfreundlicher Anstalten an und erwäge, was ihre Reparaturen in unsern Zeiten kosten; er zähle die Kapitalien, welche sie durch alle Stürme der Umstände bis auf heute noch gerettet haben, und überrechne die geringen Zinsen, welche sie jetzt tragen; und — wenn er dann noch guten Trost für die Posterität hat, so segne er sein Vaterland, das eine Ausnahme von der heutigen Regel macht!

Woher die auffallende Indolenz unseres Zeitalters für die Erhaltung der wohlthätigsten alten Anstalten, für neue fromme und

menschenfreundliche Stiftungen, und überhaupt für die leidende Nachwelt?

Protestanten — setzet euch einmahl über das Vorurtheil des Ansehens weg und erkennet an einem Manne, dem ihr freilich unaussprechlich viel zu danken habet, auch nun einen Fehler, den er beging. Luther — sein Nahme sei heilig — hat durch Herabsetzung der Werke ohne Unterschied den Grund dazu gelegt. Dis ist so wahr, als die Erde um die Sonne läuft. Er war ein Mensch, und so ist es freilich leicht zu erklären, wie er von dem einen Extrem, worauf die Kirche hielt, von der er sich trennte, auf das andere verfiel. Gabs denn aber keine Mittelstrasse? Muste er das Kind mit dem Bade wegschütten? Ich bitte euch — ertraget diese Fragen! Es sind Fragen zu rechter Zeit. Sie fliessen aus einem Herzen, das bei aller Hochachtung für Luthern doch nun in seinem Nahmen für die Nachwelt blutet. Warlich, wenn es keine Mittelstrasse zwischen beiden Extre-

men gäbe, so wäre das kirchliche Sistem, nach welchem man nur durch Werke selig werden kann, für iede bürgerliche Geselschaft heilsamer, als das, welches uns lehrt, daß wir durch blossen Glauben selig werden können. Söllts denn nicht wahr sein, daß man sich durch gute Werke eine Stufe im Himmel bauen könne? Jesus selbst hats ia gesagt. Diese Meinung mus also unter uns Protestanten wieder herbei; oder — es ist um unsere Nachwelt geschehen. Ja, wir müssen mit der Sache ganz ins Reine; wir müssen zum Urchristenthum zurück, welches uns hier zwischen Pabstthum und Protestantismus die rechte Mittelstrasse zeigt. Werke, die zu nichts nützen und frommen, als Cerimonieen, Andächteleien, Fasten, Gelübde, Kasteien, Wallfarten u. d. können uns freilich vor Gott keinen Werth geben; aber gute Werke, wohlthätige Handlungen der Menschenliebe geben ihn uns gewis und geben ihn uns einzig und allein, machen uns einzig

und allein selig und folgen uns in jene Welt nach. Dis ist die ursprüngliche Lehre Jesu und seiner Apostel. Welche unter allen solchen guten Werken sind aber wohl die vom ersten Range? Müssen es nicht diejenigen sein, welche den ausgebreitetesten Nutzen stiften? Und sind dis nicht offenbar öffentliche Anstalten der Menschenliebe? So die Sache wieder hingestellt, wird auch für die Menschheit wieder gesorgt sein, und die guten Werke werden wieder ihre Liebhaber finden; so lange aber nicht, als diese für glänzende Sünden gelten und ihr Thäter, je öffentlicher und feierlicher er sie verrichtet, nur als ein noch desto glänzenderer Sünder da steht.

Zu dieser für die Menschheit so feindseligen Meinung, die nicht anders, als den Geist milder Stiftungen verscheuchen muste, kam späterhin noch der Luxus hinzu, der ihn fast ganz von uns verbannt hat. Man kann sagen, daß er in den zwei ersten Jahr-

hunderten nach der Reformation noch immer seinen Platz zu behaupten suchte; sobald aber dieser herrschend ward, war's um ihn geschehen. Man konnte dabei nicht besser thun, als daß man die Vorfaren beschuldigte, daß sie Luxus in gottseligen Gestiften und Vermächtnissen getrieben; man überlegte aber nicht, daß man sich vielmehr höchlich dafür bei ihnen noch zu bedanken hätte, und daß, wenn einmahl Luxus getrieben wird, die Art von Luxus, welche sie solchergestalt getrieben haben sollten, noch die vernünftigste und edelste gewesen sei. In unsern Tagen nun vollends hat die unnützeste Aufwandssucht aller Art so um sich gegriffen, daß eine wirkliche Ersparungssucht in Betref des Aufwands für öffentliche Anstalten daraus entstanden ist. Egoismus ist der herrschende Geist unseres Zeitalters geworden; es fehlt an Gemeinsinn, und an Sinn für die Posterität noch mehr. Man höre nur die Klagen derer an den mehresten Orten, welche

mit dem öffentlichen Armenwesen zu thun haben, das doch eine Anstalt ist, die der gegenwärtigen Generation schon zum Segen gereicht; wie mus es nicht vollends um die Beförderung der Anstalten für die künftigen stehen! „Die Nachkommen mögen auch zusehen, wie wir, daß sie fertig werden“, dis ist der Grundsatz, nach welchem man handelt; aber — ist er auch wohl human? Wir hatten gut fertig werden. Die Vorfaren hinterliessen uns ihre Eichen und ihre Institute; beide gefielen uns wohl. Wenn wir nun iene unmässig umhauen, diese unthätig eingehen lassen, wie sollen denn die Nachkommen fertig werden können, wie wir? In Ansehung der Holzungen haben mehrere Freunde der Nachwelt seither schon ihre Stimme wacker erhoben; o möchte reden, wer reden kann, auch für die öffentlichen Anstalten der Wohlthätigkeit!

Aber, — wo reden dafür? — — Ich antworte, zuförderst bei Fürsten und

Prinzen. Diese geniessen ia am meisten die Wohlthätigkeit der Vorwelt, welche sie zu Fürsten und Prinzen erhub. Sollten sie nicht vorzüglich verpflichtet sein, die Dankbarkeit dafür durch ihre Wohlthätigkeit gegen die Nachwelt auszudrücken? Auch sind sie am ersten im Stande, alte gute Anstalten wesentlich zu unterstützen und zu neuen den Grund zu legen. Wer hat es denn im Aeuserlichen auf Gottes Erde besser, als sie? Warlich, wenn sie nicht Hand an das Heil der Posterität legen wollen, wer soll es dann thun? Auch wird es ihnen bei den spätesten Urenkeln mehr zur Ehre gereichen, wenn sie auf solche Weise ihres Nahmens Gedächtnis stiften, als wenn sie — — — — — — oder als wenn sie — — — — — —. Es mus aber auch geredet werden bei unsren Millionenmännern und Tonnenmännern. Die Wenigsten von diesen sind es durch eigenen Fleis, oder auch nur durch eigenes Glück geworden; die Mehresten wurden es durch Fleis und Glück ihrer Vorfaren.

Mus sich ihnen der Gedanke nicht als der allernatürlichste aufdringen, daß sie den grossen Vorfarensegen auf mehr als gewöhnliche Art auch in Segen für die Nachkommen zu verwandeln haben? Selbst die, welche ihren Reichthum erwarben, können doch die ausserordentlichen Begünstigungen des Schicksals dabei nicht ableugnen; und so haben auch sie einen Beruf zu ausserordentlichen Begünstigungen der Geselschaft, wozu die Fürsorge für die Unversorgten in den folgenden Geschlechtern ausdrücklich gehört. Ihre Kinder und rechtmässigen Erben werden dadurch nicht übervortheilt; sie erhalten doch genug und vieleicht zum Schaden für ihren Kopf und für ihr Herz noch zu viel. Wenn Reiche dis bei ihrer Unbeweglichkeit, gute Anstalten zu beschenken, zur Entschuldigung nehmen: so verwickeln sie sich selbst in einen Widerspruch, der sie in ihrer ganzen moralischen Blösse zeigt. Halten sie sich denn wohl verbunden, von jedem andern unnützen grossen Aufwande, den sie machen, als

Erblasser Rede und Antwort zu geben? Warum fühlen sie diese Verbindlichkeit nur, wenn es darauf ankommt, auch nur einen mässigen Aufwand zum allgemeinen Besten zu machen? — Besonders aber mus geredet werden bei solchen Reichen, die den Coelibat erwählten, oder doch kinderlos sterben. Wenn diese nichts Gemeinnütziges für die Nachwelt hinterlassen, so haben sie garnichts für sie gethan. Sie scheiden ja alsdann einst von der Erde wie Verwünschte, die sobald sie weg sind, wie weggetilgt sind, und deren Nahme auch im geringsten nicht über das Grab hin gedeihen sollte. Sie also, die selbst keine Nachkommen hinterlassen, haben die heiligste Pflicht auf sich, fremde arme Nachkommen für die ihrigen zu betrachten, sie an Kinder- und Kindeskinder Statt aufzunehmen und sich dadurch, wenn es ihr freier Wille war, keine Familie zu bauen, für diese Versündigung an der Nachwelt mit der Nachwelt und mit der menschlichen Natur selbst auszusöhnen. Und, wenn es,

wie gewöhnlich und leicht zu erklären, der Fall ist, daß solche Menschen im Leben durch keine vernünftige Vorstellung dazu bewegt werden können: so benutzet ihre letzten Stunden, ihr Religionslehrer, ihr Aerzte und ihr Menschenfreunde insgesamt, die ihr an ihre Betten kommet, und nehmet, wenns sein mus, Motife von Hölle und Teufel her, um ihnen noch am Rande des Grabes Gutes abzuzwingen. Wenn für die Posterität nur gesorgt wird, so gilts vor der Hand gleichviel, ob sie es gern, oder wie auf der Folterbank, thaten; einst werden sie wünschen, es gern gethan zu haben, und werden euch danken, daß ihr sie wenigstens dazu vergewaltigtet.

Ists aber schon schön, Andere zu bewegen, Anstalten der Menschenliebe zu befördern — o wie schön mus es sein, selbst ihr Beförderer zu werden! Selig doch Jeder, der in der Lage ist, daß er dis werden kann! Er gewähre doch ia die ihm beschiedene vorzügliche Seligkeit seinem Herzen und säume

damit nicht, sondern werde bei der grossen Ungewisheit der Todesstunde und der Todesart schön in gesunden Tagen noch Segenstifter für die Nachwelt! — O ihr, die ihr als hochbegüterte Sterbliche den schönsten aller Triebe unserer Natur so gern folget und so gern Gutes thut, hier öfnet sich euch ein Feld dazu, das an Ausbeute der Saat, die ihr ausstreuet, alle andern wie im tiefsten Hintergrunde hinter sich zurückläßet. Wenn ihr öffentliche gute Anstalten errichtet, oder auch nur unterstüzet, so habet ihr es nicht mit Aprikosenbäumen zu thun, die ihr pflanzt oder pfleget, und die der erste strengere Winter wieder vernichtet, sondern mit Eichen, die mehreren Jahrhunderten Troz bieten. Gutes, für die Nachwelt gestiftet, ist das dauerhafteste, das wesentlichste Gute. Wollet ihr nicht auch gern, daß eure Wohlthaten gut angewendet werden? Die vollkommenste Inspektion darüber ist noch immer die obrigkeitliche, oder kann es wenigstens sein. So habt ihr Alles ge-

than, wenn ihr dieser eure Gutthätigkeit anvertrauet, und könnt es getrost dem Gange der Dinge überlassen, wie sie damit schalten und walten dürfe. Auch möget ihr gewis den Dank für eure Wohlthaten nicht gern hören. So seid barmherzig gegen die Nachwelt; wenn sie spricht, höret ihr nicht mehr. Und — welch ein Gedanke, noch zu helfen, wenn man längst unter Hülfsbedürftigen nicht mehr ist! O drücket diesen Gedanken recht an euer Herz und vollführet schon gefasste edle Entschlüsse, und fasset sie, wenn ihr sie noch nicht gefasst habt. Das Bewustsein, in einer verlassenen Welt immer noch Gutes zu stiften, als wenn man noch persönlich in ihr wäre, mus allein schon iede andere Welt, in die man überging, zum Paradise machen können.

Selbstmord ist iezt unter uns Deutschen weit häufiger, als vor Jahrhunderten. Es giebt daher Aerzte, welche die Sucht darnach schon unter die neueren Krankheiten zählen. Sollten sie Recht haben, so dürfte die Ursache davon, da es auch neue Laster und Thorheiten gibt, nicht weit zu suchen sein.

Der Frage, ob es ein Verdienst sei, einen Selbstmörder zu retten, geht die Frage vorher, ob Selbstmord erlaubt sei.

Die Erlaubnis zu einer Handlung kann nur offenbarerweisliches Gutes geben, das durch sie gestiftet wird. Dieses Gute ist entweder Segen für den Thäter selbst, oder für die Geselschaft. Nun lassen sich wirklich Fälle denken, in welchen der Geselschaft durch Selbstmord grosser Nutzen gestiftet werden kann, und zwar solcher, dessen sie ohne ihn schlechterdings verlustig ginge. Wenn nun ieder Mensch der Geselschaft so viel

Nutzen stiften mus, als er kann; wenn er als Theil für das Ganze leiden und sich erforderlichen Falls für selbiges gar aufopfern können soll: so kann Selbstmord zuweilen sogar Pflicht werden. Doch, in diesem Falle sind ja unsere Selbstmörder nicht; sie entleiben sich nicht für die Geselschaft, die vielmehr oft grossen Schaden davon hat, sondern ihrer selbst wegen. Es läge ihnen also ob, zu beweisen, daß sie dadurch wirklich Gutes für sich stifteten, und daß dieses Gute, weil sie es durch die unnatürlichste aller Handlungen erringen, von äuserstgrossem Belange sei und auf keine andere Weise von ihnen errungen werden könne. Hier ist nun wieder nur der einzige Fall anzunehmen, daß sie ihre Tugend und Rechtschaffenheit äuserlicher Gewalt wegen nicht anders behaupten könnten, als durch Selbstmord. In diesem Falle müsten sie also sein; und dann müste ihnen freilich die Tugend noch über das Leben gehen. Wo passt aber auch dis wohl auf unsere Selbst-

mörder? Was bleibt ihnen also aufzuzeigen übrig, das sie für sich stiften? Nichts, als daß sie ihrem Leben, dessen sie aus verschidenen Ursachen überdrüssig sind, ein Ende machen. Ist es möglich, daß sie dis als etwas Gutes betrachten können, das sie für sich stiften? Entweder sie glauben an ein Leben nach dem Tode, oder nicht. Im ersteren Falle müssen sie ja zugestehen, daß sie durch Verkürzung dieses Lebens auch die Zubereitung auf jenes abkürzen. Und wenn ihre Leiden noch so wahr und gros wären, müssen sie nicht einsehen, daß sie sich eben durch Uebung der Geduld und Standhaftigkeit in selbigen vollkommen machen sollen? Welcher unersetzliche Verlust also für sie auf immer, wenn sie sich vor der Zeit in jene Welt hinüber schleudern! Glauben sie aber an kein künftiges Leben: so ist es ein offenbarer Widerspruch, ja, es sind Worte ohne allen Sinn, daß sie durch Zerstörung ihres Daseins Gutes für sich stifteten. Sie machen dadurch zwar

ihren

ihren Leiden ein Ende, aber auch — sich selbst. Nicht nur kein Gutes für sich stiften sie also, sondern auch Böses für die Gesellschaft. Sie entziehen ihr sich und ihre Kräfte und bleiben vorsätzlich ihre Schuldner, da sie ihre Schuld doch wenigstens durch das Beispiel frommer Ergebung in ihr Schicksal hätten abtragen können. Aller Selbstmord also aus Ueberdrus des Lebens, dieser mag nun aus Melancholie, oder aus Verzweiflung, oder aus blosser Laune, herrühren, ist unerlaubt, und so ist es allerdings ein Verdienst, ihn zu verhindern und unsere Selbstmörder zu retten. Es erwerbe sich doch dieses Verdienst Jeder, wer dazu Gelegenheit hat, und erwerbe es sich so vollkommen, als möglich! Wenn das Bewustsein vollbrachter Lebensrettung überhaupt schon zu unseren seligsten Besitzungen gehört: von welchem Werthe für unser Herz mus die glücklich von uns vollbrachte Rettung eines Selbstmörders sein! Dort schützen wir einen Andern nur vor dem höchsten Verluste, den er leiden

kann; hier aber auch vor der höchsten Thorheit zugleich, die er durch eigene Wahl des höchsten Verlusts beginge.

Dank sei es dem Genius unseres Zeitalters, daß unsere Obrigkeiten das unehrliche Begräbnis der Selbstmörder abschaften! Den Körper dafür strafen, daß der, dem er gehörte, ihn entseelte, war nicht nur noch ungereimter, als das Messer, oder den Strick, oder die Pistole dafür strafen, daß sich der Selbstentleibte ihrer zur Ausführung seiner unnatürlichen That bediente; sondern nimmermehr wäre auch sonst die Rettung offenbarer Selbstmörder in Gang gekommen. Es gehört viel Philosophie dazu, als Menschenfreund dem Schinder ins Handwerk zu fallen, oder sich auch nur mit einem Körper zu beschäftigen, für den der Schinderkarren schon in der Anfart ist. Ja, wenn am Ende die Philosophie sich sogar öffentlichen Beschimpfungen des Pöbels dafür Preis gegeben sieht, so zieht auch sie sich nothgezwungen

zurück. Weg sind iezt alle diese Besorgnisse. Kein Schinder schneidet die Unglücklichen mehr vom Strange ab; kein Schinder schleift sie auf seinen Anger mehr hin. Die Selbstmörder sind für ehrlich erklärt und es gibt iezt kein ehrlicheres Geschäft, als sich mit ihrer Rettung zu befassen. So eile zu ihnen herzu, wer kann, und suche Jeder der Erste bei ihnen zu sein, wer ihnen der Nächste ist! Misgelingen die Rettungsversuche, so sind sie doch keinesweges ganz vergeblich; sie bewirken und beschleunigen künftige andere, unter denen gewis bald hier, bald da, einer gelingen wird. O darum, ihr Prediger, ihr Richter, ihr Minister, ihr Prinzen — ihr Alle allzumahl, auf deren Beispiel das Volk maulaufsperrend achtet, zeichnet euch bei solchen Fällen ganz besonders durch Thätigkeit aus! Wenn ihr euch bemerklich entfernt, so ists an eurem Orte auf lange wieder um die Unglücklichsten unter allen Menschen geschehen; wenn ihr euch aber herzudränget, so sehet im Geiste schon

einen der Nächstfolgenden wieder gerettet. Und — gelingt die That — ha, welche schöpferische Freude, den wieder durch uns athmen zu hören, der nicht mehr athmen wollte! Wenn er nicht ein Wahnsinniger ist, so wird die entsetzliche Erschütterung, welche er durch seine That erlitten, den Eindruck auf ihn machen, daß er gern wieder athmet. Er wird dis zu erkennen geben, und der Ausdruk davon wird den unaussprechlich beglücken, der sein Retter ward. Man lasse es dann aber auch nicht an der augenblicklichen Rettung bewenden, sondern thue Alles, was die Umstände und die erforschte individuelle Lage des Selbstmörders mit sich bringen, um ihn so zu'stimmen, daß er den heillosen Versuch nicht wiederhole.

Darum ists beinahe noch mehr geleistet, wenn wir Menschen, die mit Selbstmordsgedanken umgehen, von Vollziehung der That abhalten, als wenn wir die von ihnen schon vollzogene That wieder vereiteln. Können wir weiter nichts thun, als daß wir

ihnen die That blos phisisch unmöglich machen, so ist es freilich nicht viel; es wird sogar schwer halten, dis auf immer fortzusetzen. Machen wir sie ihnen aber moralisch unmöglich; verwandeln wir das Streben nach ihr in Abscheu vor ihr — — o dann, dann freuet euch, ihr Edlen! Menschenkenntnis mus es sein, die uns hierbei zu Statten komme. Solche Unglückliche sagen uns freilich nicht, was sie zu thun Willens sind; wir müssen es ihnen absehen, abmerken. Sobald wir genauern Umgang mit ihnen haben, kann uns dis kaum fehlschlagen. Familien ist es vollends in den seltensten Fällen unverzeihlich, wenn sich solch Unglück in ihrem Schosse ereignet. Sollte man es an einem Menschen nicht gewahr werden, wenn er sich zur Schwermut neigt? Sollte es keine Zeichen an ihm geben, wenn ihn eine unzubefriedigende Leidenschaft quält? Sollte er die verzweifelteste aller Thaten, ehe er sie verrichtet, nicht schon durch mancherlei verzweifelte Aeuserungen ankündigen? Ist es

da zu verantworten, wenn man ihn sich selbst überlässet und ihm durch nichts zu Hülfe kommt? Ist es recht, seinen Trieb nach Einsamkeit zu hegen, auch dann noch zu hegen, wenn er schon einsam an Oertern verweilt, wo er gar nichts zu thun oder zu suchen hat, und wenn man ihn mit wildem oder doch scheuen Blick von da zu den Seinigen gleichsam zurückflüchten siehet, als suchte er bei ihnen Schutz gegen sich selbst? Und — ist es genug für ihn gethan, wenn man ihn blos bedrohet und hart darüber angehet; oder stösst man ihn hierdurch nicht vollends zur vorhabenden That noch hin? Und doch, wie ist dis Alles in Familien noch immer ein so gewöhnliches Benehmen gegen dergleichen Unglückliche! O gibts denn im ganzen Hause kein einziges menschenfreundliches Herz mehr? .. Der, in dem dis schlägt, trete hinzu, suche dem Verdächtigen sein Vertrauen abzugewinnen, tröste ihn durch Freundschaft und Theilnehmung und reiche ihm sanftmüthig die Ideen dar, welche die

schwärzeste aller Ideen nach und nach aus seiner Seele verscheuchen können. Wenn er ihn dann siehet, wie er allmählig für die Freude wieder empfänglicher wird, an seine Geschäfte wieder emsiger geht und die zu ihm zurückkehrende Ruhe mit seinen Blicken ankündigt: so freue er sich der vollbrachten schönen That und rechne dafür auf ewige ihn segnende Liebe seines Geretteten!

Freilich aber würde es das Höchste sein, was man leisten könnte, wenn man machte, daß Menschen auch nicht einmahl auf Vorsätze des Selbstmords geriethen. Ganz und gar den Selbstmord von der Erde zu verbannen, dürfte unter die unausführbaren Proiekte gehören; der Sucht nach ihm aber könnte wohl gesteuret werden. Die Geschichte unserer mehresten heutigen Selbstmörder sagt uns nun deutlich genug, wo die Hauptfehler liegen. Sie sind alle von der Art, daß ihnen hätte abgeholfen werden können, und es mus ihnen für die künftige Generation abgeholfen werden, wenn die

Menschheit nicht endlich an der Selbstmords- sucht, wie an einer ansteckenden Krankheit, darniderliegen soll; denn warlich es erregt Schaudern und Entsetzen, sogar Jünglinge aus Ueberdrus des Lebens von eigener Hand fallen zu sehen; sie, in denen der Lebenstrieb noch allgewaltig sein sollte. Man würde den Nachrichten aus dem Auslande von der Kälte und Entschlossenheit, mit der sie oft dabei zu Werke gehen, als wenn sie wer weis was für eine Heldenthat verrichteten, nicht trauen, wenn man nicht ähnliche Ereignisse um und neben sich sähe. Aber das ists — es fehlt den Herzen iezt an Leidenskraft und Frohsinn; dagegen sind die Köpfe voll von schwärmerischen, überspannten und abentheuerlichen Ideen; und so qualifizirt sich diese grosse Angelegenheit der Menschheit nun zu einem der wichtigsten Gegenstände für die häusliche Erziehung sogar. Hier, hier mus der einreissenden Selbstmordstollheit entgegengearbeitet werden; hier wird ihr auch am glücklichsten entgegengearbeitet werden, sobald man nur will.

Man bewahre vor allen Dingen junge Leute vor dem ausmergelnden Laster der Selbstbefleckung! Hier liegt die Hauptquelle der ietzt so häufigen Selbstmorde verborgen, die hernach früher, oder später, erfolgen; und die Geschichte unseres Jahrhunderts zeigt deutlich, daß mit der Ausbreitung dieses Greuels die Ausbreitung des Selbstmords-greuels gleichen Schritt gehalten habe. Das unnatürliche Laster zerstört nicht nur das Gehirn und legt dadurch den Grund zu künftigen Verrücktheiten aller Art; sondern es spannt auch alle Kräfte des Herzens ab, befleckt das Gewissen mit unauslöschlichen Flecken, benimmt allen Sinn für reinere Freuden des Lebens, macht das Gemüth so trübe, wie den Blick, und erzeugt Mistrauen auf Gott und Menschen. Kommt hernach der entnervte Wollüstling in unangenehme oder auch nur ungewöhnliche Lagen, so weis er sich nicht zu helfen. Sein Verstand ist zu schwach, einen richtigen Ueberblick zu thun; seine Fantasie aber, die er durch

die Jugendgreuel ausbildete, herrscht mit wilder Stärke. So erblickt er Gefaren, wo keine sind, sieht das kleinste Leiden für gros an und hat nicht die geringste Kraft zu dulden. Innere Vorwürfe kommen dazu; die Religion verlässt ihn; er fängt an zu sinken; nichts hält ihn; so stürzt er darnider. Der einzige Rath, der in dieser traurigen Lage der deutschen Menschheit Eltern und Erziehern zu geben ist, ist dieser. — Haltet die Kinder von allem Umgange mit andern Kindern ab, von denen ihr nicht zuverlässig wisset, daß sie noch unbefleckt sind; damit sie den Greuel nicht von Gespielen lernen, als welches die allerschädlichste Erlernugsart desselben ist. Redet hernach, wenn der Zeitpunkt kommt, daß die Natur selbst sie dazu verleiten könnte, vorsichtig und bescheiden darüber mit ihnen, betreibet das Gespräch an der Hand der Religion und lasset sie so die erste Bekanntschaft mit diesem Laster gleich auf seiner a b scheulichen Seite machen; denn der

Glaube an ewige Unwissenheit, als an die festeste Stütze der Unschuld, ist die zerbrechlichste unter allen ihren Stützen.

Man gewöhne ferner junge Leute an die Natur und mache ihnen die Genüsse derselben zu ihren Lieblingsgenüssen! Es ist tausendmahl gesagt, daß man bei der Erziehung deshalb gar nichts weiter zu thun habe, als dem eigenen menschlichen Triebe nach Freiheit und nach Sein im Freien nur freien Lauf zu lassen. Geschieht es denn aber? Sperrt man nicht die Kinder im zweiten, dritten Stockwerk, wo es Treppe an Treppe und Fenster an Fenster giebt, zu welchen sie sich zwanzig, dreissig Ellen hoch bis an den Nabel herauslegen, ein, um nicht auf blossem Erdboden zu verunglücken? Ists nicht das Aeuserste, was man thut, daß man sie an Sonntagen, oder allenfals täglich, eine Stunde lang um die Stadt herumführen lässet? Was entsteht hierdurch? Gefühllosigkeit für die Natur und Sucht zu Stubenvergnügungen, die für Frohsinn und Unschuld

mörderisch sind. Man erziehe die Kinder mehr im Freien; man lasse sie Grabstichel und Schaufel wacker handhaben! Dis heilt sogar alte Selbstmordssüchtige; wie vielmehr wird es junge Leute vor Selbstmordssucht sichern! Spielen soll ja die Beschäftigung der Kinder sein; o ihr Eltern, so lasset sie doch spielen im Garten! Schenket ihnen einen eigenen Spaden, eine eigene Harke; sie danken euch mehr dafür, als für den albernen Zuckerbaum und für den ganzen Stubenheiligenchrist um Weinachten. Dis ist der wahre heilige Christ, den ihr ihnen auf alle Weinachten ihres Lebens bescheeren könnet, daß ihr sie mit der Natur vertraut machet. Dadurch empfängt nicht nur ihre Seele eine allgemeine Stimmung zur Heiterkeit, die ihnen hernach in allen Lagen des gesellschaftlichen Lebens treu bleibt; sondern sie haben auch jederzeit an der Natur eine sanfte Trösterin für alle die Leiden ihres Standes und Berufs, die für sie unausweichlich sind. Sie ruhen von

selbigen in ihrem Schosse aus und stärken sich da zur Ertragung künftiger, und wenn bange Erwartungen der Zukunft schon allen ihren Muth darnider schlagen wollen, ist eine einzige wunderschöne Aussicht im Stande, ihn wieder zu erheben; statt, daß Andere, die nur für das Geräusch der Welt erzogen sind, sobald sie die Welt verlässet oder ihre Hofnungen vereitelt, sich gleich so arm an Freude fühlen, daß das Leben gar keinen Werth mehr für sie hat. Die Unglücklichen! Sinn für die Natur würde sie gerettet haben. Wer sich und die Natur noch hat, braucht nicht zu verzweifeln.

Man sorge ferner dafür, daß junge Leute religiös, und zwar aufgeklärtreligiös werden. Gar sehr fehlt es ietzt an wahrem und lebendigen Glauben an Gott und Ewigkeit. Nicht erwärmt mit diesen beiden Ideen in der Jugend, lässet man sie hernach linker Hand liegen, kommt zu keiner Ueberzeugung von ihnen, wendet sie nicht an, folgt blind seinen Leidenschaften und ist lebenssatt, wenn

diese nicht befriedigt werden können. Wer innig an ein höchstes Wesen glaubt, das als Daseinsgeber auch allein über sein Dasein zu gebieten hat und unter dessen weiser und gnädiger Regierung alle seine Schicksale zu seinem Besten dienen müssen — wer wahrhaftig glaubt, daß er im Tode fortdaure und daß jenes Leben nur in der Masse für ihn glücklich ausfallen könne, in welcher er sich in dem gegenwärtigen dazu ausbildet: der wird, so lange er bei Vernunft ist, nicht auf den Gedanken kommen, Selbstmörder zu werden. Freilich aber müssen diese Religionsideen jungen Leuten richtig gereicht werden; da sie sonst, statt vom Selbstmorde abzuhalten, gar zu ihm führen können. Wie viel Unglückliche, die sich in grobe Laster verwickelt hatten, fielen nicht schon von eigener Hand blos durch irrige Begriffe von göttlicher Versöhnung und daher entstehende Zweifel an der Gnade Gottes! Wie viele eilten nicht von der Erde weg, weil sie ihnen von Anfang an als ein Jammerthal verleidet

ward und weil man ihnen wahres Glück nur im Himmel erst versprach, in den man also nicht zeitig genug eingehen möge, und wo ihnen Gott ohne All ihr Verdienst blos aus Gnaden so viel Seligkeit geben könne, als er wolle! Darum, ihr Eltern, schätzet aufgeklärten Religionsunterricht, wenn ihn eure Kinder erhalten können, über Alles hoch und entziehet ihnen selbigen nicht, wenn er auch gegen den, den ihr ehemals empfinget, noch so abstäche!

Man habe endlich auch ein wachsames Auge auf die Lektüre iunger Leute! Lesen ist gut für sie; aber Alles ohne Unterschied lesen wird ihnen äuserst gefährlich. Allenthalben haben wir dann doch nun in unsern Tagen Beispiele von iungen Selbstmördern, die dis durch Bücher wurden, und so verdient dieser Theil der Erziehung die allgemeinste Beherzigung. Ein Katalog von verbotenen Büchern ist ietzt in iedem Hause, das wohl regiert werden soll, nothwendiger, als der zu Wien. In diesen gehören ausser

dem ungeheuren Schwalle der Ritter- und Raufsgeschichten vorzüglich alle Schriften, in welchen der Geist der Empfindelei webt, alle Romane, in denen sich die Helden für Liebe todtgrämen oder gar todtschiessen, alle Schauspiele, welche sich mit Selbstmord endigen, alle übertriebene Darstellungen der Unvollkommenheiten der Geselschaft und des menschlichen Lebens, und alle solche Piecen, in welchen der Selbstmord angepriesen, oder doch vertheidigt, oder auch nur so erzählt wird, daß er für sich einnimmt. Junge Leute, deren Fantasie ohnehin höchstlebhaft ist, bekommen durch dergleichen Lektüre nichts, als überspannte Empfindungen und verschraubte Ideen, saugen daraus Geringschätzung des Lebens ein, stärken sich hernach durch iedes Unglück, das ihnen widerfährt, darin, erinnern sich der Stellen, welche den stärksten Eindruck auf sie machten, bekommen dadurch, wenn sie sich in ähnlichen Lagen glauben, den letzten elektrischen Schlag und ahmen dem schönerzählten

Selbst-

Selbstmords Beispiele nach. Es ist unbegreiflich, wie der grösseste Theil unserer Väter und Mütter dis alles nicht einsieht, sondern die Kinder sich aus den Lesebibliotheken holen lässet, was sie wollen. Alle, die dergleichen halten, gestehen es geradezu, daß iezt keine Schriften begieriger gelesen werden, als die von oben erwähnten Arten. Wohinaus das zulezt? Und noch unbegreiflicher ists, wie Eltern sogar ihre Kinder ins Schauspielhaus führen können, wenn Selbstmord daselbst wirklich vorgestellt wird. Da sitzen dann die neugierigen Kleinen, sind ganz Auge und Ohr auf den theatralischen Helden, zittern und beben, wenn er zum Werke schreitet, entsetzen sich, wenn er zu Boden sinkt, erholen sich aber, sobald sie hören, daß er seine Sache sehr schön gemacht habe, und daß ihm Beifall zugeklatscht wird, und — klatschen lachend mit. Verträgt sich das mit einer vernünftigen und moralischen Erziehung? O möchte allenthalben die Polizei sich erheben und die Aufführung

solcher Stücke ausdrücklich verbieten! Möchte die Censur mit aller ihrer Strenge über Schriften der angeführten Arten wachen, statt daß sie oft zur Ungebühr strenge gegen die unschuldigsten und heilsamsten Untersuchungen der Wahrheit verfährt! Die Nachwelt wird sonst ihren eigenen Augen nicht trauen wollen, wenn sie einst diesen ärgsten aller Widersprüche lieset.

Wer ist ein Rechtschaffener und gesteht nicht, daß er, wenn er heute in diesem oder ienem Falle wieder wäre, in welchem er vor Jahren war, ganz anders handeln würde, wie damals? Unsere Erfarungen vermehren sich; unsere Leidenschaften nehmen ab, und wir lernen von Zeit zu Zeit alle Vorgänge auf der Unterwelt richtiger würdigen. Jeder erinnere sich nur an sein ehemaliges Benehmen bei empfangenen Beleidigungen! Wie manche derselben sah er für weit wichtiger an, als sie iezt in seinen Augen ist! Der Schaden, den sie ihm stiftete, war gar nicht so gros, als er dachte. So würde er sie nun bei weitem nicht so ahnden, wie damals; er würde vieleicht nicht einmahl Anstalten zur Gegenwehr für sie machen. Ebenso erinnere sich auch Jeder nur an die Stimmung, in welche er einst gerieth, wenn ihm dieser oder iener Plan mislang, diese oder iene Hofnung fehlschlug! Wie er da so

unruhig ward! Was er da für ein Wesen trieb, um alles Widerstandes der Umstände ungeachtet dennoch zu seinem Ziele zu gelangen! Und — wie er ganz verzweifeln wollte, wenn auch dis nichts half! Jetzt ist ihm der misgelungene Plan ein wahres Nebending, die vereitelte Hofnung eine unbedeutende Kleinigkeit; iezt würden ihn beide gar nicht aus seinem Gleichgewichte bringen und er würde lächelnd seinen Weg fortwandeln.

Angenehm können solche Bemerkungen über uns selbst freilich auf keinen Fall für uns sein; denn sie belehren uns, daß wir — gefehlt haben. Inzwischen ist es schon eine Art von Wiedergutmachung des Fehlers, wenn wir ihn für einen Fehler erkennen und iezt nicht begehen würden! Auch ist es in unserer Gewalt, unsere iüngeren Freunde, wenn sie ebenso fehlen wollen, durch unser Beispiel davor zu warnen und so unsere uralten Fehler ganz neuerlich sogar nützlich zu machen. Wer ein guter Mensch ist, gibt sich gern hierzu her und scheuet die ihn selbst

beschämende Erzählung nicht, sobald er Segen dadurch stiften kann.

Welche Freude mus es uns nun aber auf der andern Seite machen, wenn wir an längstüberhingegangene wichtige Lagen unseres Lebens zurückdenken und heute noch in selbigen so handeln würden, wie wir damals gehandelt haben, weil uns Vernunft und Gewissen sagen, daß wir so und nicht anders handeln müsten! Es ist doch gar zu schön, sich das Zeugnis geben zu können, daß man vor Jahren schon richtige Grundsätze hatte und sich von Befolgung derselben durch Nichts abwendig machen lies. Man erscheint dadurch in seinen eigenen Augen nicht erst als Anfänger in Weisheit und Tugend, sondern als ein alter Geübter in Beiden. Man fühlt sich als einen festen Mann, und zwar von guter Art, und so ists, als wenn die ganze Welt um uns her mehr Festigkeit erhielte. Hat man vollends durch seine ehemahlige Handlungsart gemeinnütziges Gutes gestiftet und für seine

Person zugleich Schaden davon gehabt, und wäre iezt wieder im Stande, wenn der Fall wieder einträte, ebenso zu handeln und den empfindlichen Schaden wieder zu leiden, um nur dasselbe Gute zu stiften: o dann, dann fühlen wir uns hocherhaben über den grossen Tros, der die Wetterfahne im Wapen führt, den Mantel nach dem Winde kehrt, ins allgemeine Horn bläset, mit dem Strome schwimmt, aus Egoismus von nichts weiter, als von Accedo, weis u. s. w. Hieher gehören vorzüglich überstandener Kampf für die Wahrheit, durchgesetztes Entgegenstreben gegen Ministerdespotismus, und Rettung der Unschuld, die schon in den Klauen ihrer Würger oder gar zum Justizmorde reif war. In allen andern Fällen aber auch, wo es nur unser eigenes Wohl und Weh betrift, und wenn sie vor funzig Jahren sich ereignet hätten, bleibt das Bewustsein, den rechten Punkt getroffen zu haben, unaussprechlich süs.

Der Körper hilft sich selbst. Dis ist schon der erste Grundsatz aller vernünftigen Aerzte, und seine ganze Heilkunde ist Scharlatanerie, wenn sie da nicht fortgeht, wohin er ihr voran geht. Der Spruch ist aber auch wahr bei allen unerwarteten Zufällen und Gefaren, die ihn von aussenher treffen. Man sehe nur einen Menschen an, der im Begrif zu fallen ist. Ein Arm hilft dem andern, ein Fus dem andern; die Arme helfen den Füssen, die Füsse den Armen. Der Verstand des Fallenden trift diese Anstalten gar nicht; sie geschehen alle ohne ihn und kämen viel zu spät, wenn er sie erst ergrübeln, auswählen und bestimmen sollte. Wir nennen es Balanciren, und ist der Fallende nicht ganz und gar aus dem Gleichgewichte, so stellt sich dieses durch Mitwirken aller seiner Glieder wieder her und — er hält sich. Unsere Reuter machen noch viel merkwürdigere Erfarungen hiervon. Aus den grössesten Gefaren retten sie sich auf eine so geschickte Art, wie sie eine stun-

denlange Ueberlegung nur anrathen könnte, und gestehen hernach selbst, daß sie nicht wissen, was von ihnen geschehen sei, noch weniger, wie sie darauf gekommen sind, so zu thun. Und wer kennet nicht die Beispiele von gleichgeglückter als verzweifelter Nothwehr bei urplötzlichen An- und Ueberfällen! Menschen, die nachher dergleichen von sich erzählen, erstaunen selbst über sich und können weiter nichts angeben, als daß ein unendliches Kraftgefühl sie durchdrungen, von welchem unterstützt sie die Wunder der Tapferkeit gethan. Kurz, in allen solchen äußerlichen Gefaren, die durchaus zu keinen Ueberlegungen Zeit lassen, ist dafür gesorgt, daß eigenthümliche und zum Theile noch unerklärte Triebe des Körpers uns zu Hülfe kommen. Da wir aber in der That hieran keinen Theil haben, so können wir uns auch die geglücktesten Fälle der Art nicht zum Verdienst anrechnen.

Nur davon haben wir Ehre, wobei, wie dort unser Körper, so hier unser Geist und

Herz; wacker und brav gewirkt haben. Dis thaten wir selbst; davon können wir Rede und Antwort geben. Wir können die von uns für richtig erkannten Grundsätze, welche uns so, und nicht anders, zu handeln bestimmten, anzeigen; und daraus, daß wir hernach wirklich so handelten und so zu handeln fortfuhren, leuchtet deutlich hervor, daß wir ihnen treu blieben. Darum ists so angenehm, heute noch ebenso thun zu wollen, wie man in wichtigen Lagen des Lebens vor vielen Jahren that, wenn man heute wieder in sie versetzt würde. Auf solche Weise hat uns der Körper nicht übertroffen, dessen blos phisische Kräfte schon unter so richtigen Anwendungsgesetzen stehen; sondern wir haben auch unsern höheren und geistischen Kräften eben so richtige Anwendungsgesetze vorgeschrieben und diese ebenfals unverletzlich aufrechterhalten. So wollte es der weise Einrichter unserer gesamten Natur; wohl uns, daß wir seinen Willen erfüllt! — —

Wollet ihr, iüngere Freunde, einst diese Freuden eurer Zukunft geniessen, so müsset ihr sie euch ietzt schon bereiten. Wer dis thut, der fängt damit an, daß er sich recht davon überzeugt, daß, wie seine wichtigeren Lagen selbst, so auch sein Verhalten darin, ihm unvergeslich bleiben werden. Es ist warlich damit nicht abgethan, wenn die Lagen vorüber und auch die Folgen unseres Benehmens in ihnen schon verschwunden sind; in der Seele bleiben die Ideen davon zurück. Diese stellen sich uns nach langer Zeit vermöge der Association, die wir gar nicht in unserer Gewalt haben, sondern die über uns Gewalt ausübt, in voller Klarheit wieder dar; und ie mehr wir an Jahren zunehmen, desto mehr geschieht solches, weil wir alsdann ruhiger werden und unzerstreuter leben, und weil wenig neuhinzukommende wichtige Lagen das geregte Andenken an die alten wieder verscheuchen. Glaube dis ia, iunger Mann, der du deine wahre Laufbahn in der Welt

erst anfängst und verlas dich aufs Vergessenwollen nicht. Je älter du wirst, desto mehr wirst du rekapituliren und revidiren Alles, was du von Wichtigkeit thast.

Hiervon überzeugt, mus man alsdann beim Eintritte in jede wichtigere Lage sich zurufen — „Nun benimm dich so in ihr, daß du dich nach vielen Jahren noch ebenso benehmen wollen würdest, wenn du wieder in sie kämest.“ Dieser Zuruf bewirkt auf der Stelle, daß man nicht rasche Entschlüsse fasse, oder sie gar rasch ausführe. Und — wenn iunge Leute nur hiervon zurückgehalten werden, so haben sie schon unaussprechlichviel gewonnen. Sie sind es, die den ersten Eindrücken, welche Schicksale, Vorgänge und Lebenslagen auf sie machen, am wenigsten trauen dürfen. Ihnen begegnet noch zu viel Neues und Unerwartetes. So ists oft nicht die vorgefallene Begebenheit selbst, die sie so heftig in Bewegung setzt, sondern blos das Neue, das Unerwartete derselben. Haben sie sich nur einige

Tage lang erst an ihren Anblick und an den Gedanken an sie gewöhnt: so fallen ihre Entschliessungen gewis schon anders und richtiger aus, als im ersten Augenblick. Auch leben sie noch im eigentlichen Alter der Leidenschaften. Diese sind nicht nur immer mit im Spiele, sondern sie regiren oft das ganze Spiel. Der iunge Mann denkt, das, was sich ereignet, greife ihn so an; nein, es ist sein Affekt, der dadurch gereitzt ward. Wenn er nun sein Benehmen auf der Stelle bestimmt, so benimmt er sich nicht nach der Wahrheit der Lage, sondern nach den Eindrücken, die der Affekt auf ihn macht, und mus sich auf ieden Fall falsch benehmen. Welche Wohlthat für ihn also, wenn er auch nur mit seinen Anschlägen und Anschlagsausführungen nicht hitzig zufährt! Unterdessen entdeckt er vieleicht selbst die Vergrösserungen oder falschen Vorstellungen der Dinge, welche seine Leidenschaft erschuf; oder ein ruhigerer älterer Freund stösst ihm auf, und zeigt sie ihm. Auf ieden Fall

erhält er wenigstens Zeit, Ueberlegungen anzustellen.

Diese Zeit wird er dann auch gewis dazu anwenden, wenn er den Gedanken, sich so zu benehmen, daß er sich nach Jahren noch in derselben Lage ebenso benehmen würde, recht deutlich und ernstlich denkt. Durch Handlen aufs Gerathewohl würde er nur selten dis rechte Benehmen treffen; durch reifliches Ueberlegen aber wird er es selten verfehlen. Ach jüngere Freunde, iüngere Freunde — feiert ia heilige Stunden der Ueberlegung vor Fassung eurer Vorsätze von grossem Beleang; sie sind es, die die künftige Ruhe eures Lebens und Herzens am festesten gründen. Wählet dazu erst die Einsamkeit; gehet nüchtern und mässig in sie ein; machets da, wie die braven Alten, die Alles mit Gott anfingen, und heiliget euch durch Gebet. Dis Alles zusammen versetzt die Seele in den Zustand, worin sie deutlicher und richtiger Ideen fähig ist. Alsdann betrachtet das, was euch geschah, ihr möget

es dabei mit Menschen, oder mit Umständen, zu thun haben, von allen Seiten. Es ist nicht das Erste der Art, das unter der Sonne geschieht; es geschah Andern schon oft. So erwäget die wirklichen Folgen, welche es bei ihnen hatte, und bleibet bei diesen nur stehen. Nehmet Rücksicht darauf, daß Zeiten und Dinge sich oft plötzlich ändern, und daß ein einziger schon nicht unwahrscheinlich zu erwartender Umstand eurer ganzen Lage, die euch so sehr bewegt, eine entgegengesetzte Gestalt geben könne. Dann entschliesset euch und entschliesset euch so, wie ihr einsehet, daß es am klügsten für euch sei, und daß es mit ächter Moralität am bravsten bestehe. Habet ihr so das heilige Ueberlegungswerk erst mit euch selbst betrieben, und, wenns die Wichtigkeit der Sache erfordert, wiederholt mit euch selbst betrieben: so betreibet es nun auch mit einem älteren Freunde, der von Seiten seines Kopfs sowohl, als seines Herzens, euer Zutrauen verdient. Vergesset

ja nicht bis zu thun; stolze Verlasnehmung blos auf sich selbst, scheue Verschliessung blos in sich selbst haben schon Tausenden von euch alle Ruhe der Zukunft untergraben. Ein älterer Freund ist gleichsam euer zweiter Verstand bei euren Ueberlegungen; er hat mehr Lebenserfarung und Weltkenntnis, als ihr; er liebet euch, ist gern euer verschwiegener Rathgeber und wird euch zu keinem Bösen rathen. Offenbaret euch ihm; offenbaret euch ihm ganz. Entdeckt ihm, was euch begegnet ist; entdecket ihm die Eindrücke, welche es auf euch macht, und euer Vorhaben mit allen Gründen, die euch dazu bestimmen. Er wird ganz Ohr und Herz für euch sein; seid ihr auch Beides für ihn. Billigt er eure Masregeln: so führet sie hernach noch getroster aus; öfnet er euch aber neue Seiten, die ihr übersahet, und ergibt sich daraus offenbar nothwendige Abänderung eures Plans: so folget dem älteren, weiseren und ruhigeren Manne, und wenn es euch noch so viel Ueberwindung

kostete. Ihr wollet euch ia gern so benehmen, daß ihr euch in derselben Lage in höheren Jahren noch ebenso benähmet; er ist schon in diesen höhern Jahren; so thut, als hörtet ihr euch selbst schon in ihm sprechen, wie ihr einst wirklich sprechen werdet, und benehmet euch so, wie er euch rathet. — —

So mus es angefangen werden, wenn man sich diese Freuden der Zukunft bereiten will, und — sanftes Heil über Alle, die so thun! Dann danken wir in höheren Jahren bald Gott mit gefalteten Händen, bald uns selbst, die eine Hand an den Kopf und die andere aufs Herz dafür gelegt, daß wir sie Beide gehörig gebrauchten. Und wenn wir alsdann dessen ungeachtet gewahr werden, daß wir in dieser oder iener Lage uns doch falsch benommen und gefehlt haben: so können wir uns durch den Gedanken beruhigen, daß zur Nichtbegehung des Fehlers Alles von uns geschehen sei, was in unsern Kräften stand.

Wenn grosse öffentliche Vorgänge sich ereignen, die nicht blosses Personen- oder Familienwohl und Weh, sondern *Völkerwohl und Weh* betreffen, und wenn die Zeitgenossen eben nicht scheinen, die darin enthaltenen Lehren daraus zu abstrahiren: so beschäftigt sich der nach Gemeinnützigkeit Strebende gern damit, dis an ihrer Statt zu thun, sie dazu anzuleiten und die für sich abgezogenen Sätze ihnen deutlich mitzutheilen. Er glaubt nehmlich, daß dergleichen Vorgänge darum geschehen und von höchster Hand zugelassen werden, damit gewisse Begriffe, deren Richtigkeit man der Vernunft und Sittenlehre nicht aufs Wort glauben will, *anschaulich* als richtig hingestellt werden sollen; und so zweifelt er nicht, durch diese seine Einmischung der Providenz selbst einen Dienst zu thun. Gelingts ihm dann, zu bewirken, daß solche Wahrheiten mehr in Umlauf kommen und hier und da, wie

es Gottes Wille ist, mit gutem Nutzen angewendet werden: so blickt er freudig schon nach Jenseits hin, wo ihn Prophetenlohn dafür erwartet. — —

Wer mag leugnen, daß dieses Zeitalter der Gährung der höheren und nideren Stände gegen einander, welches von unseren Weisen nicht nur geahndet, sondern auch vorher gesagt ward, in seinen fürchterlichen Begebenheiten Lehren für Beide enthalte, die von äuserster Wichtigkeit sind und auf deren reciproke Annahme und Befolgung das künftige Wohl der Staaten beruhen wird?

Den höhern Ständen ist es nun schrecklich versinnlicht worden, daß sie sich sogar an ihren eigenen Nachkommen versündigen, wenn sie die Saiten zu straf spannen, alle Achtung und alles Gefühl gegen die untere weit zahlreichere Menschheit verleugnen und diese für die erste Klasse von Lastthieren ansehen, welche ausdrücklich für sie geschaffen sei; daß Druck und Unterjochung ebenso der

Vergänglichkeit unterworfen sind, wie alles Andere, und daß höhere Grade derselben ihre Vergänglichkeit nur noch mehr beschleunigen; daß am Ende auch der grösseste Despotismus nicht Damms genug gegen den durchreissenden Strom des bis zur Verzweiflung gebrachten grossen Haufens sei, und daß dieser, wenn ihm der Durchris einmahl gelungen ist, mit seinen Millionen für die ihm geschehenen unnatürlichsten und Gottverhaßtesten Einzwängungen die fürchterlichste Rache nehme und — von Gott unbehindert nehmen dürfe.

Den nideren Ständen aber ist es ebenso schrecklich versinnlicht worden, daß eine völlige Umkehrung der Dinge nicht das Mittel sei, ihnen mehr Glückseligkeit zu verschaffen; daß gewaltsam und urplötzlich betriebene Reformen von unten hinauf nie das Gute leisten, welches durch bescheidene Vorstellung und durch den sich immer mehr ausbreitenden Geist der Humanität bewirkte Reformen von oben herab allmählich leisten;

daß auch die geglückteste Revolution für die Generation sowohl, die sie ins Werk setzte, als für die folgende noch, nichts als Verödung und Zerstörung sei; daß es daher rathsamer sei, zu dulden, was man kann, um dadurch sich und seinen Nachkommen im ersten und wohl gar im zweiten Gliede die Lebensgenüsse wenigstens zu sichern, die man noch hat; daß eine bürgerliche Gesellschaft ohne Unterschied der Stände durchaus nicht bestehen könne, und daß es ebenso der unleidlichste Despotismus von unten herauf sei, den höheren Ständen nicht Mehr zugestehen zu wollen, als es nur unleidlicher Despotismus von oben herab sein kann, den nidern gar nichts zuzugestehen.

Dis sind die Lehren, die in den tragischen Auftritten unseres Zeitalters liegen. Vor Aller Augen, vor den Augen der Grossen sowohl, als vor den Augen der Kleinen, geschehen die Auftritte; o möchten auch Alle, Grosse und Kleine, die Lehren daraus für sich abstrahiren! Wer kann aber ein beobach-

tender Menschenfreund sein, ohne zu bemerken und über die Bemerkung traurig zu werden, daß dis bei weitem nicht in dem Masse geschehe, in welchem es doch bei dem allgemeinen menschlichen Abstraktionsvermögen in so unaussprechlichwichtigen Angelegenheiten zu erwarten war? Vielmehr hat es das Ansehen, als würde dieses sogar häufig ganz falsch angewendet, und als leitete der grössere Theil gerade entgegenstehende Lehren und Grundsätze aus den gräulichen Begebenheiten der Zeit ab.

Daß in den nideren Ständen das Gefühl wahrer und drückender Beschwerden und Leiden stärker und lebhafter werden werde, war vorauszusehen. Unstreitig war es auch Gottes Wille, daß dis geschehen sollte; denn eine solche Menschheit kann er bei „Lasset uns Menschen machen“ wohl nicht zum Zweck seiner schaffenden Güte gehabt haben, deren allergrössester Theil so stumpf wäre und bliebe, daß er sein Elend nicht einmahl fühlen sollte. Es scheint aber dieses

Gefühl ganz auszuarten und eine herrschende Empfindlichkeit für kleinliche und wohl gar eingebildete Uebel, oder doch für solche Uebel, die von ieder bürgerlichen Geselschaft unzertrennlich sind, zu erzeugen. Welcher vernünftige Mann könnte dis billigen? Und wenn auch das Gefühl richtig ist und sich auf wirklichen Druck und auf grosse Beschwerden, denen abgeholfen werden kann, bezieht: so verbindet sich doch iezt mehr, als ie, der Geist ungestümer Aeuserung damit. Man drohet gleich, sich selbst Recht zu verschaffen; Gewalt brauchen zu wollen, ist einer der ersten Gedanken geworden. Wie stimmt das mit Landfrieden, mit bürgerlicher Ordnung, mit Unterthanenpflicht? Kommt vollends Beides zusammen; richtet sich das Leidensgefühl in den untern Ständen auf einen falschen Gegenstand und bricht es gesetzwidrig und ungestüm aus — o wehe aller Ordnung und Zucht, aller Ruhe und Glückseligkeit in einem solchen Lande! Die unbedeutendste Veranlassung ist alsdann im

Stande, Aufstand zu veranlassen, der gerechteste richterliche Ausspruch darüber, ihn zu vermehren; der Brantewein kommt dazu, und eine trunkene Rotte schließt sich an die andere, ohne oft selbst recht zu wissen, weshalb sie sich anschliesse. Die neueste Geschichte vieler deutschen Länder und Städte liefert hierüber die bestätigendsten Belege. Auch scheint es, als wenn der Neid gegen die Vornehmeren und Reichen in unsern Tagen weit gewöhnlicher wäre, als sonst. Dieser kann aber nichts anderes, als Immoralität aller Art, hervorbringen. Er erzeugt Ungehorsam, Widerspenstigkeit, Vereitlung guter Absichten, Arglist, Heimtücke, Betrugssucht, Raublust auf der einen Seite, und dafür hernach auf der andern Mistrauen gegen den gemeinen Mann, Verachtung des grossen Haufens, der so nidrig an Gesinnungen, als am Stande, sei, Unbehülflichkeit gegen den leidenden Nidern und noch härtere Behandlung der Untergebenen aus Rache.

Menschenfreunde, die ihr bis im wahren Verstande seid und es mit den nideren Ständen aufrichtig gut meinet, bringet sie von solchen Thorheiten, wenn ihr sie darin begriffen sehet, zurück; — ihr erwerbet euch dadurch ein unsterbliches Verdienst um die Menschheit. Sie werden euch selbst gleich den Gang zeigen, welchen ihr dabei zu nehmen habet; denn das Erste, was ihr von ihnen hören werdet, wird sein — Es wird bei uns auch nicht eher besser, als bis wir es machen, wie in Frankreich. Ihr höret also, daß sie wirklich abstrahiren; so machet es euch zur Pflicht, sie beim Abstrahiren zu leiten. Beweiset ihnen vor allen Dingen, daß es bei uns nicht so arg sei, wie es in Frankreich war, und daß sie mithin schon darum sich nicht berechtigt fühlen können, es so machen zu wollen, wie man es in Frankreich machte. Saget ihnen alsdann, daß es wider den Geist des Christenthums sei, auch bei den gegründesten und erheblichsten Beschwerden

Gewalt gegen die Obern auszuüben; daß der Christ, wenn die ihn drückenden Obern wieder ihre Obern haben, nur Schutz bei diesen gegen sie suchen dürfe, und daß er, wenn sie die Obersten im Lande sind, nur durch unablässig wiederholte Vorstellungen bei ihnen Erleichterung und Verbesserung seiner äuserlichen Lage zu bewirken trachten dürfe. Machet ihnen begreiflich, daß daraus, wenn offenbaren Bedrückungen auf Bitten der Unterthanen nicht gleich abgeholfen wird, nicht immer folge, daß man ihnen abzuhelfen nicht bereit sei; daß das, was Jahrhunderte verdarben, in einem Jahre nicht wieder gut gemacht werden könne; daß alte wesentliche Mängel eben darum, weil sie als solche zu tief in die ganze Verfassung eingewebt und eingewurzelt sind, nur allmählig beseitiget werden können, und daß der Unterthan, wenn er den guten Willen der Obrigkeit dazu sieht, ihr auch Zeit lassen müsse, es auf eine für das Ganze räthliche Art zu bewirken. Oefnet

ihnen die Augen über blosse Scheinübel, welche ihnen ihre durch Gleichheitsschwindel oder wenigstens durch verkehrte Begriffe von menschlicher Gleichheit erhitzte Fantasie als wahre und grosse Uebel vorspiegelt. Lehret sie, aus dankbarer Klugheit über kleine wirkliche Leiden, denen freilich abgeholfen werden könnte, kein Geschrei zu erheben, sobald sie die gesellschaftliche Einrichtung durch ungleich grössere Vortheile dafür schadlos hält. Verständiget ihnen, daß sie nicht Unmöglichkeiten begehren, nicht in einem durch Gesetze eingerichteten Staate so frei und ungebunden, wie im Stande der Natur, leben wollen und von der bürgerlichen Verfassung, in der sie sich befinden, nicht Abwesenheit alles Unvollkommenen erwarten müssen, die in keiner bürgerlichen Verfassung, auch in der vollkommensten nicht, Statt findet. Und — arbeitet an ihren Seelen dem Scheelsehen darüber entgegen, daß Andere in der Gesellschaft Mehr sind, als sie, und es also auch äuserlich

besser haben, als sie. Belehret sie über das wahre Glück des Menschen, und daß dieses an keinen Stand gebunden sei, sondern in iedem Stande besessen und genossen werden könne. Ermuntert sie zur Arbeitsamkeit, zur Genügsamkeit, zum stillen Genusse der Freuden der Natur und des häuslichen Lebens, zur Treue, zur Subordination, zur Geduld und zum Vertrauen auf Gott, und höret nie auf, bei ieder Gelegenheit im Privatumgange sowohl, als öffentlich, dis Alles zu thun. Ihr werdet im Segen arbeiten, und sie selbst, die Leute in den nidern Ständen, wenn sie eure Lehren befolgen, werden dankbar einsehen, daß sie doch wenigstens Mehr dabei haben, als Andere ihrer Art, die den aufwiegelnden Lehren der Dorfadvokaten, Afterphilosophen und Volksproiecktmacher, oder durch die Justiz mit Recht gestrafter Thoren und Schurken, bankerotter Mitbürger und aller solcher Taugenichtse, die in der Geselschaft nichts mehr zu verlieren haben und bei dem

allgemeinen Brande nur zu stehlen gedenken, unbesonnen Folge leisteten. — —

Es müssen aber nicht nur die Kleinen aus den Begebenheiten der Zeit richtig abstrahiren sollen, sondern auch die Grossen; ia, diese müssen sogar ienen mit ihrem Beispiele darin vorgehen. Auch dis war unstreitig die Absicht der Vorsehung dabei; denn, wenn Gott auch will, daß Grosse und Kleine, Reiche und Arme bei einander wohnen sollen, so will er doch nicht, daß sie als Tirannen und Sklaven, sondern als Brüder bei einander wohnen, weil er sie alle geschaffen hat. Es war mit Recht zu erwarten, daß die oberen Stände, für die die unteren die sie drückenden Leiden und Lasten tragen, vor den Spiegel der Zeit treten, in sich gehen, humaner zu denken anfangen, mit freiwilliger Selbverleugnung Opfer der Liebe bringen und im ganzen Ernst Hand daran legen würden, daß auch die nidrigsten Menschen sich mehr als Menschen und als glücklichere Menschen

fühlen möchten. Um, ohne die ihnen schuldige Ehrfurcht und Achtung aus den Augen zu setzen, bestimmen zu können, in wie fern diese Erwartung eingetroffen sei, würde ein noch fehlendes Journal, ein Journal des deutschen Nothstandes vor und nach der französischen Revolution, das mit allen hohen und höchsten Freiheiten ans Licht treten dürfte, erfordert. In diesem öffentlichen Blate müste ieder wahre Patriot, ohne Has und Verfolgung, oder gar Gefängnis und Schafot befürchten zu müssen, er möchte Bürger des grössesten deutschen Staats, oder der kleinsten deutschen Reichsstadt sein, die notorischen drückendsten und abhelflichen Orts- und Landesbeschwerden vor einem Jahrzend bekannt machen und zugleich anzeigen können, in wie fern selbigen iezt abgeholfen sei, oder wenigstens abzuhelfen Anstalt gemacht werde; die Beschwerden möchten übrigens auf die Rechnung der Regierungen, oder der Magisträte, oder des Adels und der Ritterguthsbesitzer,

oder der Pachter und Förster fallen. Vor Erscheinung eines solchen allgemeinen deutschen Repertoriums dessen, was geschehen sollte, und dessen, was geschehen ist, lässet sich, weil Deutschland zu sehr zertheilt ist, über die Abstraktionen, welche unsere höheren Stände aus den Begebenheiten der Zeit gemacht haben, weder mit Anstand, noch mit Gründlichkeit, urtheilen; und man würde sich wenigstens ebenso der Leichtgläubigkeit schuldig machen, wenn man den öffentlichen Nachrichten von grosmüthigen Nachlassungen, die vieleicht nur auf dem Papier geschahen, geradezu trauen wollte, als wenn man mündlichen Klagen darüber, daß hier und da die Saiten gar noch straffer gespannt würden, aufs Wort Glauben beimessen könnte. Uebrigens ist es Wahrheit, wie vom Himmel gesagt, daß da, wo noch ganze oder halbe Leibeigenschaft, ausmergelnder Frohndienst, Sperrung des Gewerbes, Monopolien, künstliche Brodtheurung, Vorzug der Hirsche und Schweine vor den

Bauern, Auflagen, die nur auf gewisse Zeit geschahen und vor dreissig, funfzig Jahren schon ein Ende haben sollten, u. s. w., u. s. w. fortdauren, ohne daß es im geringsten den Anschein hat, als wenn auch nur an ihre Abstellung gedacht werde, — die höheren Stände noch nicht gehörig abstrahiren.

Menschenfreunde an allen Orten und Enden, die ihr irgend eine Art von Zutritt zu ihnen habet, benutzet diesen Zutritt für die leidende Menschheit! Bittet und flehet bei ihren Fürsten für sie! Schildert ihnen die traurige Lage, in welche diese oder iene Beschwerde, welcher abgeholfen werden kann, ihr arbeitsames und treues Volk versetzt; oft wissen sie sie so nicht und es fehlt blos an einem Bidermanne, der sie ihnen endeckt und bewegliche Vorstellung darüber macht. Wählet hierzu die glücklichsten Augenblicke und faret fort, so zu thun, wenn die ersten Versuche euch nicht gelingen. In Königs- und Fürsten-Busen schlägt ja auch ein

menschliches Herz; sie werden sich erweichen lassen und endlich euren Bitten für Andere zu Tausenden das Gehör geben, wovon sie wünschen, daß Gott es dem Gebet dieser Tausende für sie geben möchte. Bemühet euch patriotisch zu wirken auf ihre Minister und Räthe, und auf Alle, die sie zunächst umgeben. Unter diesen sind Viele, die, wenn nicht aus Hartherzigkeit und Indolenz gegen die nideren Stände, doch aus irrigen Begriffen vom herrschaftlichen Interesse, der Abhelfung von der Vorwelt eingeführter und verjährter Bedrückungen entgegen sind. Leitet sie immer auf die richtigere Erklärung vom wahren Fürsteninteresse, welches allein in der Glückseligkeit des Volks besteht. Setzet ihnen auseinander, wie auch das sogenannte Fürsteninteresse selten dabei leide, oft sogar noch gewinne, wo nicht auf der Stelle, doch mit der Zeit, wenn dem Unterthan seine Lasten erleichtert werden; und machet ihnen einleuchtend, daß auch Fürsten sogar Opfer

bringen

bringen können müssen, besonders, wenn es solche Arten von Volksleiden betrift, unter welchen der Unterthan iämmerlich seufzt, von denen der Fürst aber geringen, oder doch nur mässigen Vortheil hat. Führet ihnen zu Gemüthe, daß sie eigentlich diejenigen sind, durch welche das Volk an seinen Fürsten kommt; daß sie als Staatsdiener nicht blos für die Sache ihres Herrn, sondern auch für die Sache des Vaterlandes zu reden haben, und daß sie für leztere der Gottheit, oder — wenn sie diese nicht glaubten und ehrten, doch der Menschheit, die sie glauben und am Ende gar f ü r c h t e n müssen, am verantwortlichsten sind. Wendet euch ferner an unsere Ritter und Gutsbesizzer, die, wenn auch nicht gegen Tausende, doch gegen Hunderte, Barmherzigkeit ausüben können. Lehret sie, die hohen Begünstigungen, welche ihnen vom Schicksale wiederfuren, immer dankbarer zu fühlen und ihr dankbares Gefühl durch Milde gegen ihre Einsassen immer unverkennbarer an den

Tag zu legen. Behauptet frei und öffentlich das Uebergewicht, welches wirkliche Verdienste über alle angebornen Vorzüge haben. Weiset die, welche gar nichts weiter, als diese, aufweisen können, auf die Nützlichkeit des simplen von ihnen verachteten Bürgers hin, der in der **moralischen** Welt höheren Rang hat, als sie. Locket sie dadurch von ihrer eingebildeten Höhe herab, daß sie sich den Leuten tieferunten mehr nähern, den für sie arbeitenden Handwerker und Tagelöhner humaner behandeln und wenigstens aufhören zu glauben, daß sie ihre **angebornen** Prärogatifen in der Geselschaft **vor der Geburt schon** verdient hätten. Beschämet sie förmlich, wenn dis nichts hilft, und saget ihnen die Wahrheit, welche die gesunde Vernunft und die Moral für sie hat, ins Gesicht; damit wenigstens der gemeine Mann, den sie kaum über die Achsel ansehen, es höre und sich dadurch getröstet fühle. Dränget euch an unsere Reichen aller Art und

beweget sie zum Wohlthun. Stellet ihnen vor, daß sie dem Besitze ihres Reichthums nicht mehr Gewisheit und Sicherheit geben können, als dadurch, wenn sie im öffentlichen Rufe thätiger Menschenliebe stehen; daß der Arme einen solchen Reichen, statt zu bestehlen, vielmehr vor Diebstahl und Raub schützen helfe, und statt ihn zu beneiden, ihm vielmehr Glück wünsche, ihn segne und für ihn bete. Allenthalben und bei ieder Gelegenheit vertheidiget die Rechte der Menschheit; thut dar, daß Jeder, wer Mensch ist, sie für die seinigen erkennen und, wenn sie ihm genommen werden, reklamiren dürfe; weissaget aus analogischen Schlüssen, daß da, wo sie ungescheut für Tausende oder gar für Millionen mit Füssen getreten werden, irgend einmahl ein Zeitpunkt komme, wo sie die Menschheit — unter höllischen Greueln vieleicht — wieder geltend macht. O ihr Bidermänner, ihr Bidermänner, man müste an der Bestimmung unseres Geschlechts zur Glückseligkeit verzweifeln, wenn eure

Reden und Bemühungen vergeblich sein sollten. Nein, nein, redet und wirket nur fort, der Geist der Humanität schwebt schon über unsere Verfassungen herab; — welche Freude für euch, wenn ihr ihn **allwaltender** machet!

Schon des öffentlichen Beispiels wegen sind wir verbunden, öffentlich Gutes zu thun. Viel Gutes ist auch von der Art, daß wir es nicht anders, als öffentlich, verrichten können. Ja, zuweilen müssen wir sogar grosses Geräusch dazu machen; weil das Publikum dabei mitangreifen soll und der grössete Theil der Menschen nicht eher mitangreift, bis seine Sinnlichkeit die dazu für ihn erforderlichen Erschütterungen erhält. — —

Dis alles ist wahr; aber welcher wahrhaftiggute Mensch könnte sich das Vergnügen versagen, abzuwechseln und auch Gutes im Stillen, ganz im Stillen und so im Stillen zu thun, daß kein Mensch, auch der nicht, dem es zu Gute kommt, den Thäter erkenne oder erfare, als Er? Jedes Herz hat ia seine Geheimnisse für sich und hat das Recht, sie zu haben; welche Geheimnisse können heiliger und bese-

ligender zugleich sein, als diese? O wehe dem Bösewichte, der im Verborgenen Menschenglück untergräbt, wehe dem Meuchelmörder, wehe dem Begeher stummer Sünden an sich selbst, die Alle ihrem Herzen begangenes Böses anvertrauen, das kein Mensch weis, als sie! Heil aber, wie im Himmel schon, dem Tugend- und Menschenfreunde, der Arkane seines Edelmuths mit sich umher trägt! —

Es ist ia doch ausgemacht, daß der Werth unserer guten Handlungen ebensowenig nach dem äuserlichen Eifer, mit dem wir sie betreiben, als nach der Grösse des Erfolgs, den sie haben, zu schätzen sei; weil dieser nicht in unserer Gewalt ist, und iener aus sehr verschiedenen Gründen herrühren kann. Man theilte sonst den Menschen in Leib und Seele ein; man hätte lieber die Handlungen des Menschen so eintheilen sollen. Die Handlung selbst, welche in die Augen fällt, ist nur der Leib der Handlung; das, was uns zu ihr bestimmt, ist die Seele

derselben. Auf das Letztere kommt Alles an. Kein Mensch kann also über den wahren Werth fremder Handlungen untrüglich urtheilen, und dieser Gedanke allein schon sollte unsere freigebigen Lobredner in Schranken halten können. Manche schöne That steht da, deren Schönheit eine ganze Welt bewundert; es gibt aber einen Einzigen, der sie für häslich erkennt, und das ist — ihr Thäter selbst, welcher sie aus dem gröbesten Eigennutz verrichtete, der ihm fehlschlug. Wir selbst nur können den wahren Werth unserer guten Handlungen schätzen, weil wir uns allein der Motifen vollkommen bewust sind, welche uns zu ihr vermochten. Und nur dann erst, wenn wir überzeugt sind, daß diese ganz rein, ganz von Selbstsucht und Eigennutz entfernt sind, können wir auch überzeugt sein, daß unsere gute Handlung wahrhaftiggut war. Wie schwer hält es aber für den eigentlichen Verehrer der Tugend, zu jener Ueberzeugung zu gelangen! Es finde dis leicht, wer will;

je leichter er es findet, desto weniger hat er iemals in die Abgründe seines eigenen Herzens geblickt. Ist es denn genug, sich bewust zu sein, daß man bei seiner guten Handlung nicht daran denke, baar dafür bezahlt sein zu wollen, oder irgend eine Wiedervergeltung zu erwarten? Sind wir nicht etwa auch sehr reitzbar für Lob und Ruhm? Mögen wir nicht etwa gern Dank erhalten? Ist es uns nicht etwa süs, Andere uns auch nur verbindlich gemacht zu haben? Wollten wir nicht etwa längst von dem geliebt sein, für den wir die edle That unternahmen? Wer ist im Stande, sobald sich auch nur einer dieser Erfolge mit seiner guten Handlung verbindet, oder doch verbinden könnte, Bürgschaft gegen sich selbst darüber zu stellen, daß er, als er sich zu ihr entschlos, auch nicht einmahl einen Seitenblick darauf geworfen habe? — Der einzige Fall, in welchem all dieser Verdacht gegen uns selbst wegfällt, ist der, wenn wir so im Stillen Gutes thun, daß kein Mensch davon er-

führt, als wir selbst. Da findet nicht nur keine Bezahlung, kein Wiedervergelt Statt; da kann uns auch Niemand rühmen, Niemand uns danken; da fühlt sich Keiner uns verbunden; da liebt uns sogar der nicht mehr, als vorher, den wir durch unsere gute That beglücken oder auch nur erfreuen, weil er nicht weis, daß es unsere That sei. Kein Wunder also, daß der ächtgute Mensch so gern im allerhöchsten Stillen Gutes thut. Hier gewährt er sich die möglichst-untrüglichste Ueberzeugung davon, daß er wahrhaftiggut sei, und diese allein macht sein höchstes Glück aus.

Das Gute, was wir öffentlich, oder doch so, daß es hier und da bekannt wird, verrichten, wird uns von der Welt nachgezählt. Wenn es nun schon unangenehm ist, sich berechnen zu lassen, wie viel Kapitalien man besitze und wie hoch sich die Interessen davon belaufen: so ists noch weit unangenehmer, uns die Schätze unseres Herzens nachrechnen zu lassen. Kitzelt sich Harpax im Stillen

darüber, wenn er fast noch ebensoviel im Kasten liegen hat, als er unter Jedermanns Wissen gegen gerichtlichen Konsens austhat: wie mus sich der werkthätige Menschenfreund freuen, wenn er viel mehr Gutes von sich weis, als die Welt von ihm weis! Wenn er dann in Geselschaften ist, wo von dieser oder iener guten Handlung eines Abwesenden mit der gebührenden Achtung gesprochen wird, dergleichen Er that, und wenn hinzugesetzt wird, daß es an solchen Leuten dasigen Orts fehle: so verzuckt er keine Mine sondern sieht alle nach der Reihe an, als spräche er — Schauet nur her; hier ist so Einer. Auch schätzen gute Menschen einander nach den ihnen von einander bekannten Verdiensten. Wenn nun der, der in äuserster Stille auch oft schön handelt, seiner öffentlichen und bekannten schönen Handlungen wegen von andern Rechtschaffenen geehrt und dadurch für gut erklärt wird: so denkt er bei sich selbst — Mir genügt daran; aber ihr würdet

mich noch weit mehr ehren, wenn ihr Alles von mir wüßtet, denn ich bin viel besser noch, als ihr denket.

Der Anblick solcher Personen, denen wir nützliche Dienste leisteten, ohne daß sie uns als Urheber davon kennen, macht auch ganz eigene Eindrücke auf uns. Er gehört nicht nur an sich unter die schönsten; weil er das Selbstgefühl wahrer Güte in uns allemahl sinnlich erneuert; sondern es ist auch, sobald wir ihn haben, als böte unser Herz alle seine Kräfte auf, die Freude darüber zu verbergen, die Stille zu behaupten und nicht am Ende noch sein eigener Verräther zu werden. Da geht dann der durch uns Beglückte neben uns vorbei und ahndet nichts; eine sanfte Wärme durchdringt uns. Wir sehens ihm an, daß er den Mann aufsuche, dem er Dank schuldig ist; aber auf uns fält er nicht. Wir merken ihm Unruhe über seine Unwissenheit an; schon möchten wir ihn gern von ihr befreien, aber wir besinnen uns und sprechen in Gedanken zu

ihm — dis kleine Leiden kannst du schon für uns tragen. Wir werden gewahr, wie er sich bald Diesem, bald Jenem, nähert, den er in Verdacht hat, daß er der Wohlthäter sein möge, und wie er sich von ihm wieder zurückzieht, wenn er aus dem Betragen desselben seinen Irthum einsiehet. Wir sehen endlich, daß er gleichsam seinen Erforschungsplan aufgebe und mit einer Mine in die Einsamkeit zurückgehe, als wollte er sagen — wenn dann Menschen meinen Dank nicht haben wollen, so will ich ihn Gott bringen; verschliessen in mir kann ich ihn nicht — wir wünschen ihm Glück zu diesem Entschlusse und rufen ihm noch im Stillen nach — so wollten wir's eben haben.

Wird über lang oder kurz unser gestiftetes Gutes zwar bekannt, doch so, daß wir nicht als die Stifter davon bekannt werden: so ists eine Lust, die Welt herumrathen zu hören. Jeder rathet mit; Jeder will den rechten Mann errathen haben; Jeder vertheidigt seine Meinung mit Gründen, die

er für triftig hält. Da sind wir dann oft selbst in einer Geselschaft gegenwärtig, die sich Stundenlang mit Rathen beschäftigt. Die Reihe kommt an uns und wir werden auch zum Rathen aufgefordert. Es entsteht eine angenehme Verlegenheit für uns; aus der wir uns dadurch herauszuziehen suchen; daß wir der Meinung unseres ersten besten Nachbarn beipflichten. Es gibt Menschen, die gern da schneiden, wo sie nicht gesäet haben; wenn sichs nun trift, daß Dieser oder Jener, auf den die Mehrheit der Stimmen fällt, so eine Mine annimt, als wäre er wirklich der Thäter unserer That, so ergreift uns ein inneres Lächeln über ihn. Er sieht so aus, als möchte er die Welt zwar gern bei diesem Glauben lassen; als wagte er es doch aber nicht, wirklichen Dank anzunehmen, weil am Ende noch der wahre Thäter an den Tag kommen könnte. So drehet und wendet er sich und spricht weder Ja, noch Nein. Wir lassen ihm grosmüthig die Freuden des Raubes, welche nicht von

grossem Belange sein können, und hoffen, daß diese ihn dazu verleiten sollen, nach den Freuden wirklich erworbenen Eigenthums zu streben und einst in der That ebenso brav zu handeln, wie wir.

Gute Beispiele wirken; nicht nur Beispiele öffentlicher, sondern auch verborgener Wohlthätigkeit. Oft ist auch die stilleste edle That von der Beschaffenheit, daß sie als hingestellte That nicht unerblickt von der Welt bleiben kann; oft vermag sie auch der Empfänger selbst nicht zu verschweigen. Das Gefühl des Schönen müßte ganz entwichen sein, wenn sie sofort nicht Beifall fände. Der Nachahmungstrieb regt sich in guten Gemüthern; Mehrere warten schon auf die erste Gelegenheit, auch so thun zu können. Welch eine reitzende Ueberraschung für den Mann, der im Stillen Gutes stiftet, wenn er bald darauf von einer ausgeübten ähnlichen fremden That hört! Wenn du nicht Vorgänger wardst, so ward ein Anderer nicht Nachfolger — dis ist der Gedanke,

der alsbald mit allen seinen Annehmlichkeiten in ihm aufsteigt. O, wünscht er, wenn es doch durch dich zur Mode würde, Gutes im Verborgenen auszuüben! So würde ein grosser Theil schamhafter Unglücklichen mit zärtlicherer Schonung behandelt; statt, daß ietzt die Welt auf sie, als auf Unterstützte, allenthalben, wo sie sie erblickt — noch obendrein wohl gar zischend — mit Fingern hinweiset.

Und — wer kann Gläubiger an ein zweites Leben sein, ohne sich noch ganz besondere Seligkeit in selbigem davon zu versprechen, wenn er gestiftetes Gutes, wovon er allein sich als Stifter weis, aus dem ersten mit hinüber bringt? Gibt es überhaupt keinen Schatz weiter, den wir von hier dorthin mit nehmen mögen, als ausgeübte edle und menschenfreundliche Handlungen: so sind dieienigen unter ihnen, welche kein Mensch als die unsrigen kennt, die wahren Pretiosen dieses Schatzes. Welch eine Vorstellung, da einst, wo Heuchlern die Maske abgerissen werden wird und wo Viele, die

hier bewundert wurden, in verächtlicher Gestalt erscheinen werden, öffentlich noch als ein Besserer da zu stehen, als man hier in den Augen seiner Zeitgenossen stand! Können wir auch wohl würdiger in eine Welt eintreten, wo es der erste karakteristische Zug aller ihrer Bewohner sein wird, daß sie das Gute nur thun, weil es gut ist, als wenn wir hiernieden uns schon übten, aus diesem allerreinsten Grunde Gutes zu verrichten und genug daran zu haben? Und wenn dann die, die uns hier als ihre Beglücker und Gutthäter nicht erkannten, durch die Freuden der Entdeckung begeistert, uns zueilen, und wir sie durch die Entdeckung noch glücklicher sehen werden, als einst durch die Wohlthat selbst: wie Viel wird es uns sein, Menschen durch eine und dieselbe That zweimahl zu segnen — Menschen durch eine in der Sterblichkeit ausgeübte That, deren Segenskraft sich eigentlich mit iener zugleich für sie verlohr, in der Unsterblichkeit von neuem zu segnen!

Darum

Darum wechselt ab, ihr, deren Herz für Dienstfertigkeit, Wolthun und Segenstiften schlägt, und thut Gutes bald öffentlich, bald im Stillen. Seid in Fällen beider Arten gleicheifrig und freuet euch über euren Eifer; freuet euch aber vorzüglich über Eifer in Fällen der letztern Art. Dieser ist unverdächtig, himmelrein und Himmel am meisten bereitend. Vieleicht warten Stunden auf euch, wo ihr im Stillen werdet leiden müssen; da wird euch nichts mehr stärken, als das Bewustsein, Andern im Stillen Leiden abgenommen, oder doch erleichtert zu haben. Und wenn diese dann längst nicht mehr wären und ihr hättet keinen Freund, dem ihr eure Noth auch nur klagen könntet, so klaget sie ihren Schatten; — Balsam wird dadurch auf euer blutendes Herz tröpfeln.

Ist nun das Gute, das wir in äuserster Stille stiften, vollends von der Art, daß es nicht blos Einem, sondern Mehreren, Segen wird, greift es weit um sich, ist es gemeinnützig gar: so steigt auch nach demselben

Verhältnis die Glückseligkeit des Herzens, welches solches vollbringt. Gott, was mus das für ein Gedanke sein, Tausenden zu helfen, ohne daß Einer davon erfährt, daß wir der Helfer waren! Wenigen freilich nur ist dieses goldne Glück beschert, und denen, die es haben könnten, fehlt es oft an Sinn dafür. Wie mancher könnte Tausenden helfen blos durch seine stille Fürsprache zu rechter Zeit! Wirkte sie auch auf der Stelle nicht, so bliebe sie doch wohl als ein Saame, der über lang oder kurz seine Früchte brächte, in dem Herzen dessen, der sie empfinge, zurück. — In dieser Lage seid Ihr, die ihr Lieblinge der Grossen dieser Erde seid. Ihr kennet eure erhabenen Gönner; ihr studiret sie täglich mehr und wisset recht gut die Stunden, in welchen ihr Alles bei ihnen durchsetzen könnet. Wenn ihr diese nur benutzet, um euch furchtbar zu machen, oder euch zu bereichern, oder allenfals denen nur zu helfen, die wieder eure Günstlinge sind: so seid ihr Menschen von ienem Alltagsschlage

eures Standes, über den die Völker, so lange sie Fürsten hatten, Klagen führten. Benutzet sie für das Heil der Nationen; so werden die Nationen Gott anflehen, daß keiner ihrer Fürsten ohne Liebling sein möge. Leget in ienen geheimen Konferenzen, deren Inhalt kein Unterthan erfährt, allgemeine Drangsale den Herrschern ans Herz; erweichet sie zur Abstellung oder Minderung derselben; schlaget ihnen dazu die tauglichsten Mittel vor und verwandelt solchergestalt die Gunst, welche euch allein wiederfährt, in Gunst, die Allen wiederfährt. Wenn ihr dann sehet, wie diese oder iene gemeinnützige und gemeinsegnende Idee, die ihr ihnen reichtet, von ihnen zur Wirklichkeit gebracht werde, so freuet euch in Geheim des schönen Antheils, welchen ihr daran habet, und lasset das Volk bei dem sie ehrenden Glauben, als wären sie ganz aus sich darauf gekommen. Sollt's iemals geschehen — und wisset ihr nicht, wie leicht es geschehen könne? — daß

die höchste Gnade, in der ihr bei ihnen stehet, in ihre höchste Ungnade gegen euch überginge: so werdet ihr euch nach eurer Entfernung aus dem Geräusche des Hofs in der Einsamkeit eures Privatlebens noch an dem Anblick des unbekanten Guten, das ihr für viele Tausende stiftetet, erquicken und mit voller Ueberzeugung das schadloshaltende Zeugnis euch geben, daß ihr ein besseres Schicksal verdientet.

Unter die Verdienste unseres Zeitalters gehört unstreitig, daß man sich bemühet hat, die Kentnis der Mittel, verunglückten Scheintodten das Leben zu retten, und der rechten Behandlungsart derselben, welche sonst nur einzelne gewisse Stände besassen, unter alle Stände zu verbreiten. Es sind die deutlichsten und populäresten Schriften dazu erschienen und ihr Kaufpreis ist so nidrig angesetzt worden, als möglich. Gewis ist auch durch sie schon vielfaches menschliches Leben gerettet worden, aber doch bei weitem nicht so viel, als da hätte gerettet werden können. Die Ursachen davon liegen so auf der Oberfläche da, daß man sie auf den ersten Grif gleich findet. Die Lektüre dieser Schriften ist noch nicht allgemein genug, und gerade die Menschenklassen lesen sie am wenigsten, welche die meiste Gelegenheit haben, von ihnen Gebrauch zu machen. Auch mag ein Schriftsteller noch so populär schrei-

ben, so wird doch der gröſste Theil des gemeinen Mannes ihn nicht vollkommen verstehen, wenn er nicht noch ausdrückliche Anleitung dazu erhält. Und — wenn am Ende nicht allenthalben die Landes- und Ortsobrigkeiten dazu treten und Anstalten treffen, daſs Alles, was zu Lebensrettungen gehört, in der Nähe gleich bei einander sei: so hilft nicht nur das blosse Wissen der Mittel, die man nicht zeitig genug haben kann, nichts, sondern dieser ganze Zweig der Humanität wird auch nie zu einer vollkommenen Blüte kommen. Hier sind also noch erhabene Verdienste einzusammlen; hier sind noch schöne menschliche Freuden zu erndten. Warlich, die Erndte ist gros — nur Schnitter her!

Von Rechtswegen müste kein Haus sein, wo nicht eine dieser Schriften, die den Beifall aller Sachverständigen erhielten, anzutreffen wäre. Und wenn die ganze Bibliothek nur aus einer Bibel, einer Postille und einem Gesangbuche bestände, die doch allent-

halben beisammen zu finden sind, so müste sie das vierte Buch sein; das Buch, worin Alt und Jung im ganzen Hause läsen. Alle unsere Bürger und Bauern, die nur noch einigermassen in Umständen sind, vermögen recht gut, sich ein solches Buch anzuschaffen; sie kennen es aber gröstentheils gar nicht. Gelehrte Zeitungen und Journale lesen sie nicht; in den Schänken und auf den Märkten erfaren sie nichts davon; woher sollen sie es also wissen? So thut man schon wirklich etwas Gutes, wenn man sie auch nur mit solchen Schriften bekannt und aufmerksam darauf macht. Dis kann doch in der That ieder in seinem Kreise, und wenn dieser noch so klein wäre, thun; freilich aber können es die Prediger in ihrem nähern Umgange mit vielen Gemeingliedern und — auf der Kanzel vorzüglich. Oeffentliche obrigkeitliche blosse Empfehlungen derselben sogar würden von ausserordentlichem Nutzen sein; denn — Kalender, und wenn sie auch die nöthigsten Auszüge daraus enthal-

ten, können ihre Stelle nicht vertreten, weil Jeder das Schicksal, welches alte Kalender im neuen Jahre gewöhnlich haben, weis. Bei dem Bauer vermag der Prediger noch Alles; wenn er nur in einigem Ansehen bei seiner Gemeine steht, so kann es ihm kaum fehlschlagen, daß er ein solches Buch nicht bald in iedes Haus brächte. Unsere Bürger sind ohnehin iezt lesesüchtig und kaufen manches unnütze Buch sogar; sollten sie sich von Leuten, welche ihnen Arbeit zuwenden, nicht bewegen lassen, lieber eine Komödie weniger zu kaufen und sich z. B. Beckers Noth- und Hülfsbüchlein anzuschaffen? Hier käme es doch wohl nur darauf an, daß man ihnen die Sache wichtig und zur Pflicht für sich selbst, für die Ihrigen und für die leidende Menschheit machte.

Was die Armen betrift, welche sich so ein Buch nicht anschaffen können, so bietet sich hier für Wohlhabende in allen Ständen eine schöne Gelegenheit dar, ihre Wohlthätigkeit auf eine sehr brave und gemeinnützige

Weise auszuüben. Wie viel ganz überflüssiger oder doch solcher Bücher, die man einmahl lieset und dann ohne weiteren Gebrauch hinstellt, werden von ihnen angeschaft! Wie viel Geld wird von ihnen auf neue Lomber- und Whistkarten verwendet! O wie edel handelten sie, wenn sie auch nur einen Theil hievon nähmen und damit in einem solchen Buche dem kümmerlich sich nährenden Handwerker, dem Tagelöhner, der es am öftersten benutzen könnte, wenn er es hätte, und Dürftigen überhaupt Geschenke machten! Der Vorwand, daß diese es wieder verkaufen würden, ist nicht nur lieblos an sich, weil dadurch von Menschen gleich das Aergste gedacht wird, sondern er fällt auch in sich selbst zurück, weil es dem Schenker frei steht, so oft er will, das geschenkte Buch sich wieder zeigen zu lassen. Ganze wohlthätige Geselschaften könnten zusammentreten, dergleichen allergemeinnützigste Schriften gleich in beträchtlicher Anzahl in die Hände des untersten Volks zu bringen. Besonders

zeichnen sich Obrigkeiten als solche aus, die ihre Bestimmung wahrhaftig fühlen und denen das Wohl der ihnen anvertrauten Menschheit am Herzen liegt, wenn sie Bücher der Art unentgeldlich unter die nidrigsten Volksklassen austheilen. Bekanntlich geschah dis seither in der That von Vielen derselben, und — dafür sei ihnen feierlich Ruhm und Dank gebracht! aber bei weiten ist es doch nicht so häufig, noch weniger so allgemein, geschehen, als es die Menschheit und ihre Schriftsteller mit Recht erwarten konnten. Dennoch bleibt es ewigwahr, daß Lebenrettende Schriften umsonst geschrieben sind, wenn sie nicht gelesen und besonders in den Ständen nicht gelesen werden, die mehrentheils bei Verunglückten die Ersten sind.

Man würde freilich, wenn eingeworfen würde, daß ein grosser Theil unserer gemeinen Leute im eigentlichen Verstande noch nicht lesen könne, weiter nichts thun können, als sich im Nahmen der Volksaufseher die Hand vor die Augen zu halten und

den Rath zu geben, daß ihnen vorgele-
sen werden müsse; so ungefähr, als wenn geschriebene gerichtliche Citationen an die Bauren kommen, welche nicht schreiben können. Inzwischen dürfte die Bemerkung von noch grösserem Belange sein, daß die mehresten gemeinen Leute, wenn sie auch lesen können, doch die deutlichsten Schriften nicht recht verstehen; wenigstens so nicht, daß man ihnen, wenn sie hernach in vorkommenden Fällen darnach handeln sollen, trauen dürfe. Wenn also erwähnte Bücher wahren Nutzen, und nicht vielmehr gar Schaden stiften sollen, daß z. E. der gemeine Mann die Rettungsmittel zweier verschiedenen Fälle mit einander verwechsele, oder doch die Letzten zuerst gebrauche: so müssen auch Anstalten sein, in welchen selbige noch besonders erklärt werden. Diese brauchen nun gerade keine ganz neuen und eigenen zu sein, sondern sie können sehr füglich mit den öffentlichen Volksunterrichtsanstalten, die schon da sind, verbunden werden. Wie herrlich

wäre es, wenn in ieder Schule, von der ersten Bürgerschule an, bis zur letzten Dorfschule, wöchentlich auch nur ein Paar Stunden zu diesem grossen menschenfreundlichen Behufe verwendet würden! So würde wenigstens bei der kommenden Generation für ihre Verunglückten besser gesorgt sein. Und damit auch die gegenwärtige den ihr fehlenden Unterricht einigermassennoch nach bekäme, so könnten auch die öffentlichen Katechisationen der Prediger in den Kirchen abwechselnd, oder doch zuweilen, hierzu benutzt werden, welchen alsdann die ganze Gemeine beiwohnen müste. Es ist schon unglaublich, wie viel Vorzüge der Unterricht durch Frage und Antwort vor ieder andern Unterrichtsart, besonders vor dem Unterrichte durch blosses eigenes Lesen, bei dem gemeinen Haufen habe.

Jedoch — auch an dieser allgemeinen Belehrung über einen der wichtigsten öffentlichen Gegenstände scheint es noch nicht genug zu sein. An iedem kleinen Orte müsten wenig-

stens ein Paar Personen sein, die auf das vollkommenste über die rechte Behandlungsart ieder Klasse solcher Verunglückten und Scheintodten unterrichtet wären; und ie grösser der Ort, desto Mehr solcher Personen müsten daselbst sein. Sollte es zu viel gefordert sein, wenn man verlangte, daß sich Alle, die sich dem Predigerstande widmeten, freiwillig an die Spitze dieser im höchsten Verstande menschenfreundlichen Gesellschaft, die durch alle Städte und Dörfer zerstreut lebte, stellen möchten? Auf dem Lande müssen sie ia so häufig die Stelle der entfernteren Obrigkeit vertreten, und der Würde ihres Amts ginge dadurch gewis mehr zu, als ab. Sollten die Dorfkantoren sich von dieser Seite nicht auch zunächst an ihre Pastoren anschliessen müssen? Und, wenn dis Alles auch nicht wäre, so müste doch wenigstens kein Schulze, Richter oder Schöppe angestellt werden, der nicht vollkommen mit Verunglückten, in der ersten Zeit wenigstens, wo andere Hülfe nicht

gleich da ist, und wo doch so viel, oft Alles, versäumet werden kann, umzugehen wüste. In den Städten vollends giebt es kleine Aemter und Bedienungen genug, bei welchen es denen, die sie bekleiden wollen, zum ausdrücklichen Erfordernis gemacht werden könnte, daß sie sich völlig hierauf verstehen müsten. Die Sachen sind ia gar so schwer nicht zu begreifen, und so würde, wenn der eine ausser Aerzten und Wundärzten kundige Mann nicht gleich bei der Hand wäre, der andere doch bald zu haben sein.

Wenn nun dis Alles so ist, wie es sein soll, so mus auch die Obrigkeit dafür Sorge tragen, daß ieder Einwohner, der der Erste ist, zu dem man einen Verunglückten bringen kann, ihn in sein Haus als einen Wanderer, der nicht weiter kann, willig aufnehme und sich dadurch nicht entehrt, sondern beehrt fühle. Unstreitig ist dis die schönste Art von Gastfreiheit, welche wir in unsern Zeiten und Gegenden, wo Wirthshäuser allenthalben anzutreffen sind, noch

ausüben können und die uns daran erinnern mag, wie weit unsere uralten Vorfaren uns in dieser Tugend voraus waren und wie man uns noch im gasthofslosen Orient darin voraus sei. Sodann aber — denn Haus, wohin der Verunglückte gebracht wird, und Menschen, die als Hülfsverständige um ihn her stehen, sind nicht genug — mus auch der ganze zur Hülfe gehörige Apparat irgendwo beisammen und so geschwind, als möglich, zu haben sein. Wenn in der Stadt die Helfer ihn erst aus zehen Häusern zusammenholen sollen — wenn vom Lande erst deshalb nach der Stadt geritten werden mus — — o wehe, wehe dem Armen, dem das Leben, das ihm die Elemente noch liessen, gerettet werden soll! Er verliehrts nun gewis durch Verspätung menschlicher Hülfe. Wer kennt nicht die herrlichen Anstalten, welche zu diesem Behufe in verschiedenen grossen deutschen Städten getroffen wurden? O möchte ihr Beispiel die Polizeiaufseher in allen übrigen grossen und

kleinen Städten antreiben, daß sie hingingen und in ihrer Art wenigstens ein Gleiches thäten! Sporteln gibts freilich davon nicht; oder mus es denn auch allenthalben Sporteln geben? Die armen Dörfer sind in dieser Hinsicht, wie in so vielen andern, noch am übelsten dran. So höret Ihr wenigstens, die das Schicksal zu Ritterguthsbesitzern machte, und zeichnet euch auf dieser Seite noch vor Höheren aus! Ihr könnets am ersten; denn ihr habt nur ein Dorf, oder doch nur einige Dörfer. Haltet den Hülfszubehör für ieden Nothfall — die Nothfälle lassen sich ia leicht berechnen — in besondern Kisten bei einander; schreibet auf die Kisten, wozu sie dienen; verwahret sie in euren Schlössern, oder wenn ihr nicht selbst im Dorfe wohnet, beim Prediger, oder beim Schulmeister u. s. w. Euch wird dafür die Menschheit als edle Ritter segnen; statt, daß sie denen von eurem Orden, die lieber ihre noch gesunden Untergebenen siech placken, Fluch und Verderben

wünscht.

wünscht. . . Wenn auf der einen Seite in Erwägung gezogen wird, wie man in unsern Zeiten die Feuerlöschungsanstalten zu vervollkomnen gesucht hat, die doch eigentlich nur Habe und Gut retten sollen: so ists auf der andern unbegreiflich, wie die unmittelbaren Lebensrettungsanstalten an vielen Orten noch gleichsam erst in ihrem Entstehen sein können. Manches Dorf hat sogar seine Feuerspritze, aber — keine Klistirspritze. — —

Freilich ists auch wohl Etwas, wenn in Ländern, wo der Geist der Humanität zu hausen beginnet, dem, der einen Verunglückten rettete, eine Prämie ausgezahlt wird; allein es ist doch bei weitem noch nicht Genug. Lebenslang müste ein solcher Wackerer bei ieder Gelegenheit öffentlich ausgezeichnet werden, besonders, wenn er sogar eigene Lebensgefar dabei nicht gescheuet hat; denn er hat die höchste Menschenthat verrichtet. Und — hier ists, wo sich die Bürger an die Obrigkeit anschliessen und da fort-

gehen müssen, wo diese anfing. Die Prämie, welche dem Retter ausgezahlt wird, mus in ihren Augen das Signal sein, ihn besonders zu ehren und ihm in der Geselschaft ieden Vorzug zuzugestehen, der in ihrer Gewalt ist. Noth mus so ein Mensch vor allen Dingen ohne seine Schuld niemals leiden, und zehen Hände für eine müssen allemahl bereit sein, ihn in solchen Fällen zu unterstützen. Ereignet es sich, daß er frühzeitig stirbt und unerzogene Waisen hinterlässet; so mus für diese auf das menschenfreundlichste gesorgt werden; damit Jedermann sehe, daß der Segen der Bravheit ihres Vaters noch auf ihnen ruhe. Mischt er sich unter einen Haufen von Bittenden, zu denen er schon blos als Mann seines Standes sich rechnen darf, und von welchen nur einer erhört werden kann: so mus er Der sein, der erhört wird. Nähert er sich einem Freudengenusse, so mus, und wenn alle Plätze schon besetzt wären, doch noch ein Platz für ihn leer sein; man mus ihn herzurufen, wenn er sich

bescheiden entfernt hält. Wird ein öffentliches Volksfest gegeben, so mus er der Ersten Einer sein, die daran Theil nehmen, und man mus seine Gegenwart als Etwas betrachten, wodurch das Fest noch erhöhet wird. Wenn so die allgemeine Achtung für die Lebensretter bei ieder Gelegenheit an den Tag gelegt wird: so empfängt auch der gemeinste Mann einen hohen Begrif von ihrer ausgeübten That und beeifert sich, eine ähnliche That zu verrichten; und wenn dis herrschender Nationalton wird — dann, dann ist für Unglückliche in Lebensgefaren aller Art gesorgt.

Möchte dieses Zeitalter wahrer und praktischer Humanität, in allen christlichen Staaten wenigstens, bald eintreten! In einer Religion, die uns zur Pflicht macht, sogar das Leben für die Brüder lassen zu können, und die bald zwei Jahrtausende ihrer Dauer zählt, hätte es längst schon nicht erst noch erwartet werden müssen. Sollten's die Kriege wohl sein, die

es verzögern? Freilich, wenn der gemeine Mann sieht, daß Tausende aufs Schlachtfeld geführt werden: so mags ihm wohl sonderbar vorkommen, daß er den Werth eines einzelnen Menschenlebens so hoch schätzen soll; und wenn er hört, daß der Feldherr überschwenglich belohnt worden sei, der einen nächtlichen Ueberfall so geschickt ausführte, daß ganze wehrlose Regimenter niedergemetzelt wurden: so mag er nicht wissen, wie es mit der Prämie gemeint sei, die er dafür haben soll, wenn er auch nur Einen rettet, den Wellen und Dämpfe überfielen. Ja, ia, goldener Friede, nur erst dann, wenn du als die Grundlage alles Völkerglücks, die nicht erschüttert werden darf, allgemein anerkannt sein wirst und wenn die Vorsteher der Nationen, um dich der Welt zu erhalten, lieber ihr eigenes Privatinteresse aufopfern werden, nur erst dann wird auch Sinn für den Werth des geringsten fremden Menschenlebens herrschender Volkssinn, und Eifer für die Erhaltung und Rettung dessel-

den allgemeiner Eifer werden. Bis dahin, ihr Menschenfreunde, lasset uns Jeder zu seinem Theile wenigstens so viel beitragen, als wir können, daß Verunglückten Hülfe geschehe! Lasset uns selbst in vorkommenden Gelegenheiten Beispiele der wackersten Thätigkeit geben und, ie höher wir durch unsern Stand über Andere erhaben sind, desto mehr eilen, auch da, wo Leben zu retten ist, der Ersten Einer zu sein!

Unsere Weisen, die gern mehr Licht und Heil um sich her verbreitet sehen möchten, lassen es nicht an Vorschlägen zu besseren Einrichtungen, zu nützlichen Reformen und zu wohlthätigen Neuerungen fehlen. Sobald nun ihren Ideen ausser der Gemeinnützigkeit auch die Ausführbarkeit nicht abgesprochen werden kann: so ists doch ein beträchtlicher Verlust für die Welt, wenn sie unausgeführt bleiben. Leider ist dis häufig der Fall, und im Fache der Aufklärung nicht nur, sondern auch in allen übrigen Hauptfächern der Menschheit liegen die wackersten ausgearbeitetesten Vorschläge theils ganz ungelesen, theils gelesen zwar, aber doch unbeherzigt, da. Ja, wenn auch die, denen die Ausführung Pflicht ist, sich wirklich, sie auszuführen, aufmachen: so sind oft die, zu deren Besten es doch offenbar geschieht, zur Annahme der Verbesserungen nicht einmahl geneigt, bieten ihrerseits nicht

die Hand dazu, oder pflegen sich wohl gar undankbar und blind für ihren eigenen Vortheil zu widersetzen. Nidergeschlagen ziehen sich dann die Ausführer mit den Vorschlägen der Weisen zurück und rufen diesen zu — „Da sehet ihrs; das Volk will nicht klüger und glücklicher sein.“ Wem es da glückt, dem Gange der Dinge eine bessere Wendung zu geben; wer durch seinen Hinzutritt Anstalten zur Ausführung des Guten und durch seine Dazwischenkunft Annahme des Guten bewirkt: der freue sich menschlich darüber! —

Es ist bekannt, daß Schriften, die Ideen zu den nützlichsten Verbesserungen enthalten, oft gerade von denen nicht gelesen werden, für die sie doch eigentlich geschrieben sind. Zuweilen halten sie überhaupt nichts von Lektüre, oder können doch vor sinnlichen Zerstreuungen und Vergnügungen nicht dazu kommen. Noch öfter lesen sie zwar; aber gerade Schriften dieser Art sinds, die sie von ihrer Lektüre ausschliessen. Entweder sie sind ihnen zu ernsthaft und zu trocken;

oder es ist ihnen frühzeitig eine Abneigung gegen sie eingeflösst und man hat sie ihnen, als im Schulmeistertone geschrieben, ein- für allemahl verleidet. Manchmahl — man sagt, oft — liegt auch denen, welche sie zunächst umgeben, daran, daß sie sie nicht lesen, und so bieten diese alle ihre Kräfte auf, um zu verhindern, daß sie in ihre Hände kommen. Wird ihnen dis durch irgend einen Zufall unmöglich gemacht, so wissen sie wenigstens das Vorleser- oder Referentenamt an sich zu bringen, überschlagen beim Vorlesen, was nicht in ihren Kram dient, und referiren, was sie wollen. Schlägt ihnen auch sogar dieses fehl: so machen sie den Verfasser einer solchen Schrift verhasst oder doch verdächtig, suchen moralische Blössen an ihm auf, erdichten dergleichen, wenn er sie nicht gibt, oder werfen doch zu wiederholten mahlen hin, daß er als ein theologischer und politischer Ketzer, als ein Unzufriedener mit allen Verfassungen, die doch ihren guten Grund hätten, als ein

Neurungssüchtiger und Kannengiesser längst öffentlich bekannt sei.

Da ists schon ein Verdienst, solche Schriften in die rechten Hände zu bringen. Geht es unmittelbar an, desto besser; wo nicht, doch auf iede mögliche mittelbare Art. Hierzu wird erfordert, daß man das Terrain studire. Oft können untere Bediente und ganz unbedeutende Personen im Orte dazu behülflich sein; oft kann ein Fremder, der ankommt und Eingang findet, oder zu dem gereiset wird, den nützlichsten Dienst dabei leisten. Ist das Buch schon in den rechten Händen, aber ohne Nutzen, so mus man von neuem auf die rechten Stellen darin aufmerksam machen. Ist der Verfasser verläumdet worden, so mus man ihn ehrenretten; ia, wäre er sogar wirklich nicht im besten Rufe, so mus man darauf hinweisen, daß auch bei Ketzern schöne Wahrheit gefunden werden könne und daß auch Neuerungssüchtige gute Vorschläge thun können, und mus alsdann von dem in Frage

kommenden Vorschlage beweisen, daß er in der That gut sei.

Lieset der Mann mit den rechten Händen gar nicht: so wird doch Einer unter denen, die ihn umgeben, sein, der lieset. Du, der du dis bist, lis an seiner Statt; sei ein Patriot und ein Edler dabei, benutze eine glückliche Stunde, bring den gelesenen nützlichen und ausführbaren Vorschlag an ihn und thu dabei, als nähmest du ihn aus dir selbst. Ach wie viel Gutes kannst du so für dein Vaterland und für den Staat stiften, dessen Bürger du bist! Sein Herz ist vieleicht nicht ungeneigt dazu; er kommt aber darauf nicht durch sich. So führe ihn darauf und vertheidige vor ihm die gute Sache gegen ihre Gegner, wenn sie sie finden sollte. Umsonst schreiben sonst die Weisen und die Menschenfreunde, wenn du und deinesgleichen sie nicht unterstützen. Viel grosses Gutes aber bewirkten schon solchergestalt Männer, wie du, und ihre Nah-

men werden nach Jahrhunderten noch in der Geschichte ihres Vaterlandes glänzen.

Lesen auch die nicht, die die zur Ausführung allein Kraftvollen umgeben, so wird doch Einer von denen lesen, die diese wieder umgeben. Und wäre auch dis nicht, so wird sich doch im dritten, vierten Gliede der Umgebung endlich ein Mann finden, der liefet. So lasse er das gelesene Gute so lange aus Hand in Hand gehen, bis es — in die rechten Hände kommt. O wenn es nur erst herrschender Geist würde, seine Verbindungen, in welchen man mit Höheren steht, zu diesem edlen Behufe zu benutzen — wie würde dann für die Menschheit gesorgt sein!

Dennoch ist es oft nicht genug, daß der gute und gemeinnützige Vorschlag an den rechten Mann gelange, daß dieser ihn beherzige und billige, seine Ausführung beschliesse und anbefehle; nun kommt es wieder darauf an, ob die, welche den Ausführungsauftrag von ihm bekommen, für oder wider den

Vorschlag sind. Ist das Letztere, so widerrathen sie ihn, stellen ihn als schädlich vor und bewirken dadurch oft auf der Stelle Zurücknahme des an sie ergangenen Befehls. Vermögen sie dis nicht, so zucken sie doch die Achseln zu seiner Unausführbarkeit, die sie blos vorgeben, bedauern, daß er zur Verfassung, zur Landesart, zum Volkskarakter und zum Geiste des Zeitalters nicht passe, erschaffen ungeheure Schwierigkeiten, wo gar keine sind, und machen dadurch, daß der ganze Vorschlag wieder in Vergessenheit gerathe. Müssen sie aber schlechterdings an seine Ausführung gehen, so führen sie ihn vorsätzlicher Weise so ungeschickt aus, daß selbst der, welcher ihn gethan hat, wünschen möchte, mit ihm zurückgeblieben zu sein.

Erscheinungen dieser Art haben vielfältige Ursachen. Bald sind die, welche den Ausführungsauftrag bekommen unphilosophische Köpfe, die nie über die ersten Angelegenheiten der Völker nachgedacht haben, die gar nicht darauf hinkommen, daß ausser

dem alten tiefausgefahrenen Gleise ein anderes Gleis möglich sei, oder daß sich auch nur, wie doch alle Fuhrleute wissen, halber Weg fahren lasse, und die deshalb gegen iede Neuerung, blos als Neuerung, gleich Feuer und Flamme werden. Bald lieben sie die Trägheit, befinden sich zu wohl bei dem alten Schlendrian, dessen sie einmahl so gewohnt sind, daß sie ihn maschinenmässig selbst betreiben oder doch im Gange erhalten können, und bauen deshalb weislich ieder Reform vor, die sie in ausserordentliche und wohl gar unabsehliche Thätigkeit versetzen würde. Bald fürchten sie Schaden für sich selbst davon, wenn Etwas anders würde, als es sonst war; und wenn es auch nur erst durch die zehnte, zwölfte Abänderung geschehen sollte, welche die gegenwärtige Erste nach und nach zur Folge haben müste oder doch haben könnte. Bald sind sie gar Antagonisten des Volks und wollen durchaus nicht, daß es klüger und glücklicher werde; weil sonst aller Unterschied der

Stände wegfalle, wenn der Bürger und der Bauer auch gescheut sein, es auch gut in der Welt haben und überhaupt Mensch sein sollte, wie sie. Man sagt, daß diese letztere Art derselben jetzt einen wirklichen Orden unter sich errichtet hätte, dessen erstes Statut sei, alle diejenigen, welche sich mit Licht und Recht beschäftigen und Beides mehr den untersten Ständen verschaffen wollen, in geheim auf alle mögliche Weise zu verfolgen.

Sobald der Fall eintritt, daß vorgeschlagene Verbesserungen blos von denen, welche sie ins Werk zu setzen befehliget wurden, hintertrieben, oder erschwert, oder vereitelt werden: so rüste sich gegen diese wenigstens Jeder, der von ihnen nichts zu fürchten hat. Und — solcher Unabhängigen gibts ja doch in der That in jedem Lande. Sie, sie sind es, die sich von der Providenz recht eigentlich berufen fühlen sollen, den Weisen, die wackere Vorschläge thaten, die Linke, und den VolksErsten, die diese

Vorschläge in Ausübung gebracht wissen wollen, die rechte Hand zu bieten. Drei Wege haben sie, auf welchen sie dabei, wenn es Noth thut, nach einander wandeln mögen. Der erste ist der, daß sie die Hintertreiber, Erschwerer und Vereitler edler Absichten der VolksErsten durch ihren Umgang, durch öfteres Gespräch mit ihnen über die Sache und durch Gründe der Vernunft, der Humanität und des Gewissens auf bessere Gesinnungen zu leiten suchen. Oft wird sie schon dieser Weg zu ihrem Ziele führen; wenigstens müssen sie erst Alles versuchen, um auf selbigem dazu zu gelangen. Der zweite Weg ist, daß sie sich an die VolksErsten drängen und ihnen offenbaren, an wem es liege, daß ihre heilsamen Verbesserungen nicht zu Stande kämen. Dieser Weg mus iedoch nur eingeschlagen werden, wenn man sich auf dem ersten völlig müde gewandelt hat, ohne seine Absicht zu erreichen. Gottlob aber, es gibt noch Beispiele genug, daß Männer von Kopf und Herz auf dem zweiten

Wege zu ihrem menschenfreundlichen Ziele gelangen; und wenn dann Suspensionen, Removtionen und Kassationen erfolgen, so preise die Menschheit die für sie ausgeübte Justiz in ihrer ersten Instanz! Schlägt dieser zweite Weg auch fehl, so ist kein anderer weiter übrig, als — der Weg der Publicität. Ah — Publicität, ein wahres Geschenk des Himmels an die Erde in neuern Zeiten! Durch sie wird auch der indolenteste Superintendent, sei geistlich oder weltlich, in Rege gesetzt, und vor ihr fährt auch der Abschaum von Rath oder Liebling zusammen, der im Lande den Teufel spielt. Es ist nicht nur nichts Kleines, als Schlechter weltkundig zu werden, sondern die Weltkunde wird auch endlich Fürstenkunde und erreicht sogar die VolksErsten, die auf keine andere Weise zu erreichen waren. Brauchet die Publicität, Menschenfreunde, wenn es sein mus; aber — brauchet sie mit weiser Mässigung. Raisonniret nicht; erzählt nur. Erzählet der Welt treu das Faktum mit allem seinen

Zubehör

Zubehör und überlasset ihr das Raisonnement darüber. So wird man euch nicht des blos persönlichen Hasses, der Rache und anderer hämischen Absichten dabei beschuldigen können, sondern ihr werdet als Männer erscheinen, die aus reinem Patriotismus und aus Pflicht für die Nation handelten, und die gebrauchte Publicität wird ihre Wirkungen thun. Ständen auch die Sachen in eurem Lande schon zu verderbt, als das sie da noch Etwas leisten könnte: so wird sie doch anderwärts desto Mehr leisten, sie wird weit und breit ähnliche Verhinderer und Erschwerer des Guten sich an ihr spiegeln lehren, sie zurückscheuchen und ihnen die gegenarbeitenden Hände lähmen. — —

Findet sich auf der einen Seite nicht Unbereitwilligkeit, die Ausführung guter Vorschläge zu veranstalten: so findet sich wohl auf der andern Unbereitwilligkeit, die veranstaltete Ausführung anzunehmen. Die neueste Geschichte liefert hierüber Belege von aller Art, und es fällt nicht schwer, diesen anscheinenden Widerspruch zu heben. Da die Ursachen davon ebenfals verschiden sein können, so mus Jeder, der Unzufriedene oder gar Widersetzliche besänftigen und herumbringen will, schlechterdings erst die Ursache wissen, aus der sie es sind. — —

Darf man sich darüber verwundern, wenn Vorliebe und Vorvertrauen zum Alten die Annahme der besten neuen Einrichtungen ausschlagen, da sie es sind, welche sogar die, welche die Einrichtungen machen sollen, oft hiervon abhalten? Sind denn diese nicht aus den höheren Ständen, denen

man bei vorausgesetzter besserer Erziehung auch bessere Einsichten und mehr Geschmeidigkeit zutrauen sollte? O, so lange sie das Alte lieben, blos, weil es Altes ist, wie kann man vom unausgebildeten Volke erwarten, daß es richtiger denken solle, als sie! Daher der Wahlspruch der grösseren Menge — „es ist seit ewigen Zeiten so gewesen, und so solls auch so bleiben — unsere Grosväter habens so gemacht, und so machen wir's auch nicht anders.“ Man denke sich an den Platz solcher Leute, die sich an eine gewisse Einrichtung oder Handlungsart von Jugend auf gewöhnt haben, die mit ihr aufwuchsen und nie darüber zu reflektiren veranlasst wurden, ob eine andere besser, oder auch nur möglich sei — wenn sie nun mit einem mahle von ihr ab- und zu einer ganz verschidenen übergehen sollen! Mus nicht aus diesem Grunde allein schon der grössere Theil derselben sich gegen sie sträuben? Ganz dumm ists auch nicht, wenn der Bauer sagt — so haben wir's sonst

gemacht und so war es sonst; dabei konnten wir doch leben und bestehen; wer weis, wie es wäre, wenn es anders würde, oder wenn wir es anders machen sollten? Es kommt obendrauf dazu, daß er sogar zuweilen hierin Recht habe; denn viel Neuerungen sind wahre Verschlechterungen und man macht sie oft, ohne vorher zu untersuchen, ob sie auf Ort und Zeit passen. Hat nun gar das Volk dergleichen Beispiele schon erlebt, mit eigenem Schaden erlebt: so ists ihm wohl zu verzeihen, wenn es die nützliche Abänderung mit der unnützen vermischt, Neuerungen überhaupt Feind wird und lieber überall beim Alten bleiben will. — Hier mus man Achtung gegen das Alte, wenn man sie auch nicht hätte, affektiren; man mus das Alte als gut, das Neue aber, wovon die Rede ist, als besser hinstellen; man mus sich zum Volke herablassen und die Vorzüge des Neuen deutlich auseinander setzen; man mus Trennung unter ihm machen und Theile des Ganzen zu

überreden suchen, auf die hernach die übrigen lauren, wie es ihnen bei der Neurung gehe; man mus Einzelne gewinnen, die wieder andere Einzelne gewinnen; man mus selbst die Neurung vormachen und durch den sichtbaren Vortheil, den man davon hat, um sich her zur Nachahmung reizen.

Diese Maasregeln sind um so viel nöthiger, wenn die Reformen Angelegenheiten der Religion betreffen. Hier mus doch in der That der Schwachen geschont werden; besonders, wenn ihre Vorliebe zum Alten Gewissenssache zugleich für sie zu werden scheint. Alles, was man sagen kann, ist, daß ihr Gewissen ein Irrendes sei; so verdient doch aber auch das irrende Gewissen, daß man es mit Sanftmuth zurechteführe. Wenigstens dürften die Fälle, wo man es mit Gewalt zurechteführen darf, auf diesen Fall nicht passen. Wenn religiöse Veränderungen leicht durchgesetzt werden, so ist dis nicht allemahl Beweis von weitgediehener Aufklärung in einem

Lande; es kann auch die Folge eines allgemeinen Kaltsinns gegen Alles, was zur Religion gehört und gerechnet wird, sein, vermöge dessen man nur damit spielt und also nichts daraus macht, ob man auf alte oder neue Art das Spiel betreibe. Sobald also irgendwo die Aufklärung wirklich noch nicht weit fortgeschritten ist, so ists ia vielmehr ein gutes, als ein böses Zeichen, wenn es daselbst in dergleichen Fällen nicht ganz ohne Bewegung bleibt. Daß nun hernach der gemeine Mann minder wichtige Veränderungen für sehr wichtig ansiehet, ist eine Folge der Unwissenheit, in der man ihn gelassen hat. Und so ist er gegen ein neues Gesangbuch, wie gegen eine neue Bibel, weil ihm sein Gesangbuch so heilig ist, wie die Bibel; so streitet er gegen Abschaffung einer blossen unnützen Cerimonie ebenso, als wenn ihm eine seiner ersten Glaubenswahrheiten genommen werden sollte, weil ihm iene von Jugend auf so ehrwürdig und seligmachend vorgestellt worden ist, wie diese. Wer hier

zu Spott und Persiflage gegen ihn greift, der handelt offenbar inhuman und vergeht sich an der Achtung, die er auch dem irrenden Gewissen schuldig ist. Ja, er verdirbt vollends die ganze Sache; denn nichts bringt den gemeinen Mann mehr gegen das Neue in Religionssachen auf, als wenn man ihm das Alte lächerlich macht; weil man ihm dadurch ins Gesicht sagt, daß er Zeit seines Lebens ein Narr gewesen sei — als welches auch den einfältigsten Menschen verdriessen muß. Rathet, ihr Freunde der Wahrheit, die ihr Freunde der Menschen zugleich seid, in solchen Fällen zu weiser Schonung der Schwachen; rathet zu ernsthafter, bescheidener und liebevoller Auseinandersetzung des Bessern, welches das obwaltende Neue hat; rathet zur Lassung der freien Wahl zwischen Alt und Neu, die, wenn nicht auf der Stelle, doch nach und nach die beste und dauerhafteste Wirkung thut; rathet zu allmählicher Bewirkung der heilsamsten Reformen und zur durchdachteren Einleitung zu

ihnen durch Darreichung der vorbereitenden Ideen!

Darin, daß man nicht allmählich, sondern übereilt und zu rasch, oder gar urplötzlich und wie im Blitz, zu Werke geht, liegt oft die einzige Ursache, daß auch die wohlgemeintesten und wohlthätigsten Neuerungen verunglücken. Will man denn die Menschen nie studiren; will man nie lernen, wie man sie im Ganzen zu behandeln habe? Springen ist der Wenigsten Sache; führt man sie aber Schrittweise, und so, daß sie es kaum merken, so gehen sie alle mit. Freilich währet dis länger; dafür hat aber auch der gute Erfolg Gewisheit vor sich. Mag es auch noch so angenehm sein, von dem Baume, den man pflanzte, schon selbst die ersten Früchte zu brechen; wenn es dann aber nicht sein kann, ohne den Baum selbst aufs Spiel zu setzen, so ists doch besser, man begnüge sich daran, daß man den gepflanzten Baum erhalte und stärke, und im Geiste die Nachwelt seine Früchte erndten

sehe. — Suche Jeder, wer dazu Gelegenheit hat, diese Grundsätze zum immer allgemeineren Glaubensbekenntnisse unserer Weltverbesserer zu machen. Erinnere er sie daran, daß die Natur zu ihren Arbeiten sich Zeit nehme und daß sie sich also auch zu den ihrigen Zeit nehmen müssen. Führe er ihnen zu Gemüthe, daß ieder Mensch Zeit haben wolle, sich zu besinnen, und daß der grösseste Theil der Menschen viel Zeit brauche, sich zu besinnen. Theile er ihnen in iedem besondern vorkommenden Verbesserungsfalle, wenn er über ihn nachgedacht hat, die Masregeln mit, welche Er ergreifen würde, wenn er die Neurung zu veranstalten hätte, und unterstütze sie auf den Fall, daß sie sie auch ergreifen, so oft unvorhergesehene Umstände eintreten und Modifikationen des Plans erfordern, ferner mit seinem kälteren Rathe. Mehr, als zu oft, hörte man dann doch wirklich schon, wenn die gemeinnützigsten Neuerungen verunglückten und die, welche ihnen entgegen gewesen waren, darüber zur

Rede gestellt wurden, die Sprache — Unsere Obern sind selbst Schuld daran; sie waren zu hitzig, bestürmten uns damit und standen uns keine Rede. Hätten sie uns Zeit gelassen, hätten sie uns Gehör verstattet, unsere Gegengründe widerlegt und uns eines Bessern belehrt, so, daß wir damals gewust hätten, was wir nun wissen, so — —"

Traurig genug aber auch, daß das Volk oft bei allen vorwaltenden Neuerungen die Obern in Verdacht hat, daß sie nicht seinen, sondern ihren Vortheil dabei suchten. Dann mag auch eine noch so wohlthätige Veränderung geschehen sollen; das Volk widersetzt sich ihr. Wo dis der Fall ist, da mögen die Obern selbst sich die Hand bei der Frage aufs Herz legen, ob ihnen Recht oder Unrecht dadurch geschehe. Ganz aus der Luft gegriffen kann wohl so ein allgemeiner Verdacht nicht sein. Weis das Volk vollends wirkliche Beispiele der Art, und wohl gar zu Mehreren, aufzuzeigen: so thäten seine Obern wohl daran, wenn sie

erst sein Vertrauen wieder zu erwerben suchten, ehe sie an wahrhaftiggute Reformen gehen, die ihnen sonst nicht anders als fehlschlagen können. Genug, es mus viel bei der Menschheit Unverantwortliches vorhergegangen sein, wenn dergleichen Verdacht der erste Eindruck ist, den iedes Proiekt zu Veränderungen auf den grossen Haufen im Lande macht. Zutrauen auf die Obern ist den Völkern natürlich, Mistrauen unnatürlich. Das sicherste Mittel also, heilsame Reformen leicht und ohne allen Widerstand einzuführen, ist — daß die Obern im Besitze des vollkommensten Vertrauens der Nation zu ihnen sind, und daß sie durch Thatbeweise in Menge zur Genüge belegt haben, daß sie bei allen ihren öffentlichen Veranstaltungen nur das allgemeine Wohl zum Hauptaugenmerke nehmen. In solchen Ländern ists dann auch eine Freude zu reformiren, oder auch nur reformiren zu sehen. Alles bietet da die Hand und greift mit an, und die Reformatoren sind oft schon glücklich

fertig, wenn sie erst recht anzufangen gedachten. Das Volk habe nun aber Grund zu jenem ärgen Verdachte, oder nicht, und der Grund begründe sich in der Denk- und Handlungsart der vorigen Obern, oder der gegenwäreigen; so ists dem Menschenfreunde ein angenehmes Geschäft, hinzuzutreten und das Volk zur Annahme einer wahrhaftiggemeinnützigen Neuerung geneigter zu machen. Was kann ein Bürger Grösseres thun, als wenn er seinen verblendeten, oder auch nur voreingenommenen Mitbürgern für ihren eigenen Vortheil die Augen öfnet? Da mus er ihnen dann augenscheinlich darthun, daß der Nutzen der Neuerung auf ihrer Seite sei, und daß die Obrigkeit Nichts davon habe. Je grösser der Nutzen für sie dabei ist, desto leichter wird ihm die Auseinandersetzung davon sein. Haben sie vollends Obere, die als Menschenfreunde öffentlich bekannt sind: so mus er ihnen das Widerstreben gegen ihre guten Anstalten als eine doppelte Versündigung vorstellen, die sie an

ihnen und an sich zugleich begehen. Wären vorige Obere aber am Verdachte gegen die Gegenwärtigen Schuld: so mus er ihnen zu Gemüthe führen, daß diese besser sind, mus dis durch Thatsachen belegen und ihnen begreiflich machen, daß sie für Sünden, die iene begingen, diese nicht strafen wollen müssen, besonders, da sie sich selbst am meisten dadurch strafen würden. Ja, wenn sogar die gegenwärtigen Obern den Verdacht verdient hätten: so mus er den Leuten zeigen, daß sie ihn im vorliegenden Falle doch unrechtmässig anbrächten, und daß sie es vielmehr als eine Erquickung, die ihnen das Schicksal reiche, anzusehen hätten, daß ihre Obern auch einmahl auf eine gemeinützige Neuerung verfielen.

Zuweilen ists nicht sowohl der grosse Hause selbst, der sich widersetzt, sondern es sind nur Einige, die den Geist der Widersetzlichkeit haben und die die Menge durch irgend eine Art von Ansehen, worin sie bei ihr stehen, mit sich fortreissen. Sind diese

gewonnen und treten diese auf die Seite der Neuerung: so folgen ihnen die übrigen Alle dahin nach. Man sollte daher auch bei Einführung der wohlthätigsten Neuerungen vorzüglich darauf bedacht sein, dergleichen Angesehene und Tonangeber beim Volke erst für sie zu stimmen. Die ersten Gegenarbeiter fehlen nicht nur alsdann, sondern man hat auch Beispiele, daß sie hernach ebenso eifrig für die gute Sache thätig werden, als sie sonst gegen sie thätig gewesen sein würden; wodurch dann den Obern noch obendrein grosse Erleichterung geschieht. Oft kennen die Obern solche Personen nicht; und dann stiftet man wirklich schon etwas Gutes, wenn man ihnen sie auch nur nennt und ihre Aufmerksamkeit auf sie rege macht, daß sie sie zuerst zu gewinnen suchen. Sollte eingewendet werden, daß dis eine Herablassung für Obere sei, die ihnen kaum zugemuthet werden könne: so mus man die Antwort darauf geben, daß es doch besser sei, sich für die gute Sache herabzulassen und sie

durchzusetzen, als Alles auf die Kraft eines Machtspruchs zu bauen und sich hernach samt dem Machtspruche und der guten Sache selbst wieder zurück ziehen zu müssen. Der Triumf der Häupter der Unzufriedenen hierüber nimmt nicht nur den Obern ihr Ansehen ganz, statt daß sie durch iene Herablassung freiwillig nur auf einen Theil desselben Verzicht gethan hätten, sondern es ist auch hernach gewis auf ein ganzes Menschenalter um Einführung der vorgehabten Neuerung und aller ihr ähnlichen geschehen. Würde hierauf erwiedert, daß es so weit nicht kommen müsse, sondern daß es, wie erst blos des Machtspruchs, so hernach blos des weltlichen Arms bedürfe, um den Machtspruch vollkräftig zu machen: so entsteht die Frage, in welchen Reformationsfällen der weltliche Arm gebraucht werden dürfe. Doch wohl nur in solchen, wenn offenbarer Unfug abgestellt werden soll; nicht aber in solchen, wenn man blos höheres Gutes erzielt, welches man Menschen, die es nicht haben

wollen, unter Kanonendonner aufzuzwingen durchaus kein Recht hat. Der Menschenfreund rathe besonders im gegenwärtigen Zeitalter von solchen Reformationsmitteln in dergleichen Fällen ab und suche lieber die Obern zu iener weisen Herablassung zu stimmen. Diese haben ia auch zehen Mittel gegen eins in der Hand, ihre Herablassung so einzukleiden, daß sie gar nicht wie Herablassung aussehe. Hangen die Anführer der Unzufridenen von ihnen ab, so können sie es ihnen ia bald zu verstehen geben, was auf sie warte, wenn sie sich nicht an ihr gutes Vorhaben anschliessen. Dis ist besonders der Fall bei Reformen in Religionssachen, wo oft die Geistlichen die einzigen Urheber aller Widersetzlichkeit ihrer Gemeinen dagegen sind. Hangen die Häuptlinge nicht von ihnen ab, so sind doch Ehrgeitz und Gewinnsucht die allgemeinen Triebfedern der Menschheit. Man fasse sie bei diesen; sobald sie noch eine Strecke Lebens vor sich sehen, werden sie sich dabei ergreifen und

halten

halten lassen. Machte sie das Alter aber etwa auch gegen diese unbeweglich: so warte man ein wenig und — lasse sie erst hinsterben. Ueber dis Alles gehet zur Hand und zu Rathe den Obern, ihr, die ihr eure Mitbürger besser zu kennen Gelegenheit habet, als sie. Wirket dabei auch zu eurem Theile selbst auf dergleichen widerspenstige Tonangeber des grossen Haufens, wie ihr könnet, unmittelbar und mittelbar. Untergrabet, wenn Alles vergeblich ist, ihr Ansehen; machet, daß die Menge nicht mehr auf sie sehe und höre; lasset euch dis, wenns sein mus, Geld kosten und scheuet keine Art von Aufopferung, um wackere Obere bei ihren heilsamen Anstalten, ohne daß sie es einmahl wissen, zu unterstützen.

Gewis sind auch hier wieder Prediger und Schullehrer die Männer, welche ausserordentlichviel mitwirken können. In den Schulen kann wenigstens im Allgemeinen sehr vorgearbeitet werden. Indem der Lehrer bei ieder Gelegenheit seine Zöglinge zur

Zufridenheit mit den Verfassungen, wie sie sind, zu stimmen sucht, als welches seine heiligste Pflicht ist, kann er doch auch oft einflieſſen lassen, daß viel, sehr viel Verbesserungen noch geschehen könnten und auch gewis mit der Zeit geschehen würden. Es wird ihm leicht werden, den Wunsch in iungen Leuten zu erregen, daß sie wenigstens einige derselben noch erleben möchten; er kann ihnen dieses sogar versprechen. Indem er ihnen nun sagt, daß sie dergleichen einmahl von unten hinauf nicht zu erzwingen suchen dürften, kann er sie auch belehren, daß sie sie einst, wenn sie von oben herab geschähen, mit dankbaren und offenen Armen annehmen müsten. Die künftige Generation, so in der Schule unterrichtet — wie würde sie ieder wohlthätigen Neuerung die Hände bieten und den Obern das Reformiren erleichtern! Prediger vollends können, statt daß Schullehrer im Allgemeinen der Obrigkeit nur vorarbeiten, in schon eintretenden besondern Fällen sogar mitar-

heiten. Noch gilt ihr Stand beim Volke; sind sie als kluge und rechtschaffene Männer und als Volksfreunde bekannt; haben sie einen deutlichen Vortrag, der die beste Ueberredungskunst ist: so bringen sie oft durch eine Predigt die gute Sache weiter, als die Obern durch zehen Strafbefehle. Und warum wollten sie, wenn einmahl noch so viel Segen auf ihrer Kanzel ruhet, irgend eine Materie, und wenn sie ihnen auch noch so entfernt von selbiger schiene, sobald eine gemeinnützige Neuerung in sie einschlägt, von ihren Kanzelvorträgen ausschliessen oder auch nur für ausgeschlossen halten? Nichts, was wahrhaftig nützt und frommet, entheiligt die Kanzel; es nütze und fromme übrigens im Himmel erst, oder auf Erden schon, und auf der Erde in der Kirche, oder im Hause, oder im Felde. Die ältere Geschichte hat ja Beispiele genug davon, wie der geistliche und der weltliche Arm, wenn sie sich Beide vereinigten, Alles vermochten; nur, daß ihre vereinigten Kräfte nicht für, sondern

wider das allgemeine Wohl gerichtet waren. Welch eine Ehrensäule, unserem Zeitalter gesetzt, wenn sie sich in unsern Tagen für dasselbe vereinigen! Warlich, ein Prediger kann seinem Stande keine höhere Würde geben, als wenn er der Mann wird, welcher offenbar als die wirkende Ursache davon da steht, daß den Obern eine nützliche Neuerung bei seiner Gemeine gelingt!

Endlich lehrt aber auch leider die tägliche Erfarung, daß die Obern bei keinen Reformen mehr Widerstand finden, als bei solchen, die alten Volksunfug, Handwerksmisbräuche, wilde Festlichkeiten und überhaupt durch langes Herkommen gleichsam privilegirt gewordene Unordnungen aller Art abstellen sollen. Mit einer Art von Enthusiasmus, als würde ihm ans Herz gegriffen, kann sich da oft der rohere Haufe zur Vertheidigung und Beibehaltung der unsinnigsten Thorheiten aufmachen und Ausschweifungen dabei begehen, die zehenmahl ärger sind, als die, welche abgeschaft wer-

den sollen. In solchen Fällen ist ieder vernünftigere Bürger verbunden, sich an die Obrigkeit anzuschliessen, daß sie mit Nachdruck forthandeln und ihre preiswürdigen Absichten durchsetzen könne. Er mus ihr allenthalben und öffentlich Recht sprechen, ihre Unternehmungen billigen und loben und das Unanständige und Tolle in den abzuschaffenden Misbräuchen denen, welche er noch für die Besseren im aufgebrachten Haufen hält, auseinander setzen. Er mus den Unruhestiftern drohen, ihnen Nahrung und Gewerbe zu entziehen, und zu machen, daß es ihnen auch von Mehreren entzogen werde. Er mus Zusammenkünfte verhindern, oder, wenn er dis nicht kann, sie anzeigen, in welchen einzelne Brauseköpfe kraft ihrer iniuriösen Suade und der dabei stehenden Branteweinflasche mit ihrem Schwindel zwanzig, dreissig Andere anstecken, die hernach wie ihre Herolde allenthalben umherschwärmen und förmlichen Volksschwindel verursachen. Er mus entdeckte Höllenplane

auf der Stelle weiter und der Behörde entdecken, damit sie noch zu rechter Zeit vereitelt werden können. Er mus der Obrigkeit Winke geben, wie sie sich der Personen der Rädelsführer am geräuschlosesten bemächtigen möge; ia, er mus ihr sogar, wenns Noth thut, seinen Arm im allereigentlichsten Verstande zu leihen bereit sein, weil er ihn für die Sache des gesunden Menschenverstandes, der bürgerlichen Ordnung und der guten Sitten schwingt. Hat hier die Obrigkeit einmahl angefangen, zu reformiren, so mus sie auch nicht eher aufhören, als bis sie vollendet hat. Kein guter Bürger mus sie also verlassen, sondern durch seinen Zutritt sogar Gewalt, wenn sie sie braucht, noch verstärken; denn heillosen Misbräuchen und lästerlichem Unfuge endlich, wenn alle gütliche Mittel nichts helfen, selbst mit Gewalt das Garaus zu machen, ist sie ausdrücklich berufen, und so ist auch ieder Bürger berufen, sie in Ausführung dieses ihres Berufs zu unterstützen. Wenn sich der Tollkopf schon

freuet, durch Widerstand gegen seine Obern für alten Unfug Märtirer zu werden: wie mus sich der vernünftige Mann seines Märtirerthums für die Unfugsreform freuen, wenn er dadurch die Obern glücklich am wohlthätigen Ziele erblickt!

Man wirft Leuten, die die Mittelstrasse lieben, wohl vor, daß sie, wie der Bischof von Laodicaea in der Apokalipse, weder kalt, noch warm, wären und daß sie nur darauf ausgingen, die Gunst beider Partheien, die sich auf den entgegengesetzten äusersten Enden herumtummeln, zu behaupten; der Vorwurf ist aber oft sehr unrechtmässig angebracht. Wenn man dann doch oft genug mit angesehen hat, daß die hitzigsten Streitigkeiten blos daher rührten, weil die streitenden Partheien wie unbewegliche Felsen auf beiden Extremen standen, und daß, sobald sie sich bewegten und einander zur Hälfte näherten, folglich in die Mittelstrasse eintraten, aller Streit ein Ende hatte; wenn man oft genug mitangesehen hat, wie erst von einem Extrem zum andern gesprungen und hernach, statt dieses zu behaupten, oder zu ienem zurückzukehren, auf die Hälfte des Wegs zwischen beiden eingelenkt ward: so

ist es ja doch wohl viel klüger, lieber gleich die Mittelstrasse zu wählen.

Der Spott, daß die Mittelstrassenliebe eine Frucht des Phlegma und mithin Jeder, der solches in guter Dosis besitze, am geschicktesten zu ihr sei, könnte auf der Stelle mit dem Gegenspotte vergolten werden, daß die Extremenliebe blos von einem gewissen Feuer herrühre, welches die, die es besässen, nicht zu mässigen wüsten. Indessen ist die Sache zu ernsthaft hierzu; und wie es auch ein edles Feuer gibt, welches der Freund der Wahrheit und Tugend durch Reflexionen sich selbst mittheilt: so gibt es auch ein philosophisches Phlegma, das aus Beobachtungsgeist und Raisonnement entsteht. Zu viel taugt in keiner Sache; zu wenig auch nicht; genug allein ist gut. Dis sind Sätze, die alle Menschen zugestehen und deren Richtigkeit sich in allen Angelegenheiten und Fällen des menschlichen Lebens bestätigt. Nun ist zu viel das eine Extrem, zu wenig das andere; gerade genug

ist die Mittelstrasse. Mus es der Kluge nicht also aus diesem Grunde schon immer mit der Mittelstrasse halten? Mus er sie nicht in iedem vorkommenden wichtigen Falle so geschwind zu finden suchen, als möglich?

Je eher er sie findet, desto eher kann er Anlagen machen und bauen; und dis ist doch die Hauptsache. Was helfen alle Ideen, wenn sie nicht wirksam und nützlich werden? Dieienigen, welche auf den Extremen stehen, wissen nicht, ob sie bauen sollen, oder nicht; es ist, als wenn ihnen ihr eigenes Gefühl sagte, daß ihre Meinung kein sicheres Fundament zum Bau sei. Und wagen sie ia zu bauen, so überleben sie bald das Gebäude und sehen es vor ihren Augen noch wieder einstürzen. In der Mittelstrasse allein gelangt man nicht nur bald zum Bau, sondern bauet auch haltbar und fest; denn man bauet nicht auf Hipothesen, von denen eine immer wieder die andere verdrängt. Die Mittelstrasse liegt auch in einer Art von geschützter Vertiefung, über die die Orkane der Mei-

nungen wegstürmen, ohne Schaden zu thun, welche hingegen die hoch und frei stehenden leichtgebaueten Häuser auf den Extremen heftig erschüttern und oft im Hui zusammenwerfen.

Hat man nun sein Haus fein bald und fein fest gebauet, so kann man auch bald in dasselbe einziehen, lange und ruhig darin wohnen und das Leben geniessen früh und spät. Auch dis ist des Klugen Sache; denn, wie er gern gemeinnützigthätig ist, weil sein Leben bald verstreicht, so mag er auch gern Genus vom Leben haben, weil er es nur einmahl lebt. Wenn er dann die Freunde der Extremen siehet, wie sie ihre Zeit mit Behauptung ihrer gewagten Hipothesen zubringen, die schönsten Freuden darüber verliehren und die übrigen einander noch verbittern: so bemitleidet er sie und preiset sich, als Mann in der Mittelstrasse, allein selig.

Möchten dis in diesem Zeitalter des Kampfs der Extremen in allen Fächern der

Menschheit besonders alle lebhafte und feurige junge Männer beherzigen, die eben erst ihren Hervortritt in die Welt thun; damit sie sich durch frühen Glauben daran, daß die Wahrheit immer nur in der Mitte liege, auch gleich zu nützlichen und glücklichen Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft bildeten! Nur einen einzigen festen und männlichen Blick ohne alles Vorurtheil für die eine oder für die andere Parthei jetzt in die Hauptfächer der grossen Sache unseres Geschlechts gethan — und es ist unmöglich, daß man sich zu irgend einer von beiden Partheien schlagen könne. — —

Im religiösen Fache behauptet die eine herrschende Parthei, daß auch der gemeinste Mensch so reine und geläuterte Begriffe von Allem, was sein Glaubensbekenntnis enthält, haben müsse, als der denkendste Kopf, und dringt auf Volksaufklärung ohne Grenzen. Die andere Parthei verwirft die allgemeine Aufklärung ganz und besteht darauf, daß der gemeine Mann bei seinem

Aberglauben und bei allen seinen alten Vorurtheilen gelassen werden solle. Hier sind offenbar zwei Extremen, die beide unstatthaft sind. Das eine will alle Menschen zu Philosophen machen, welches nicht geschehen kann; das andere will, daß der grösseste Theil der Menschen Halbthier bleibe, welches nicht geschehen soll. Man darf nur einigermassen erwägen, wie viel zur vollkommenern Ausbildung der menschlichen Denkkraft gehöre und wie die Begriffe in den Wissenschaften zusammenhangen — man darf alsdann nur einen flüchtigen Blick auf die äuserliche Lage des grossen Haufens werfen, dessen möglichstbeste Erziehung doch nie eine gelehrte Erziehung werden kann, und der zu den gröbesten körperlichen Arbeiten, die den Geist immer mehr abstumpfen, bestimmt ist; so wird man sich überzeugen, daß es nie einen Staat geben könne, in welchem die reinen Religionsideen seiner ersten Denker auch Volksideen würden. Man darf aber

auch nur den geringsten Umgang mit Leuten aus den untersten Ständen haben und ihren gesunden schlichten Menschenverstand in Gesprächen über ihre Berufsgeschäfte auf die Probe stellen, so wird man auch finden, daß sie Wahrheit recht gut von Irthum unterscheiden können, daß sie Fassungskraft für iede Art von Wahrheit haben, sobald man ihnen durch Versinnlichung zu Hülfe kommt, und daß es also Unmenschlichkeit sei, sie in der Religion zu täuschen, ihnen Wahrheiten, die sie so beseligen, wie die Vornehmen, vorzuenthalten, oder an deren Statt gar Fabeln und Mährchen hinzustellen. Die richtige Strasse führt demnach offenbar hier zwischen beiden Extremen durch die Mitte. Man mus dem Volke nichts für glaub- und ehrwürdige Lehre geben, worüber seine Weisen unter sich spotten; man mus ihm nur Wahrheit und alle Wahrheit reichen, die den Menschen als Menschen glücklich macht; seine Vorstellungsart davon aber wird, weil es sich nicht weit über die Sinn-

lichkeit erheben kann, auch stets sinnlicher bleiben müssen, wenn man nicht die Religion selbst bei ihm aufs Spiel sezen will. Dieselbe Wahrheit mus für Alle da sein; die Begriffe von ihr mögen immerhin verschiden sein. Das war nicht recht, das war Volksbetrug und Volksmishandlung, wenn weise Griechen und Römer im Stillen an ein einziges unsichtbares höchstes Wesen glaubten und öffentlich Vielgötterei lehrten; das aber ist recht, das ist weise und brave Volksbehandlung, wenn man Gott, den obersten Geist, dessen reine Idee bei dem grossen Haufen keine Wirkung thun würde, öffentlich auf eine edle Weise vermenschlicht, um den Glauben an ihn auch im gemeinsten Manne lebendig und kräftig zu machen. Das war nicht recht, daß Moses die süsse und tröstende Lehre vom Fortdauer des Menschen im Tode für sich behielt; das aber war recht, daß Jesus von Nazaret sie unter dem Bilde der Auferstehung der Todten vortrug. Das ist recht, daß

man Sünde und Laster als etwas beschreibe, das Feindschaft zwischen Menschen und Gott anrichtet; das aber ist nicht recht, daß man lehre, Gott müsse mit dem Menschen ausgesöhnt werden, und nicht vielmehr der Mensch mit Gott, und fremdes Verdienst könne mit Gott aussöhnen, und nicht vielmehr einzig und allein eigenes Verdienst, eigenes Besserwerden. Das ist recht, daß man öffentlich predige — Gott straft; aber das ist nicht recht, daß man iede allgemeine Landesnoth, durch die noch dazu die vornehmen d. h. ärgsten Sünder gar nicht gestraft werden, für ein Strafgericht Gottes ausgebe. Das ist recht, daß man dem gemeinen Manne sein Vater Unser lasse; aber das ist nicht recht, daß man es ihm als kräftiger beschreibe, wie iedes andere gute Gebet, das er aus dem Herzen verrichtet. Das ist recht, daß man ihn iedes wahre Gute, welches er auf sein Gebet empfängt, als Erhörung seines Gebets betrachten lasse; aber das ist nicht recht, daß man ihn glauben

lasse,

lasse, er könne durch sein Gebet den Blitz ableiten, Regen oder Sonnenschein herbeten, oder Kranke gesund beten. Das ist recht, daß man die Kraft einfacher und vernünftiger Ceremonie auf sein Herz benutze, um ihm grosse Wahrheiten der Religion anschaulich zu machen und ihn in guten Gesinnungen zu stärken; aber das ist nicht recht, daß man ihm nicht iederzeit sage, was die Cerimonie bedeutet, damit er nicht das Bild für die Sache selbst halte, daß man ihn mit Cerimonieen überlade, da er dann an ihrer blossen Beobachtung genug zu thun glaubt, daß man ihn abentheuerliche und den gesunden Menschenverstand empörende Gebräuche als heilige Gebräuche fortsetzen lasse, und daß man ihm überhaupt das ganze Cerimoniewesen als wahre Gottesverehrung und als Religion selbst vorspiegele. U. s. w.

Im moralischen Fache der Menschheit ist die eine herrschende Parthei dem völligen Egoismus ergeben und erlaubt sich Alles, sobald sie nur Gewinn für sich dabei

sieht, ohne sich um die Pflicht zu bekümmern. Die andere will von Nichts, als von Pflicht, wissen und lässet dem Rechtschaffenen nicht einmahl nach, daß er durch den Segen, welchen die Pflicht für ihn hat, sich in ihrer Ausübung stärken möge. Hier sind ebenfalls wieder zwei Extremen, deren keins zu ergreifen ist, weil weder das eine, noch das andere, der menschlichen Natur angemessen ist. Jenes zerstört allen wahren Adel des Menschen; dieses weisst ihm einen Adel an, für den er nicht bestimmt ist. Braucht es wohl eines weitläuftigen Beweises, daß Egoismus in grobem Verstande Thierheit sei, daß Wohlwollen gegen Andere der Stempel unserer Natur sei, und daß wir uns durch Bezeigung desselben ohne Rücksicht auf eigenen Vortheil vor den Thieren auszeichnen? So ist dann also auch gewis Anbau und Wartung der Humanitätsgefühle in uns unsere schönste Ausbildung, und ein schändliches Sistem ist dasienige, welches uns lehrt,

unser blosses Ich für die ganze Welt anzuse-
hen, ihm Alles um sich her aufzuopfern und
nur unsern Bauch zu pflegen. Und ebenso
weis auch ieder nur einigermassen gute
Mensch aus Erfarung, daß, wenn wir von
guten Handlungen sogar Nachtheil haben,
das Bewustsein, unsere Pflicht treu erfüllt
zu haben, uns dafür schadlos halte. Aber
— fällt es auf der andern Seite nicht auch
in die Augen, daß kein Wesen ohne Selbst-
liebe bestehen könne, daß der Trieb, glück-
lich zu sein und seinen Zustand auf allen Sei-
ten zu verbessern, dem Menschen ursprüng-
lich eigen sei und ihm weder genommen wer-
den könne, noch dürfe, daß auf die Frage,
was wird mir dafür? auf irgend eine befri-
digende Art iedem vernünftigen Wesen
geantwortet werden müsse, daß Pflicht und
Glückseligkeit ein Paar so genau verbundener
Begriffe sind, daß sie nicht anders, als
zusammen, gedacht werden können, und
daß, wie kein Mensch sein Glück ausser
der Pflicht zu machen suchen soll, auch

jeder Mensch durch die Pflicht sein Glück zu machen überzeugt sein müsse und durch diese Ueberzeugung die Pflicht erst ganz lieb gewinnen könne? Wenigstens hat der grösseste Moralist, der der grösseste Menschenkenner zugleich war, das entgegengesetzte Ansinnen an die Menschheit nie gemacht; er selbst sogar, der blos für die Pflicht lebte und starb, hat von seinem Lohne dafür gesprochen, und seine Apostel versicherten absichtlich, daß er ihn wirklich erhalten habe, und nahmen hieraus den stärksten Beweggrund zu seiner Nachfolge her. Die Wahrheit liegt also gewis auch hier wieder zwischen beiden Extremen in der Mitte. Pflichtgefühl soll und mus uns allerdings zu unsern Handlungen determiniren; weil unsere Pflicht aus unserer Natur und Bestimmung folgt, denen wir gemäs handeln müssen. Wir müssen aber auch als ausgemachtwahr und als untrüglichwahr denken können, daß wir dadurch, wenn wir die Pflicht erfüllen, die

vollkommenste Fürsorge für uns selbst ausüben; weil es sonst ein elend Ding um unsere Natur und Bestimmung wäre, und der Urheber Beider mit sich selbst in Widerspruch stände. Dieser Gedanke mus es sein, der uns bei Ausübung der Pflicht stärkt. „Um mich glücklich zu machen, erfülle ich meine Pflicht“ das ist der Wahlspruch aller vernünftigen Wesen. Wer für die Menschheit einen andern hat, der spielt mit ihr; er selbst hat nie einen andern gehabt. Daß nun äuserliches Glück nicht das ganze Glück des Menschen sei; ist zwar wahr, aber nicht mehr wahr, als daß der Mensch ohne äuserliches Glück auch nicht ganz glücklich sein könne. Wenn man nun auch sogar äuserliches Glück durch die Pflicht haben kann, mus man sie nicht noch lieber erfüllen? Kann man aber das äuserliche ohne Verlust des innern nicht erlangen, so mus man freilich darauf Verzicht thun und lieber leiden. Märtirer mus man werden können; aber — man mus auch

dann noch auf Märtirerlohn hoffen können, es sei wo es sei, oder die Pflicht hört auf Pflicht zu sein, und ihr ganzer Begrif wird eine Schimäre, an der man, wie an einem Leitzaume, die Menschheit nur gängelt.

Im politischen Fache der Menschheit hält es die eine herrschende Parthei ganz allein mit Fürsten, Edelleuten, Vornehmen und Reichen, die andere mit Bürgern, Bauern, Geringen und Armen. Jene erklärt die höheren Stände für denienigen Theil des Menschengeschlechts, welchem eigentlich nur die Herrschaft über die Erde gegeben ward, und rechnet das Volk zur Erde selbst mit, über die sie herrschen sollen, vertheidigt ieden ihrer Vorzüge, auch den ungerechtesten und unnatürlichsten, beruft sich auf den uralten Besitzstand und schlägt, um die Ordnung zu erhalten und den Staaten noch mehr Festigkeit zu geben, sogar noch Vermehrung ihrer Prärogatifen vor. Diese will die nideren Stände auf allen Seiten

gesetzt wissen, wie die höheren, verwirft alle Vorzüge und hervorstechende Aeuserlichkeiten ohne Unterschied, versetzt den Stand der Natur in die bürgerliche Geselschaft und verlangt, um die unveriährbaren Menschenrechte wieder geltend zu machen, völlige Umwälzung aller Verfassungen. Hier sind wiederum offenbar zwei Extremen, deren keins den Beifall des denkenden Menschenfreundes erhalten kann. Das Eine zielt auf absurde Gleichheit, das Andere auf barbarische Ungleichheit ab. Jene ist auf den ersten Anblick gleich eine platte Unmöglichkeit in ieder grossen menschlichen Geselschaft; diese brandmarkt auf ewige Zeiten vor aller Menschen Augen den Staat, in welchem sie anzutreffen ist. Die Wahrheit ist also auch hier, wie immer, zwischen beiden Extremen nur zu finden. Höhere und nidere Stände bilden sich in ieder menschlichen Geselschaft, sobald sie zu Tausenden anwächset; und wenn heute eine neue Kolonie irgendwo angelegt würde, die aus

Menschen bestånde, die in vollkommener Gleichheit lebten: so würde es nach hundert Jahren auch in ihr Befehlshaber und Untergebene, Herren und Knechte, Vornehme und Geringe, Reiche und Arme geben. Ist dis aber nicht ebensoviel gesagt, als daß es Personen in ihr geben würde, die vor andern Personen Vorzüge håtten? Kann man sich eins dieser Verhåltnisse denken, ohne für den einen Theil desselben gleich Mehr, für den andern Weniger zu denken? Folgen nicht gewisse Vorzüge unmittelbar aus der Natur eines höheren Verhåltnisses? Die höheren Stånde haben also mit Recht Vorzüge vor den nideren und müssen sie behalten, so lange höhere Stånde sein sollen. Und daß diese Vorzüge nach Proportion der Höhe auch wieder zunehmen müssen, folgt ebenfals aus der Natur der Sache; so, wie sie nach Proportion der Nidrigkeit immer mehr abnehmen und zuletzt verschwinden müssen. Bei dem Allen aber müssen diese Vorzüge doch auch ihre Grenzen haben und

für die nidern Stände nicht zu drückend werden. Sie müssen nicht willkürlich vermehrt oder am Ende gar so zahllos werden, daß sie Alles, oder doch beinahe Alles, was die Erde und das Leben an Gütern und Genüssen hat, in sich schliessen und dem Volke wenig oder gar nichts davon übrig lassen. Das Höhere und Nidere betrift nur den äuserlichen Stand der in Geselschaft lebenden Menschen, nicht aber — ihr Wesen selbst. Der Nidrigste in der Societät ist so gut Mensch wie der Höchste. Wollte man das Höhere und Nidere auch in Bezug auf Kopf und Herz, auf Talente und Verdienste annehmen: so dürfte dis den Weg zu Untersuchungen öfnen, die man am Ende oft lieber nicht in Rege gebracht zu haben wünschen würde. Um Alles in der Welt willen keine Kopfs- und Herzensanatomie! Bei iener würden Viele unserer gebornen Höheren, und bei dieser alle unsere durch Schleifwege gewordenen Höheren zu kurz kommen. Ist nun

aber auch der nidrigste Mensch Mensch, so gehört ihm auch menschliches Da- und Frohsein; und es gehört ihm wenigstens so lange, als er es nicht durch Verbrechen verwirkt; ebenso, wie es manche Hohe und Höchste noch immer haben, die es durch Land- und Weltkundige Verbrechen längst schon verwirkt hätten. Ist nun eine bürgerliche Verfassung von der Art, daß er es durchaus nicht haben kann, so mus sie abgeändert werden. Die Nothwendigkeit dieser Abänderung wird alsdann um so grösser, ernsthafter und himmelschreiender, ie grösser die Anzahl dieser Nidrigsten ist, die allenthalben den stärksten Theil der Volksmasse ausmachen. Mögen dann auch die Vorzüge und Vorrechte der Höheren, welche hierbei im Wege stehen, noch so alt, veriährt und bemooset sein; sie sind nichts, als Usurpationen, die lange genug zum Hohn, Spott und Jammer der Menschheit gedauert haben, als daß man sich nicht aus Vernunft ihrer selbst schämen und aus Humanität eher

auf sie Verzicht thun sollte, als sie die Hunderttausendfäuste annulliren.

So ist in allen Hauptfächern der Menschheit nur in der Mitte zwischen den Extremen Wahrheit und Weisheit; und ebenso ists mit allen den zehentausend Neben- und Nebennebenfächern. Am Ende, wie gesagt, muß Jeder, wenn er nicht unnützes und thörichtes Märtirerthum für sein Extrem tragen will, doch in die goldene Mittelstraße herab — es sei früh, oder spät. Da ists dann nun angenehm, schon immer in ihr zu Hause gewesen zu sein, die Ankommenden zu empfangen und ihnen, wenn sie uns verlegen begrüßen, zum Gegengruße zu sagen — »Kommt ihr endlich auch her? Hum! Wir waren bei guter Zeit hier.«

Sogenannten Dank mag ich nicht, spricht der uneigennützige Wohlthäter; aber den Dank mag ich gern, daß meine Wohlthaten gut angewendet werden. Und — wer könnte ihm hierüber einen Vorwurf machen?

Es ist ia nicht genug, daß wir blos aus Temperament, oder in einem Augenblick der Aufwallung des natürlichen Mitleids, oder Ehrentwegen, oder um des Ueberlaufs los zu werden, oder sonst durch Umstände gezwungen, den Geber machen. In solchen Fällen greift man freilich blos in die Tasche und bekümmert sich hernach weiter nicht darum, wo die Gabe bleibe. Aus Ueberzeugung, daß helfen, wo wir helfen können, uns Pflicht sei, sollen wir helfen. Menschliches Elend, wenn wir es erblicken oder sonst in Erfarung bringen, soll sofort die Frage an uns selbst veranlassen, ob wir im Stande sind, es zu heben, oder doch zu

mindern. Sobald alsdann unser Kraftgefühl die Frage mit Ja beantwortet, sollen wir unsere Kräfte zu diesem Behufe in Thätigkeit zu setzen bereit sein. Der wahre Wohlthäter hat also einen deutlichgedachten Zweck bei seinen Wohlthaten, und dieser besteht in wirklicher Beförderung des Wohls dessen, dem er sie erzeigt. Mus denn nun ein vernünftiger Mensch, dem es mit seinem Zwecke Ernst ist, nicht wünschen, daß er ihn erreiche? Kann er gleichgültig dabei bleiben, wenn er ihn nicht erreicht? Kann er dis besonders, wenn seine Bemühungen redlich und auch hinlänglich, ihn zu erreichen, waren? Der weise und bidere Menschenfreund lebt und webt also auch in dem Wunsche, daß seine Gutthaten, sie mögen sein, von welcher Art sie wollen, dem Empfänger so nützlich werden möchten, als sie es werden können. Ist dis aber wohl möglich, wenn sie der Empfänger falsch und schlecht anwendet? So arbeitet dieser ia selbst gegen den Zweck des Wohlthäters, und wie kann

dann der Wohlthäter seinen Zweck erreichen? Wenn nun widrige Umstände etwa, oder Neider und Verfolger des Empfängers seine wackere Absicht zerstörten: so müste ihm dis schon schmerzen; was für ein Schmerz aber mus es für ihn sein, zu sehen, daß sie der Mann selbst, zu dessen Besten er sie fasste, zerstöre! Mit Recht spricht also ieder brave Wohlthäter zu seinem Unterstützten — Allen andern Dank erlasse ich dir gern, aber den Dank der guten Anwendung kann und darf ich dir nicht erlassen; denn wenn du mir damit nicht zu Hülfe kommst, so ist meine Hülfe keine Hülfe.

Freudig sieht sichs auf iedes fremde Glück hin, sobald es in den Händen guter Menschen ist; am allerfreudigsten aber auf solch fremdes Glück, das wir selbst gestiftet und befördert haben. Oder soll dis etwa auch dem Rechtschaffenen verargt und als eine Eitelkeit angerechnet werden? O so ists doch wenigstens menschlicher, Glückseligkeit zu bereiten und den Anblick ihrer frohen

Geniesser schön zu finden, als Grausamkeiten und Heimtücken auszuüben und sich noch am Jammer der Gequälten zu weiden. Wer ist auch der, der sich unterfängt, der Tugend das Recht abzusprechen, auch äusserlichen Segen für sich zu begehren? Wem gebührt dieser mehr, als ihr? Aber gesetzt, sie verlangte aus Grosmuth selbst nicht nach ihm; so ist dieser äuserliche Segen, der Anblick von ihr beglückter Menschen mit allen seinen Freuden, doch von der Art, daß dadurch kein anderer Mensch etwas gewönne, wenn sie ihn nicht annehmen wollte, und er mithin ganz ungenossen bliebe und verlohren ginge. Wozu dis? — Ist etwa das Bewußtsein, Glück gestiftet zu haben, auch Eitelkeit? Was ist denn aber der Anblick des gestifteten Glücks anders, als Versinnlichung dieses Bewußtseins? Eben darum nun, weil der Rechtschaffene ienes so gern hat, hat er auch diesen so gern. Jeder seiner Unterstützten, der seine Wohlthaten gut anwendet, gewährt

ihm selbigen; so dringt er mit Recht auf gute Anwendung seiner Wohlthaten.

Man kann es leicht erklären, warum mancher Wohlthäter so gleichgültig dabei sei, sein Unterstützter möge mit der empfangenen Hülfe umgehen, wie er wolle. Die Hülfe war ihm gar nicht ums Herz. Man kann sogar erklären, warum Mancher es gern sehe, wenn seine erste Unterstützung gleich gemisbraucht wird. Nun hat er seiner Meinung nach einen guten Vorwand, iede künftig von ihm begehrte Unterstützung abzuschlagen, und hat das Geschäft der Wohlthätigkeit, womit sich Andere lebenslang abgeben, mit einem mahle beendigt! Dis war's, was er wünschte, und so dankt er im Herzen dem Undankbaren, daß er es ihm so leicht gemacht. Wenn dis nun auch äuserst unmoralisch gehandelt ist, weil künftige Hülfsbedürftige eine Sünde nicht büssen müssen, die ihr Vorgänger beging: so bleibts doch auf der andern Seite wahr, daß gute Anwendung empfangener Wohlthaten auch

den besten Wohlthäter noch im Wohlthun stärke. Sollte daher nicht auch der edelste Menschenfreund solche Stärkungen wünschen? Wer kann in Abrede sein, daß es einen widrigen Eindruck mache, seine Güte gemisbraucht zu sehen? Wer gesteht nicht, in diesem Falle auf den ersten Augenblick wenigstens Anwandlungen von Reue über seine bezeugte Güte zu empfinden, wenn er auch hernach die Reue besiegt? Wie, wenn er nun gar in kurzer Zeit mehrere Misbräuche seiner Güte erführe? Wie, wenn ganze Reihen derselben hinter einander folgten? Könnten da die widrigen Eindrücke, die erst blos vorübergehende waren, nicht endlich bleibende werden? Könnten die blossen Anwandlungen von Reue nicht in völlige und feste Reue übergehen, die hernach den Trieb zur Wohlthätigkeit in ihm unterdrückte? Beispiele genug davon hat er vor sich; so wird er zwar auf seiner Hut sein, daß er ihnen nicht nachfolge, — aber er ist Mensch wie die, welche sie ihm gaben, und der

blosse Trieb nach Wohlthun scheint ihn nicht genug zu schützen, denn Jene empfanden ihn erst vieleicht ebenso stark, und er schützte sie doch nicht. Mit einer Art von dringender Herzlichkeit blickt deshalb ein wahrer Menschenfreund den Gegenstand seiner Liebe während und nach der Unterstützung an und spricht im Herzen zu ihm — Ich bitte dich, stärke mich im Guten und wende meine Gutthaten gut an. Ja, er thut dis um so innigdringender, ie mehr Erfarungen er von schlechter Anwendung und von Misbrauch kürzlich gemacht hat.

Daher dann also das Weilen, das ruhige und zärtliche Weilen guter Menschen unter andern guten Menschen, die sich von ihnen beglücken liessen. Ausser dem Schosse der Natur, die ihr erhabenes Muster ist, sind sie nirgends lieber, als hier. Sie gehen zu ihren Gesegneten, wenn diese es einmahl wissen, daß Sie ihre Segner waren, um Tage, die ihnen so schon freudig sind, noch festlicher zu machen. Sie lassen sie zu

sich kommen am Tagen der sie zur Einsamkeit bestimmenden Leiden, um in ihrem Anblick Ersatz für die fehlende Welt, und am letzten Leidenstage noch den letzten Trost zu finden. Darüber sind sie längst mit ihnen einverstanden, daß der Wohlthat nicht gedacht werde, und daß noch weniger Verbindlichkeitszusicherungen, Ehrenbezeugungen oder Verbeugungen mit Leib und Seele dagegen erwiedert werden; aber sehen, s e h e n mögen sie sie doch gern, um dem innern Bewustsein ihrer Rechtschaffenheit, wenn körperliche Schmerzen, oder schwermüthige Gedanken, oder gar die sinkende Natur es schwächen, d u r c h d a s A u g e neue Kraft zu geben. — —

Ihr, die ihr diese Freuden der guten Anwendung eurer Wohlthaten geniessen, früh und spät geniessen wollet, lasset es nicht blos auf gut Glück dabei ankommen, sondern betreibet auch eure Wohlthätigkeit recht!

Es ist nicht genug, daß man Gutes thue; man mus auch wissen, w e m man es thue. Ein Anderes ist es, wenn es auf

Lebensrettung, oder überhaupt auf Leistung der ersten Pflichten der Menschlichkeit ankommt; diese sind wir Jedem zu leisten schuldig, und wenn wir auch seinen Nahmen nicht einmahl kennten. In allen übrigen Fällen aber müssen wir, da unsere wohlthätigen Kräfte doch einmahl eingeschränkte Kräfte sind, unter den Gegenständen unserer Wohlthätigkeit wählen. Nicht nur, daß wir, wenn wir dis nicht thun, für wahre Würdige am Ende keine Kraft mehr haben und diesen also Unrecht thun; sondern wir habens uns auch hernach selbst zuzuschreiben, wenn uns die Freude über gute Anwendung unserer Menschenfreundlichkeit mislingt. Freilich kann das Wahlrecht unter den Hülfsbedürftigen von Hartherzigen leicht gemisbraucht werden, so, daß sie zuletzt keinen Menschen finden, der ihrer Hülfe würdig sei; aber von diesen ist hier die Rede nicht. Die Rede ist von Menschen, die gern Gutes thun, und diesen kann nicht genug gesagt werden, daß sie vor=

sichtig dabei zu Werke gehen. Was hilft es, Leute immer von neuem wieder in guten Stand zu setzen, die nun einmahl durchaus das Ihrige nicht in Acht nehmen? Was hilft es, sich für Menschen zu verwenden und ihnen neues Unterkommen, neue Zufluchtsörter zu verschaffen, die nirgends ausdauern, nirgends Ruhe halten? Vielleicht, wenn sie früher wären verlassen worden, wären sie früher vernünftig geworden. Mehr oder weniger traurige Lage der Hülfesuchenden an sich blos darf also unsere Wahl unter ihnen nicht bestimmen. Ebensowenig darf es auch mehr oder weniger Bittkraft, Beredsamkeit und Klagefülle derselben. Die Schlechtesten sind auch die Unverschämtesten; anscheinende Treuherzigkeit ist oft nichts weiter, als Geübtheit im Ansprechen und Auffordern; unnützer Schwall von Worten kündigt Leichtsinn an; ja, es gibt ausgelernte Weiner, die, wenn sie durch ihre Thränen über unsere Schwäche gesiegt haben, unmittelbar

darauf hingehen und über uns und über ihre Thränen lachen. Eine Hauptsache ist es, daß wir bei wesentlichen Unterstützungen fragen, ob die, welche ihrer bedürfen, in den Zustand des Bedürfens durch oder ohne ihre eigene Schuld gerathen sind. Wer sieht nicht auf der Stelle ein, daß der Unschuld der Vorrang gebühre? Dem Urtheil eines Dritten darüber ist nicht immer allein zu trauen; denn es kann ihm selbst daran liegen, daß wir nur hinzutreten und helfen und so wird er auch den Schuldigsten für unschuldig erklären; oder er kann Feind des Bedürfenden sein, und so verwandelt er Unschuld in Schuld aus Misgunst der Hülfe. Am sichersten ists also, wir untersuchen selbst, und dis kann uns nie fehlschlagen, sobald wir uns nur einigermassen auf den Zusammenhang zwischen Ursachen und Wirkungen verstehen. Wenn wir dann Menschen Beistand leisten, die durch Schicksal und Verhängnis seiner benöthigt wurden und übrigens das öffentliche Zeugnis für sich haben;

so wird es uns selten nachher gereuen, ihn geleistet zu haben. Dennoch müssen wir auch die, welche ihre traurigen Lagen selbst schufen, nicht Alle in eine Klasse werfen. Ein Anderes ist es, wenn ein Mensch durch eine einzige Thorheit, die er wohl noch dazu aus Verführung beging, oder doch nur durch eine kurze Thorheitsperiode sich sehr schadete. Da hat ihn unstreitig sein eigener Schade klüger gemacht, und so qualificirt er sich, wenn sonst sein Karakter in gutem Rufe ist, allerdings zum Gegenstande unserer Dienstfertigkeit. Ein Anderes aber ist es, wenn Jemand durch wirkliche und lange fortgesetzte schlechte Streiche, durch zur Gewohnheit ihm schon gewordene Lüderlichkeiten sein Unglück gebauet hat. Da ist es viel wahrscheinlicher, daß er unsere Unterstützungen zur Fortsetzung seiner bösen Gewohnheiten anwenden, als daß er sich dadurch zur Ablassung von selbigen bequemen werde. Ohne annehmungswürdige Bürgschaft, die er für das Letztere zu stellen hat, ist es nicht zu

wagen; sein Wohlthäter von Belang zu werden. Fortdaurende Noth in gewissen Graden ist vielleicht das Einzige noch, was ihn bessern kann; und öffentliche Häuser, in denen solche Taugenichtse bei irgend einiger Handarbeit todtgefüttert würden, wären die weiseste Mitleidsausübung für sie, die die Menschlichkeit nur empfehlen kann. Auch ist Rücksicht darauf zu nehmen, ob die, welche von uns unterstützt sein wollen, schon anderweitige Unterstützung genossen haben, oder nicht. Ist das Erstere, so mögen wir nach der Anwendung, die sie hiervon gemacht haben, die Anwendung berechnen, welche sie von unserer Unterstützung machen werden. Wenn sie dann offenbar ältere Wohlthaten auf das edelste gebrauchten, wie dürften wir daran zweifeln, daß sie auch die neue unsrige edel gebrauchen werden? Stehen sie aber öffentlich als böse Wohlthatanwender da, wie können wir ihnen ohne hinlängliche Bürgschaft trauen? Und — sind sie gar schon in vieljähriger

Uebung, Gutdenkende zu misbrauchen: so sind sie nicht mehr Gegenstände der Barmherzigkeit ihrer Mitbürger, sondern Gegenstände obrigkeitlicher Korrektion, zu welcher alsdann ihre nothdürftige Unterhaltung gehört. Die Summe von diesem Allen ist — Man erzeige, die Pflichten der Menschlichkeit abgerechnet, Wohlthaten und Dienstleistungen von Belang nicht eher, bis man die höchste Wahrscheinlichkeit vor sich hat, daß sie gut angewendet werden werden!

Diese Vorsicht ist nun zwar schon Viel, aber doch noch nicht Alles. Man mus sich nicht blos vorher um Menschen bekümmern, ehe man ihnen hilft, sondern auch nachher, wenn man ihnen geholfen hat; ja, in vielen Fällen nachher noch weit mehr, als vorher. Wer dis thut, kann zuweilen eine Wohlthat wagen, und wenn sie ihm ein ganzes Publikum verdächte. Er stellt sich gleichsam selbst die Bürgschaft für die gute Anwendung seiner Unterstützung, indem er sich die Aufsicht über den Unter-

stützten vorbehält. Hier ists, wo es oft die besten Menschenfreunde versehen. Sie leisten blos die Hülfe, überlassen es dann dem eigenen Kopfe und Herzen des Geholfenen, wie er sie anwende, und meinen dadurch recht vollkommen die Vorschrift zu erfüllen, daß die eine Hand nicht wissen müsse, was die andere thut. Nein, wer ganz Wohlthäter sein will, der bleibt auch da, wo es nöthig ist, noch immer so viel, als möglich, bei der Hand und wird aus dem Schöpfer fremden Glücks auch Erhalter und Regirer desselben. Wie Vielen fehlt es nicht schon blos an Kentnissen und an der Kunst, gehörige Einrichtung mit der erhaltenen Hülfe zu machen! Sie stehen da, wissen nicht, was sie damit vornehmen sollen, oder gebrauchen sie blos aus Irthum so, daß sie, wo nicht gar Schaden, doch wenig Nutzen davon haben. O wie ist ihnen alsdann erst wahrhaftig geholfen, wenn der Helfer in der Nähe ist, sie auf den rechten Weg weiset und ihnen mit Rath und That

ferner zur Hand geht! Auf Viele macht auch die empfangene Unterstützung einen so elektrischen Eindruck, daß sich ihr Gemüth schnell hebt und für Freude über den verbesserten Zustand in eine Art von Leichtsinn übergeht, der ihnen vorher nicht eigen war. Sie sehen die erhaltene Hülfe als eine unerschöpfliche Quelle an, fangen an Kleinigkeiten nicht mehr zu achten, werden unordentlich und gerathen durch Unordnung wieder dahin, wo sie erst waren. Wie ist da Alles umsonst, wenn der gewesene Helfer blos gleichgültig zusiehet! Nein, er eile hinzu, mache auf die erste bemerkte Unordnung aufmerksam, lasse sie wieder ins Gleis bringen, und ziehe Bericht von Allem ein, was vorgeht. Dis ist besonders bei solchen Unterstützungen nöthig, die in baaren Vorschüssen bestehen; denn es gibt Menschen, die nicht mit Geld umzugehen wissen, vorzüglich, wenn sie eine so grosse Summe noch nie auf einmahl in der Hand gehabt haben. Da handelt der Wohlthäter brav, der sich von

Zeit zu Zeit Rechnung über die Verwendung der Gelder ablegen lässet; damit er früh genug und bei dem ersten unklugen oder unnützen Aufwande gleich sein Korrektionsamt verwalten und künftigen ähnlichen Schwindeleien vorbeugen könne. Auch alsdann, wenn man Andere durch blosse Verwendung für sie zu Brod und Ehre gebracht hat, ist es rathsam, sie nicht aus den Augen zu lassen, ihnen immer noch Anleitung zu geben, wie sie sich darin am besten behaupten können, und sie zu ermahnen, wenn sie dagegen handeln. Hat man aber vollends grosse Wohlthaten gewagt, so ist fortdauernde Inspektion über die, welche sie empfingen, von allerhöchster Nothwendigkeit; oder sie sind in den mehresten Fällen so gut als weggeworfen. Hier ist uns, wenn die Wohlthat von der Art ist, daß es geschehen könne, sogar zu rathen, daß wir uns gleich so setzen, daß wir immer noch Herren und Meister von ihr bleiben, sie einschränken oder gar wieder entziehen können; damit der

Unterstützte sehe, daß er diesem Uebel für sich durch rechtschaffene Anwendung vorzubeugen habe. Hilft dis nichts, so müssen wir ihn damit förmlich bedrohen und die Bedrohung nöthigen Falls wiederholen. Sind auch unsere Drohungen fruchtlos, so erfolge die wirkliche Einschränkung der Wohlthat. Nun sieht er, daß es uns Ernst auch mit der gänzlichen Zurückziehung sein möchte, und wird es nicht leicht bis zu dieser kommen lassen; welche aber auch, wenn sie schlechterdings nöthig wäre, selbst dem edelsten Menschenfreunde nicht zum Vorwurfe gereichen könnte. So ward schon mancher schlechte Mensch, der neun und neunzig Wohlthäter gemisbraucht hatte, gebessert, wenn er unter die Hände eines Hundertsten gerieth, der ihm den Daum aufs Auge hielt.

Handeln wir bei unserer Dienstfertigkeit, Menschenliebe und Grosmuth nach diesem ganz einfachen Regeln: so werden wir oft die Freude haben, unsere Wohlthaten auf

das Beste angewendet zu sehen; und so oft wir sie dann haben, labe sich unser ganzes Herz an ihr! Es war ia gewis eine der schönsten Vermenschlichungen des obersten Wesens, wenn man diese Art von Freuden sogar unter die reinesten Gottesfreuden gezählt hat.

Am Himmel steht freilich nicht geschrieben, was auf Erden geschehen soll; und wenn die Betrachtung des gestirnten Firmaments blos zur Sterndeuterei und zu Wahrsagungen aus gewissen Konstellationen führte: so machte sich iener alte Weise um die Menschheit allerdings sehr verdient dadurch, daß er die Weisheit vom Himmel wieder zur Erde zurückrief und Zeitgenossen und Nachkommen bewog, sich lieber mehr um Lebenspflichten und Lebensgenüsse zu bekümmern, als um Sonnen und Planeten. Ob es aber nicht noch besser gethan gewesen wäre, blos den astrologischen Thorheiten ein Ende zu machen und durch Entwurf irgend einer Art von Volksastronomie die Menschheit im Ganzen in Pflicht und Genus noch zu stärken, ist eine andere Frage. Auch die mässigste Kentnis des Himmels ist unstreitig das geschickteste Mittel, den grossen Gottesgedanken uns zu nähern, uns im Glauben

an Gott unerschütterlich zu befestigen, und uns erst wahrhaftigwürdige Begriffe von Gottes Maiestät und von der Höhe unserer eigenen Bestimmung zu geben. Wer sie besitzt — wie viel vermag für ihn ein einziger Blick gen Himmel! Fehlts ihm an Kraft, sich zu grossen Thaten zu entschliessen — am Himmel kommt sein Entschlus zur Reife. Mus er in grosse, unvermeidliche, allen seinen Muth niderschlagende Leiden eingehen — am Himmel ist Trost für ihn.

Dis vorausgesetzt, kann man es für nichts anderes, als für eine ganz unverantwortliche Lücke ansehen, die dadurch noch in dem allgemeinen menschlichen Unterrichte gelassen wird, daß die Volksiugend gröstentheils auch nicht die geringste Kentnis des Himmels empfängt. Die Sache ist zu wichtig, als daß der Spott — „nun ia, lieber gar alle Bürger und Bauern auch Astronomen!“ — an ihr haften könnte. Auch hört ia Jeder gleich, was für eine Himmelskentnis gemeint sei, deren Allge-

mein-

meinheit gewünscht wird. Genug, der gemeine Mann hat größtentheils in unseren Tagen noch keine klügere und edlere Begriffe über Himmel und Himmelsheer, als die alten Juden hatten, und diese heillose Unwissenheit verleitet ihn zu derselben Thorheit, auf welche die alten Sterngucker des Orients verfielen. Er wahr- und weissaget aus den Himmel nicht nur, wie sie, sondern auch aus dem Kalender; er hat Sonne und Mond in Verdacht, wenn sie verfinstert werden, und weis sich bei Erscheinung eines Kometen für Bangigkeit vor bevorstehender Kriegs- oder Hungersnoth, vor Pestilenz unter Menschen und Vieh, und vor dem jüngsten Tage selbst nicht zu lassen. Die Weisheit ganz und gar vom Himmel zur Erde zurückleiten ist also aus diesem Grunde schon nicht klug gehandelt, denn der Himmel mit Allem, was an ihm ist und erscheint, schwebt einmahl vor den Augen aller Menschen da, und auch der einfältigste Mensch hebt zuweilen seinen Blick zu

ihm hinauf. Weis das Volk nun nicht, was es da eigentlich sehe, so hat seine Fantasie an der Hand seiner Unvernunft und an den Händen der zehentausend alten Weibermähren den grenzenlosesten Spielraum, Frazzen zu erschaffen, wie sie unter den Wilden auf Neuholland oder Neuseeland kaum zu finden sind. Aber — ists auch wohl recht, die schönste Quelle aller wahren Religion für den gemeinen Mann zu verschliessen, die Gott für alle Menschen entspringen lies? Die Philosophen versteht er nicht, wenn sie den Schöpfer und seine ewig fortdaurende Providenz beweisen, und kann sie nun und nimmer verstehen lernen; den Himmel, der Gottes Ehre predigt und die Feste, die seiner Hände Werk verkündigt, könnte er verstehen und soll sie nicht verstehen. Wie soll er denn nun an Gott und Gottes Fürsehung glauben lernen? Auf das Wort seines Schulmeisters vermuthlich, der ihm versichert, daß es einen Gott und eine göttliche Providenz gebe! Nun, daher dann

auch die immer mehr einreissende Irreligiosität in den untersten Ständen, und daher auch — alle Gleichgültigkeit gegen die Religion in den höheren Ständen; denn es steht mit den Schulmeistern für diese oft noch nicht viel besser, als mit den Schulmeistern für iene.

Hinauf, ihr, die ihr auch über euch als vernünftige Wesen aufzuschauen angeleitet wurdet, oder euch selbst anleitetet, mit euren Blicken oft, recht oft zum Himmel! Verlohren wäre der Himmel sonst für die Erde, wenn der Mensch sein Haupt nicht zu ihm emporhübe. Von seinem aufrechten Gange an bis zu seinem Verstande — Alles beruft ihn dazu. Er soll sehen, was droben ist, soll denken über das, was er droben sieht, und soll nach Masgabe des Gedachten über das droben Gesehene hier unten glauben und hoffen. So, nur so handelt er ganz seiner Würde gemäs; so, nur so erfüllt er ganz seine irrdische Bestimmung. — —

Ins Universum sehe ich hin, wenn ich gen Himmel sehe, und wie viel umfasst davon ein einziger meiner Blicke! Hier unten übersehe ich höchstens einige Meilen Erde; aber droben — ach droben — — wer schätzt die Höhe, in die das menschliche Auge dringt, wer berechnet die Breite, die es mit einem mahle aufnimmt? Himmel ist nichts, als Raum, in dem die Sterne schweben. Da ist an kein besondres Land, an keine besondre Welt, oder gar an einen Pallast, den der Allgegenwärtige bewohnte, und dem dieser Nahme zukäme, zu denken. Himmel ist blos Raum für das Himmelsheer, aber — grenzenloser Raum. Ja, ja, unendlich ist das Universum, und mus es sein. Was sollte ienseits seiner sein; was sollte ich mir dabei denken? Etwas Anderes? So wäre es nicht Universum. Gar nichts? Nichts ist kein Gedanke. Also — ins Unendliche sehe ich hin, wenn ich gen Himmel sehe. Ich habe Bewustsein davon, daß ich ins Unendliche blicke, und so

ists, als dehnte sich mein eigenes Wesen aus, als ahndete ich für mich selbst unendliche Dauer, und als versinnlichte sich mir der Begrif von der Unendlichkeit eines Weltschäpfers durch die Unendlichkeit des Weltalls.

Und nun — der Anblick des Himmels bei Nacht, in einer heitern dunstlosen Nacht! Die Sonne verschönert zwar den Anblick der Erde, und auch ihr Aufgang hat herzerhebende Maiestät; dem Himmel aber nimmt sie seine Herrlichkeit, und so wie sie zu scheinen beginnt, ists um den Schein des ganzen Himmelsheers geschehen. Es ist recht, als sollte ich mein Sehen so eintheilen, daß ich am Tage um mich her, und bei Nacht über mich sähe. Es ist, als sollte ich durch mein Sehen gen Himmel an der Erde nichts verliehren, weil alsdann, wenn am Himmel Viel, überschwenglichviel zu sehen ist, an der Erde nichts zu sehen ist. Wie? wenn ein erwachsener Mensch zum ersten mahle den Anblick des gestirnten Himmels hätte — was würde er sagen? An Kindern,

die im Kerker der Stube erzogen werden, die früh zu Bette gehen müssen und spät wieder aufstehen, kann man im Kleinen die Erfarung davon machen, wenn sie durch ein Ungefähr einmahl so glücklich werden, zur Nachtzeit im Freien zu sein. Genug, auch der mit dem Universum unbekannteste Mensch und der tausendmahl unter dem nächtlichen Himmel weglief, ohne sich weiter um ihn zu bekümmern, steht still und staunt ihn an, wenn er sich einmahl ganz in der Fülle seiner Pracht ihm zeigt. O wer, der nur einige Begriffe von dem, das droben ist, hat, wollte nicht gern stundenlang in hellen Nächten dahin aufblicken und sich den erhabensten Betrachtungen überlassen!

Was ists — was sehe ich da? Unzählbare Sterne — ia! Aber — so viel Sterne, so viel besondre Welten. Hier, hier bekommt mein Geist einen Schwung, dergleichen ihm sonst durch Nichts gegeben werden mag; hier geht das Gefühl seiner erhabensten Glückseligkeit an. Ach — unzählbare

Welten also, die ich auf der ärmlichen Elle von Erde, auf der ich stehe, mit einem Blick umfasse! Fast alle sind sie viel, viel grösser, als mein gegenwärtiger Stern, dessen Bewohner ich bin. Nur auf einigen wenigen derselben lässet dieser so gros, oder etwas grösser, oder etwas kleiner, als sie auf ihm lassen; auf den übrigen allen wird er nicht einmahl gesehen. Sie schweben alle und nichts stützt sie. Wie im Schwibbogen des Gewölbes die Steine einander halten, so halten sie sich durch Druck und Gegendruck. Schwebend sind sie in ewiger Bewegung und durchlaufen ihre bestimmten Bahnen, aus denen sie nie wichen, nie weichen können. Einige wenige nur laufen mit der Erde um eine gemeinschaftliche Sonne; die übrigen sind selbst Sonnen, haben auch mir unsichtbare Wandelsterne, die sie umlaufen, und bilden ebenfalls ganze Sisteme. Wie auf einer ebenen Fläche neben einander hingesäet erscheinen sie mir und erscheinen oft dicht an einander. In Erstaunen erregenden Entfer-

nungen aber schweben sie neben einander und über einander, und auf jedem derselben ist so ein gestirnter Himmel zu sehen, wie auf der Erde. Je reiner die Luft, desto mehr Sterne erblicke ich; doch findet mein Auge seine Grenzen. Durch Kunst kann ich sie ausdehnen; aber auch das bewafneteste Auge hat seine Grenzen. Das sind aber nicht Grenzen des Himmels selbst, sondern Grenzen des Menschenauges nur, das gen Himmel blickt. Ueber den auf der Erde sichtbaren Sternen gehen die auf der Erde unsichtbaren an, und auf dem äusersten sichtbaren Stern ist wieder so ein Sternhimmel zu sehen, wie hier unten auf Erden. Dieser hat für jenen wieder seinen äusersten sichtbaren Stern, auf dem wieder so ein Sternhimmel zu sehen ist, wie auf ihm, und — sofort — sofort — sofort ins Unendliche.

Wie wird mir bei diesen Vorstellungen!! Hier ist zu viel für meine Denkkraft. Das Unendliche zieht den endlichen Geist nach sich; er verliehrt sich darin. Ich schweife und

irre mit meinen Gedanken im Universum umher; ermüdet, entkräftet suche ich einen Ruhepunkt und — finde ihn in dem Gedanken an Gott. Ja, der grosse Gottesgedanke ist es, zu dem ich von den Betrachtungen des Weltalls übergehe, übergehen mus. Sanft, aber doch unwiderstehlich, dringt er sich mir auf und erscheint mir als die unumstöslichste aller Wahrheiten; ich ergreife ihn und sogleich wird mein Dasein Seligkeit. War aber die Idee des Weltalls schon unumfaslich für mich, so wirds die Idee seines Urhebers und Erhalters noch weit mehr. Schon will ich mir dadurch helfen, daß ich mir ein Bild von ihm entwerfe; aber es ist nichts ähnliches da, womit ich ihn vergleichen könnte, und tiefe Ehrfurcht gegen ihn, die mich urplötzlich überströmt, rathet mir alle Versinnlichung ab. So bete ich ihn an, ihn, den ich nicht kenne und den ich doch glauben mus, und höre blos andächtig allem dem zu, was mir sein Werk, das Universum, von ihm offenbart. Was

ist die Kraft und Macht, die die Erde bauete und einrichtete, gegen die, die das ganze Weltenheer schuf und fortdauern lässet! Was ist die Weisheit, die in allem, was unsern kleinen Stern betrift, so sichtbar ist, gegen iene, welche unzählige Sterne in so erhabene Ordnung stellte, iedem derselben seine eigene Laufbahn anwies und ihn durch ewige Gesetze in sie einschränkte! Wie kann ich mir Den, dessen Kraft iene im ganzen Universum wirkende Kraft und dessen Weisheit diese im ganzen Universum ordnende Weisheit ist, anders als im ganzen Universum gegenwärtig denken! Wie kann ich mir ihn, als die erste Ursache von Allem, anders als ewig vorstellen! Dennoch sind die Begriffe — Allgegenwart und Ewigkeit — wiederum Begriffe, die mein Verstand nicht fasst. Stehen mus ich sie lassen, glauben mus ich sie, oder ich widerspräche mir selbst; aber sie überwältigen mich; ich unterliege ihnen. Ich will mich lieber in die Betrachtungen der Liebe versenken, die, wie auf Erden,

so im ganzen Weltall, Heil und Seligkeit verbreitet. Zwar ist der Begrif der Unendlichkeit auch mit ihr verbunden; aber das Sanfte, welches sie ihrer Natur nach hat, kommt mir dabei zu statten und macht sie mir durch ihre Unendlichkeit sogar erst unendlich-reitzend.

Die Erde ist ein Stern, wie alle übrigen, die in dem grenzenlosen Raume schweben; so sind auch gewis alle iene zahllosen Sterne so gut bewohnt, wie sie. Was ist vernünftiger — zu glauben, daß unter allen Sternen die Erde der einzige sei, der zum Aufenthalte lebendiger Wesen diene, oder von ihr, als von einem Stern, auf andere Sterne zu schliessen? Gewis, gewis enthält ieder derselben auch seine eigene Schåpfung, die auch ihre zusammenhangende Wesenkette ausmacht, wie die Erdenschåpfung. Die Verschiedenheit dieser Schåpfungen ist ohne Zweifel so unendlich, wie die Zahl der Sterne ist. An der Spitze ieder Sternschåpfung steht gewis auch eine Art von denkenden

Geschöpfen, wie auf der Erde der Mensch; denn sonst fehlte es ihr am Hauptzweck einer Schöpfung, an einer Wesenart, die vollständiges Leben aufzeigt, die intransitife Vollkommenheit hat, die allein eines wahren Glücks empfänglich ist und die Betrachter und Bewunderer alles des Uebrigen wird, was offenbar nur, um betrachtet und bewundert zu werden, da ist. Vieleicht ist die Verschidenheit aller dieser Geisterarten im ganzen Sternenheere so gros, als die Verschidenheit der Wesenarten auf der einzigen Erde ist; vieleicht folgt sie ebenso in allmählichen Abstufungen auf einander, wie diese, und macht ebenso eine aneinander hangende Kette aus, die sich, statt daß sich diese nur über einen Stern ausbreitet, über alle Sterne ausbreitet und durch den ganzen Himmel zieht. Wenn es unter einer und derselben Art von denkenden Wesen, wie die Menschheit ist, so unaussprechlichviel individuelle Verschidenheit gibt, sollte es sie nicht auch im Geschlecht, in der Geisterwelt, unter

den Arten geben? Die Verschidenheit ihrer Körper, die bei der Verschidenheit ihrer Sterne angenommen werden mus, kann dis allein schon bewirken. Gewis, gewis sind unter ihnen Arten, hinter welchen wir tief zurückstehen, und die uns an Einsichten sehr übertreffen und Gott noch weit reiner und vollkommener verehren, als wir. Es sei; so will ich wenigstens als Mensch es so weit zu bringen suchen, wie ich kann; ich will mich an ihren Reihen anschliessen und mich ewig dafür glücklich preisen, daß ich doch zu einer Art gehöre, die zu ihrem Geschlecht gehört.

In allen diesen unzählichen Sternschäpfungen waltet die schäpferische Liebe ebenso, wie in der Erdenschäpfung. Gott sorgt durch den ganzen Himmel für alle seine Kreaturen, segnet sie alle und gibt ihnen so viel Freude, als er ihnen ihrer Natur nach geben kann. Vater aller Wesen ist er — o Gedanke aller Gedanken reitzendster! Besonders sorgt er für die Denkenden unter

seinen Kreaturen und leitet das Werk ihrer Ausbildung und Vervollkommnung auf iedem Stern nach den bewundernswürdigsten Entwürfen. Gros und erhaben ist schon in dieser Hinsicht sein Plan für die Menschheit; wie unweit grösser und erhabener mögen seine Plane nicht für die höheren Geisterarten sein!

In den Händen eines solchen Wesens ist nun auch mein Schicksal mit allen seinen Ereignissen. Ohne seinen Willen fällt kein Haar von meinem Haupte. Und wenn ich meiner Bestimmung gemäs handle, so kann ich dieses Wesen im höchsten Verstande Vater, ia sogar Freund nennen. Ach hier, hier wird der Anblick des Himmels für mein Herz Alles in Allem und macht meine Ruhe auf der Erde vollkommen. Wie? Der Beifall des Unendlichen ist mein Lohn, wenn ich meine eingeschränkten Kräfte zum Guten anwende? Der Allmächtige, der Allweise, der Allgütige in Millionen Welten blickt auf mich, ein Ein-

zelnes seiner Millionen denkender Erdenwesen, mit besonderer Huld, wenn ich thue, wie er mir durch sein in mein Innerstes geschriebenes Gesetz geboten hat? So soll mir die Pflicht über Alles gehen, und ich will für sie keine Anstrengung, keine Gefar, kein Leiden scheuen, sondern mitten in ihrer Ausübung für die Zukunft ganz unbekümmert sein. Der, welcher den Sternen ihre ewigen Bahnen vorzeichnete, hat auch meine kurze Laufbahn auf der Erde geordnet. Der, welcher das Universum regirt, regirt und leitet auch das kleinliche Ganze meines Lebens. Getrost — Getrost — Er wird Alles wohl machen. Ja, sterben will ich können für die Pflicht; der Tod trennt mich zwar von der Welt Erde, aber es gibt der Welten mehr. Ich gehöre zu der Wesenart, die der Hauptzweck eines ganzen Sterns war; ich bin Mensch und kann nicht verlohren gehen. Ein anderer Stirn ist schon in Bereitschaft für mich, und Tod heisst nur Aufschwung zu ihm.

Welcher ist dieser Stern unter euch allen, die ihr in heiteren Nächten mir so still und traut entgegenglänzet? Ich sehe euch oft nach der Reihe darauf an, ob sich bei keinem etwas in mir rege, das auch nur wie dunkle Ahndung sei. Doch — er befindet sich wohl nicht unter euch. Ihr seid insgesammt der Erde zu wenig. Die Sonne ists, die ihr Alles ist; auf die Sonne, die am Tage euch alle überleuchtet, am Tage, wo meine eigentliche Lebenszeit ist, werde ich gleichsam hin gewiesen; auch schwingt sich ja die Erde unaufhörlich um sie und ich mich mit der Erde um sie. Vieleicht schwinge ich mich so lange um sie, bis ich mich auf sie schwinge. Vieleicht sind die Sonnen alle die Sammelplätze der denkenden Wesen, die ihre Planeten bewohnen, wenn diese Tod oder sonst Etwas von der Hülle entkleidet, die aus Planetenmasse bestand.

Noch einen Blick zum Himmel! — Ich sehe ganze Sterngruppen; ich sehe aber auch noch leere Räume. Ich kann mich des

Gedan-

Gedankens nicht enthalten, daß es am Himmel wohl so sein möge, wie auf der Erde, wo auch manche Wüste noch ist, die Garten werden könnte und mit der Zeit auch wohl Garten werden wird. Vieleicht sieht die urspäteste Nachwelt da Sterne, wo wir keinen sehen; so, wie wir Sterne sehen mögen, wo die urfrüheste Vorwelt keinen sah. Beispiele der letztern Art sind da; warum sollt' ich an Beispielen der erstern zweifeln? Uebrigens ist, wenn sichs nicht gerade so trift, daß es bemerkt werden mus, wenn ein neuer Stern erscheint, die glaubwürdige Geschichte, ia sogar die Tradition der Menschheit zu winzigkurz, und die ungeheuersten Revolutionen der Erde folgen zu schnell auf einander, als daß darüber viel Bemerkungen gemacht werden könnten. Vieleicht gehören Zehentausende, ia wohl gar Hunderttausende von Erdeniahren dazu, ehe eine neue Sternschäpfung vollendet, d. h. ehe ein neuer Stern sichtbar wird. Gott aber, der Herr Herr Zebaoth, erscheint mir durch diese

Vermuthung als fortwährender Schöpfer und als ewiger Ausbauer, Verschönerer und Vervollkommner seines Universums in dem allererhabensten Lichte, und so nehme ich sie als frommer Verehrer seiner Majestät für Wahrheit an.

Was wäre der ganze Himmel für uns, wenn wir nicht seinen Anblick hätten? Die erhabensten Gedanken, zu denen er uns leitet, haben doch alle darin ihren letzten Grund, daß wir ihn sehen können. Und nimmermehr gelangten wir zu den höchsten Geistesfreuden durch ihn, wenn er uns nicht erst durch die Sinnesfreuden, welche uns seine Pracht gewährt, an sich zöge. —

Ebenso ists dann auch gewis mit allen sinnlichen Freuden beschaffen, und sie können und sollen insgesamt unsere höhere Ausbildung und Beseligung bewirken. Hierin liegt der Grund unserer Gerechtsame auf selbige, und es ist nichts, als misanthropische Grille, ihren Genus dem Menschen verargen zu wollen. Sie sind da, und wir sind empfänglich für sie; der Schöpfer hat mit ihnen den Pfad unseres Lebens bestreuet und wir befinden uns wohl in ihren Genüssen. Mehr braucht es nicht, um zu

beweisen, daß es die unnatürlichste Selbstverleugnung wäre, Verzicht auf sie thun zu wollen. Die Erfahrung lehrt ohnehin, daß Menschen, die aus Milzsucht, oder aus Misverstand der Religion wirklich Feinde derselben sind, selten auch Menschenfreunde und gemeinnützige Mitglieder der Gesellschaft zu sein pflegen. Empfänglichkeit für angenehme Eindrücke und Offenheit für unangenehme, die fremde Leiden machen, sind immer beisammen; und sinnliche Freudengenüsse stärken die Kraft des Herzens, zum Guten thätig zu sein. Auch darf kein Mensch glauben, daß er sich dadurch etwa vorzüglich zu seinem künftigen Leben vorbereite, wenn er sich dieser enthält. Und wenn noch tausend andere künftige Zustände uns bevorständen, so würde doch jeder derselben seine Sinnesfreuden haben müssen; denn ohne Körper ist für uns kein Dasein denkbar, und wo Körper ist, da ist Sinnlichkeit. Weit wahrscheinlicher ist es also, daß wir uns sogar durch Genus der Sinnesfreuden dieses

Lebens zu Geniessern der Sinnesfreuden ienes Lebens ausbilden sollen.

Alles kommt hierbei nur darauf an, daß wir sie menschlich geniessen und sie nicht als den letzten Zweck selbst, sondern als Mittel zu grösseren Zwecken betrachten. Sonst verhindern sie unsere höhere Ausbildung und Beseligung, statt sie zu bewirken, machen uns ebenso unthätig für die Welt, wie ihre Hasser sind, und werden die abscheulichste Vorbereitung zu unserem künftigen Leben.

Den Thieren sind blos die gröberen Sinnesfreuden angewiesen; der Mensch unterscheide sich also dadurch vor ihnen, daß er die feineren den gröberen vorziehe. Er halte besonders auf die Freuden, welche ihm Auge und Ohr verschaffen. Er verweile gern bei iedem schönen Gegenstande und lausche auf Harmonie der Töne. Geniesst er die gröberen, so suche er sie anständig zu verfeineren. Er thue dis besonders durch Mässigkeit; so, daß er sie nicht nur nicht zu oft, sondern auch nicht zu sehr geniesse. Er erinnere sich

stets dabei, daß er sie mit den Thieren gemein habe, und daß er sichs also selbst schuldig sei, sich wenigstens durch die Art, wie er sie geniesst, von ienen zu unterscheiden.

Die Thiere geniessen nur, um zu geniessen. Die Befridigung ihres Bedürfnisses und höchstens das Gefühl des damit verbundenen sinnlichen Kitzels auf der Stelle sind das Einzige, was sie davon haben. O hier behaupte sich der Mensch beim Genusse aller Sinnesfreuden, es mögen gröbere oder feinere sein, in seiner eigenthümlichen Würde und nehme Mehr an, weil ihm Mehr geboten wird. Er kann deutliches Bewustsein davon haben, wie viel ein Genus derselben zu seiner Glückseligkeit beitrage und in wie fern selbiger seinen Zustand verbessere; so mache er sich auch dieses Bewustsein recht deutlich. Das ist der Antheil, den der Geist an iedem sinnlichen Genusse nimmt; und so geniesst er iede sinnliche Freude doppelt. Der Mensch kann dabei denken, wenn er sich sinnlich ergözt; er kann die Schön-

heit und Anmuth des Vergnügens beurtheilen, die Regeln erkennen, welche dabei zum Grunde liegen, und darüber aussprechen, in wie fern solche gehörig befolgt sind. So thue er auch dis und vergeistige sich dadurch gleichsam auch den sinnlichsten Genus. Der Mensch weis, daß die Sinnesfreuden dazu da sind, ihn für vollbrachte Arbeiten zu lohnen und zu erquicken, und ihn zu bevorstehenden neuen Geschäften geneigt und stark zu machen; so geniesse er sie auch nicht eher, als er sie verdient hat, und trete in die Geselschaften der Frohen nur als ein vorher nützlichgewesener Mann ein; er fühle sich verbunden, nach dem Genus noch nützlicher zu werden, und habe mitten im Genus diese Verbindlichkeit stets vor Augen, damit ihn selbiger nicht, statt eifriger und kraftvoller zu machen, unaufgelegter, träger und schwächer werden lasse.

Die Thiere wissen nichts von Pflicht; und wenn sie auch Handlungen vollbringen, die den unsrigen, wenn wir Pflichten aus-

üben, ähnlich sind: so leitet sie doch blosser Instinkt dazu. Sie geniessen daher ihre Freuden unter allen Umständen, und wie und wo sie sie nur haben können. Mit dem Menschen ists anders. Er, als ein moralisches Wesen, ist zur Pflicht berufen. Diese mus ihm über Alles gehen, und sobald sinnlicher Freudengenus und Pflichttreue in Kollision kommen, mus er auf ienen Verzicht thun; denn das Bewustsein, seine Pflicht treu zu erfüllen, ist unter seinen höheren Freuden, unter den Geistesfreuden, die höchste. An sich selbst ist kein natürliches Vergnügen unerlaubt; unter Umständen aber kann das Allernatürlichste Verbrechen werden. Man denke hier an die gröbesten sinnlichen Ergötzungen, an Geschlechtstrieb und Jagdlust. Wo treibt auch wohl das wollüstigste Thier erkünstelte Wollüste? Wo hält das reissendste Raubthier blos zum Spasse Parforceiagd? Nicht genug also, daß der Mensch tief unter die unvernünftigen Thiere herabsinkt, wenn er grobe natürliche Sinnes-

freuden durch seine Vernunft zu den unnatürlichsten umschaft; sondern auch die feinesten sinnlichen Vergnügungen müssen für ihn ihren Reitz verliehren, sobald er durch ihren Genus sein Gewissen befleckte und aufhörte, ein Rechtschaffener und ein Menschenfreund zu sein. Sieht er dis vorher, so mus er nicht einmahl die Hand nach ihnen ausstrekken; wird er es erst gewahr, wenn er die Hand schon ausgestreckt hat, so mus er sie auf der Stelle wieder zurückziehen. Ja, wäre er schon mitten im unschuldigsten Genusse und eine seiner Pflichten riefe ihn von Fortsetzung desselben ab, so mus er vom Vergnügen zum Berufe eilen, wie er eilen würde, wenn ihn einer seiner Freunde von einer kleineren Sinnesfreude zu einer grösseren abriefe.

Trägt so unser Genus sinnlicher Vergnügungen den Stempel der Menschlichkeit, o ihr Werthschätzer des Lebens, ihr dankbaren Verehrer der Gottheit und ihr Freunde des Wahren und Guten allzumahl,

so lasset ihn uns mit aller Seelenruhe einerndten! Er ist, wie gesagt, da, — wir verlangen nach ihm — er gebührt uns — die Gesellschaft hat, wenn wir ihn annehmen, den grössern Vortheil davon. Auf — und lasset uns menschlich geniessen die Freuden der Sinne!

Ja, geniessen wollen wir sie bald einsam, bald mit Andern. Viele von ihnen sind sogar an das gesellschaftliche Leben gebunden und entspringen erst daraus; viele werden durch gesellschaftlichen Genus wenigstens erhöhet, so, wie andere einsam genossen, am entzückendsten sind. Wer wahren Sinn für die Natur hat, der weilt am liebsten ganz isolirt auf ihren Höhen und in ihren Gründen. Da simpathisirt er dann am vollkommensten mit ihr; da überlässet er sich den bald sanfteren, bald erhabeneren Eindrücken ganz, welche ihre Anblicke und Aussichten, es mögen nun Aussichten auf die Erde, oder Aussichten gen Himmel sein, auf ihn machen; da unterbricht ihn nichts in

Zusammenreihung der ihn beseligendsten Ideen, welche ihm durch das Auge von allen Seiten zugeführt werden. Ebenso verhält sichs mit den Anblicken menschlicher Kunst. Wer sich an den erhabenen Werken alter und neuer Meister ganz ergötzen will, der betrachtet sie einsam, um seine Aufmerksamkeit vollkommen, anhaltend und ununterbrochen auf sie heften zu können, damit ihm keine ihrer Schönheiten entwische. Und — welche hinschmelzende Freuden gewährt uns eine Stunde, die wir ganz allein vor unserem Klavier oder Pianoforte zubringen! Ungestört folgen da unsere Fantasieen auf einander; ungestört drücken wir unsere Gefühle aus, wozu die menschliche Sprache keine Worte hat, und hören sie gleichsam wenigstens in harmonischen Tönen.

Zu einer andern Zeit lasset uns die Sinnesfreuden am Arme eines Freundes geniessen! Das frohe Beisammensein mit einem von uns geliebten Menschen wird an sich schon unser Herz für viele derselben empfäng-

sicher machen, und die traute Unterhaltung mit ihm dabei wird ihre Genüsse mit noch erhöheteren Reitzen schmücken. Gehört dieser Mensch zu den Edleren des andern Geschlechts, so werden diese Wirkungen in noch höherem Masse erfolgen; denn es wirkt alsdann iener geheime Trieb mit, dessen Eingeständnis auch dem Weisesten keine Schande ist. Ja, Jeder darf es geradezu sagen, ohne darüber erröthen zu müssen, daß der blosse Umgang mit einer würdigen Person des andern Geschlechts sogar an sich selbst schon ein sehr grosses sinnliches Vergnügen für ihn sei. Wie? ist denn bei der Liebe an gar nichts weiter zu denken, als an ihr Thierisches? Hat sie nicht auch reinere und höhere Freuden? Theilt sie uns diese aber nicht durchaus nur an der Hand der Sinnlichkeit mit? O so blickt der Weise ebenso vergnügt, als unschuldig, auf ein einnehmendes weibliches Gesicht und auf eine reitzende weibliche Figur, wie er in eine bezaubernde Landschaft und auf ein vollkommenes Meisterstück der Kunst

hinblickt. Er findet dasselbe, was er schon edel und gros fand, als es sein Freund zu ihm sprach, noch dreimahl edler und grösser, wenn es der Mund seiner schönen Freundin zu ihm spricht. Gewis, gewis ist der Umgang mit dem andern Geschlechte eine von den Quellen unserer unschätzbarsten Sinnesfreuden.

Die Vergnügungen und Ergötzlichkeiten, welche Familienweise genossen werden, müssen auch vorzüglich von uns geschätzt werden. Wer ihrer Stille wirklich das Geräusch grosser Geselschaften vorzieht, der ist nicht nur kein guter Hausvater und keine gute Hausmutter, sondern er versteht sich auch noch nicht recht auf sein eigenes Glück. Was kann, wenn von Geselschaft die Rede ist, angenehmer sein, als in einem Zirkel sich zu befinden, der, wenn er auch kleiner ist, doch aus lauter Menschen besteht, die durch die heiligsten Bande an einander gekettet sind, die einander Viel und Alles zu danken haben und es insgesammt mit einander auf das

herzlichste meinen? Welche Freude, mit ihnen Alles zu theilen, was die Haushaltung vermag, und sie Reiheherum durch Theilnehmung heiter und froh zu sehen! O lasset uns doch die sinnlichen Freudengenüsse in Gemeinschaft mit den Unsrigen als ein besonderes Mittel gebrauchen, Harmonie zwischen ihnen und uns und zwischen ihnen unter einander selbst noch immer mehr zu befestigen, vereinigte Thätigkeit zum allerseitigen Wohl im ganzen Hause zu bewirken, Lebenslust in jedem Familiengliede zu befördern und die gesammte kleine engverbundene Geselschaft in guten Gesinnungen aller Art zu stärken! Das sind die seligsten Familien, die am liebsten Alles, was sie geniessen, zusammen geniessen. Da trifts ein, was dort geschrieben steht, daß das ganze Haus nur ein Herz und eine Seele ist, und da werden dann auch redlich und treu die Leiden getheilt, welche über lang oder kurz den Einen oder den Andern treffen; dahingegen, wenn das Geniessen ausser dem Hause allgemeine herr-

schende Gewohnheit ist, in solchen Fällen Jeder, unbekümmert um das Herzeleid des Andern, seinen Vergnügungen nachläuft.

Dessen ungeachtet mögen wir zuweilen auch die Geselschaften der Welt besuchen und die sinnlichen Freuden geniessen, die nur in ihnen genossen werden können. Ja, ia, lasset uns auch dis thun, ihr Freunde der Freude und der Weisheit zugleich! Wer wollte nicht dann und wann unter seinen Mitbürgern sein und mit ihnen das Dasein segnen? Wer wollte nicht zu Zeiten auch unter Fremde sich mischen und Frohsinn mit ihnen theilen? Wer wollte nicht manchmahl zu dem untermengtesten Haufen sich gesellen, um Ausbrüche der Heiterkeit aller Art zu sehen und zu hören? Freilich, ia freilich, wenn nur die leidige Spielsucht nicht wäre! Freudige Gespräche, froher Tanz, harmonisches Koncert sind bessere Unterhaltung, als Kartenblätter. Inzwischen schickt sich der Weise wenn er in Geselschaften ist, in die Zeit. Er sieht spielen und studirt dabei wenigstens

die Karaktere der Spieler. Er — spielt wohl einmahl mit, um das Schädliche der Spielsucht desto deutlicher darstellen zu können. Endlich werden die Spieltische verlassen und die geselschaftliche Freude schlägt an der Stelle derselben ihren Platz auf. Dann, dann lasset uns der Freude uns öfnen und nicht Splitterrichter sein! Wir sind nicht da, um Genüsse Anderer zu stören, sondern um an ihnen Theil zu nehmen; es ist in unserer Gewalt, so viel Antheil daran zu nehmen, als wir wollen. Das Leben hat seine Lasten; auch festliche Tage sind dazu da, sie uns zu erleichtern. Froher Scherz und guter Wein — ienen hervorzubringen gab Gott die Kraft dem Menschen, diesen zu liefern gab er das Vermögen der Erde — geniesset sie Beide! Das Leben ist kurz — das Scherzen und Gläserklirren hat bald ein Ende — scherzet und bleibet Menschen dabei — lasset die Gläser klirren und bleibt Menschen dabei! Kehrt dann zurück aus grossen Geselschaften, dem sinnlichen Vergnügen gewidmet, in euer

Haus und zu eurem Beruf, und leistet Tags drauf für beide noch einmahl so viel, als ihr sonst zu leisten gewohnt seid. — —

Aber, mein Lieber, wenn du dann auch alle Sinnesfreuden geniessen magst und geniessen sollst, so vergis nicht, daß es für dich noch höhere Freuden gebe, zu denen dir diese eigentlich nur den Weg bahnen. Halte solche noch ungleich werther und überlas dich, wenn du einmahl auf dem Wege zu ihnen bist, ihrem Genusse so ganz, wie du kannst. Es ist doch Mehr, als Geist sich in sich selbst zu freuen, dann als Geist sich blos durch den Körper zu freuen. Freilich gelangst du durch dieses zu jenem erst; hast du aber jenes erreicht, so thue, als wenn dieses nicht gewesen wäre. Mehr ist Mehr. Liebe sinnliche Vergnügungen; liebe sie aber nur, um der geistigen durch sie desto gewisser zu werden.

Seid gern unter den Lebendigen; seid aber auch gern unter den Todten! Freilich zwei sehr verschidene Geselschaften; aber iede hat ihre Freuden, und die Freuden der letztern sind für das Herz oft weit heilsamer, als die Freuden der erstern. Mag es doch unrecht sein, wenn Menschen sich ganz der Welt entziehen, um der Zärtlichkeit für ihre Verstorbenen blos nachzuhangen — ia, ia, dis ist nicht zu billigen; so kann es doch aber auch nimmermehr recht sein, wackerer Todten über die Welt *iemals* ganz, oder gar ihrer *bald* zu vergessen. O wehe, wehe dem, der dis thun kann, und der sich in den Sinnesfreuden so verliehrt, daß er darüber einer der schönsten Arten von Geistesfreuden ganz verlustig wird! — — — Todtenfeier, ach *Todtenfeier* — wie viel bist du *mir*! Gewis bist du auch ebensoviel ieder guten Seele, die mit mir simpathisirt. — —

Es liegt an sich schon etwas ganz Eigenes darin, an Menschen zu denken, die wir sonst sahen und nicht mehr sehen, die gewirkt haben und in der Fortdauer ihrer Wirkungen noch da sind, ohne selbst noch da zu sein, die Alles, auch das Letzte, was wir noch zu überstehen haben, — den Tod — schon überstanden, die schon dort sind, während daß wir noch hier sind, schon ienseits wallen, statt daß wir noch disseits wallen, und die schon schauen, was wir noch glauben, schon haben, was wir erst hoffen. Ach sie, sie sind uns um eine ganze Welt voraus. Dasselbe Verhältnis, welches zwischen Jüngling und Greis Statt findet, tritt zwischen uns und ihnen in noch weit höherem Grade ein. Waren sie kluge und gute Menschen, wie weit uns vor mögen sie ietzt in Erkentnis des Wahren und in Herzensgüte sein! Wie könnten wir ohne fromme Hochachtung ihrer gedenken? Waren sie überdis noch mit uns genau verbundene Menschen, o welchen Antheil müssen wir, so oft wir an sie denken, an der

Seligkeit nehmen, in deren Besitze sie sind! Wir denken dann über diese ihre Seligkeit nach, können uns keinen deutlichen Begrif davon machen, überlassen uns dabei unserer Fantasie und überlassen ihr uns um so viel lieber, weil wir auf dieselbe Seligkeit Rechnung machen.

Wo Verbundene sind, da sind auch Wohlthäter und Wohlthatenempfänger. Empfingen unsere verstorbenen Lieben Wohlthaten von uns, waren wir ihnen Viel, oder gar Alles: wie können wir uns eine entzückendere Freude machen, als wenn wir ihrer recht lebhaft gedenken? Ist es uns um Dank zu thun, so bekommen wir ihn aus iener Welt her. Ach — Dank aus iener Welt her — wie viel liegt hierin! Wollen wir keinen Dank, so sind die Todten die wir im Leben segneten, die rechten Leute für uns. Ihren Dank können wir wenigstens nicht hören. Empfingen wir aber Wohlthaten von ihnen, waren sie uns Viel, oder gar Alles: wie mus uns unser

eigenes Herz antreiben, ihr Andenken zu erneuern! Wer ist gut und dankt nicht gern? So müssen wir oft mitten aus dem Genusse des Guten, daß sie für uns stifteten, in die Einsamkeit gehen und ihr Schattenbild an und in unser Herz drücken. Wie brav, ach wie brav meinten sie es mit uns! Sie selbst sind dahin, aber ihr Gutmeinen mit uns dauert noch fort, segnet uns noch. So wird uns sein, als wären sie noch bei uns, als sähen sie noch, wie wir durch sie glücklich und immer glücklicher würden, und als achteten sie darauf, ob ihre redliche Absicht für uns ganz und vollkommen erreicht werde. O wie wohl, wie wohl thun wir also von dieser Seite schon unserem Herzen, wenn wir oft Todtenfeier unserer Lieben halten! Doch — unser Herz hat noch weit grössere Vortheile davon.

Unser ehemaliger Umgang mit ihnen war uns angenehm und lehrreich. Es schmerzte uns, durch ihren Tod ihn aufgehoben zu sehen. Hier ist ein Mittel, des Todes unge-

achtet ihn fortzusetzen. Wenn wir in einsamer Stille recht lebhaft an sie denken, so erscheinen sie uns gleichsam aus dem Reiche der Schatten wieder; Ihre Bilder schweben zwar nur in uns; aber die Fantasie kommt uns bald zu Hülfe und vermischt die Gestalten in uns mit Gestalten ausser uns, und es ist uns, als sähen wir sie wirklich. Die Association der Ideen fängt nun an ihre Wunder zu thun. Wir haben ehemals tiefe Blicke in ihr Herz gethan; wir haben die vertrautesten Gespräche mit ihnen gehalten; wir sind Zeugen ihrer guten Handlungen gewesen, die nicht zur Oeffentlichkeit kamen. Dis alles geschieht nun gleichsam von neuem. Wir erinnern uns an ihre wichtigsten Reden und Urtheile über die vorzüglichsten Gegenstände; und so ists, als hörten wir diese wieder. Wir erinnern uns an ihre bravsten Thaten, und so ists, als sähen wir solche wieder. Ist hier nicht Fortsetzung ihres uns so schätzbaren Umgangs? O wer nicht gern das Andenken seiner Todten feiert, der

ging auch nicht gern mit ihnen um; der war ein Heuchler der ersten Art, als er in den Tagen ihres Hinscheids über ihren Verlust in Thränen zerflos.

Machten nun edle Reden und Thaten unserer Lieben ehemals gute Eindrücke auf uns, so werden sie dieselben Eindrücke wieder auffrischen, so oft wir uns ihrer erinnern. Wie faren dadurch die Todten fort, unter uns zu leben und uns nützlich zu sein! Vieleicht ist es uns recht nöthig, diese Eindrücke aufzufrischen; vieleicht arbeiten schon Lebendige durch entgegengesetzte Reden und Handlungen daran, sie ganz wegzutilgen; vieleicht sind sie mit ihrer unedlen Arbeit schon weit gekommen, ohne daß wir es selbst ahnden. Ja, der Umgang mit unsern Todten kann uns sogar noch lehrreicher werden, als unser ehemaliger Umgang mit ihnen im Leben. Nun sind ihre wichtigsten Reden, deren wir eingedenk werden, Reden der Vollendeten; nun geben sie uns die guten Beispiele, an die wir uns von neuem erinnern, gleichsam aus

jener Welt her. Diese Nebenvorstellung macht uns beide noch ehrwürdiger und eindringender. Sind es vollends letzte Reden, die sie führten, letzte Handlungen, die sie vollbrachten — o mit welcher Kraft werden sie auf uns wirken! Von neuem hören, wie ein kluger Mensch über die ersten Angelegenheiten urtheilt, für den schon Himmel und Erde zu vergehen im Begrif sind — von neuem sehen, mit welchen Thaten ein guter Mensch sich gleichsam zu seinem Uebergange aus Welt in Welt einweihet — — o ihr Menschenkenner, wer unter euch zweifelt nicht daran, daß dis ohne den seligsten Erfolg bleiben könne? Söhne und Töchter, die ihr edle Väter und wackere Mütter auf ihren Todbetten pflegtet und sie sterben sahet, benutzet ihr vorzüglich dieses herrliche Mittel, euer Herz vor den Verführungen der Welt zu sichern und in frommer Nachfolge eure Eltern zu stärken! Unzählige von Euresgleichen, die auch nicht böse, aber lenksam waren, wie ihr, blieben so lange gut,

als ihre braven Eltern sie lenkten, und wurden schlecht, als sie nach ihrem Tode sich den Lenkungen der Welt überliessen. Ach hätten sie fleissiger Todtenfeier der Eltern angestellt; die Eltern hätten sie f o r t gelenkt! Tausende von Söhnen, die mit dem reichen Erbe in wenig Jahren fertig wurden, würden klügere Haushalter gewesen sein, wenn sie sich fleissig daran erinnert hätten, wie ihre Väter ihnen erzählten, daß sie durch Arbeit und Fleis, durch Gottes Segen und gute Oekonomie den Nachlas erworben hätten, und wie sie ihnen noch zulezt die herzlichste Ermahnung gaben, in die Fusstapfen ihrer Arbeitsamkeit, Rechtschaffenheit und häuslichen Lebensstille zu treten. Tausende von Töchtern würden dem Grabe ihrer Ehre und ihrer Ruhe glücklich entgangen sein, wenn sie das Bild ihrer Mütter öfter und recht feierlich vor sich hingestellt und die letzten Warnungen beherzigt hätten, welche sie ihnen noch stammlend gaben.

Wie oft ist es nicht auch der Fall, daß unsere Verstorbenen mit bidern Aufträgen an uns die Erde verliessen, deren Ausrichtung sie uns auf das heiligste anempfohlen. Sie konnten das, was solche enthalten, selbst nicht thun; so sollten wir es in ihrem Nahmen thun. Wir nahmen die Aufträge an; es sei nun, daß wir dis freiwillig thaten, oder daß wir uns dazu verbunden fühlten. Mus uns nun nicht selbst daran liegen, daß wir sie auf das pünktlichste erfüllen? Oder sind wir etwa darüber hinaus, weil die, welche uns nur darüber zur Rede stellen dürfen, dahin sind? Wäre dis, so müsten sogar die nächsten Rechtschaffenen, welche Wissenschaft oder auch nur Vermuthung davon haben, Todtenfeiern für uns veranstalten; damit wir durch die Kraft der Erschütterungen unserer Fantasie unserer Pflicht wieder eingedenk würden. Ha — wer kennt die Welt oder vielmehr, wer hat nur in sie hinein geguckt, ohne dis in drei Fällen der Art gegen einen nöthig zu finden? Ja, ja, tretet hinzu, ihr

Bidermänner, und rüttelt und schüttelt unsere Nichtswürdigen, die Sterbenden Alles versprechen und Nichts halten, und unsere Erbschleicher, die von Rabbulisten Testamente verfertigen lassen, welche sie wie wächserne Nasen drehen können. Haltet ihnen das Portrait, oder die Silhouette, oder auch nur eine geschriebene Zeile des Todten vor und saget ihnen mit Kraft aus der Oberwelt — du, Treuloser, du, wie würde dir sein, wenn in diesem Augenblick der Mann hier vor dich träte, dessen jenes Bild oder diese Schrift ist? Gib ihm, was sein ist; thu, wie er dir sagte! Doch — ihr Rechtschaffenen, so denken wir nicht. Gewis ist uns jeder wackere Auftrag unserer Verstorbenen theuer und heilig; aber — wir sind doch Menschen. Gegeneinredungen noch lebender Anderer wirken unter Umständen oft mehr, als sie sollten; veränderte Lagen der Dinge erschweren uns oft die Erfüllungen der Zusagen an unsere Todten; die Zeit, die Alles vermag, vermag auch hier oft mehr, als

sein sollte, auf uns. O was können wir Besseres thun, als die Verstorbenen einladen, daß sie uns wieder erscheinen, und recht lebhaft an sie denken; damit wir es uns aufs neue zur Pflicht machen, so brav zu handeln, wie sie uns geboten haben! Ach — auch ihr Besten unter uns, säumet nicht, also zu thun! Ihr seid Menschen; bedenket dis einzige Wort — ihr seid Menschen!

Gesetzt aber, wir hätten keine Aufträge von unseren Todten erhalten, sie hätten aber edle Handlungen angefangen, in deren Vollendung sie der Tod unterbrochen hätte; sollten wir aus Liebe zu ihnen, sobald wir Kraft dazu haben, solche nicht zu vollenden streben? Oder gesetzt, sie hätten gemeinnützige Anstalten errichtet, deren Fortdauer an sich selbst das Werk kommender Generationen ist, und wir wären durch sie stillschweigends in den Stand gesetzt worden, diese Fortdauer in der nächst auf sie folgenden Generation zu bewirken; sollten wir nicht äuserst bereitwillig sein, dis zu thun? Lasset euch wiederholen, was

vorhin gesagt ward, ihr guten Menschen, ihr besten Menschen, ihr allerbesten Menschen — — ach, und möchtet Ihr lesen, was hier geschrieben steht, lesen, und beherzigen, ihr Erben der Fürstenhüte und Königskronen — — Ihr, wie wir übrigen, seid Menschen — alle, alle Menschen sind Menschen. Todtenfeier hilft uns Allen hier zurechte und lehret uns alles Gute vollenden, oder doch fortsetzen, was Verstorebne, die wir die Unsrigen nennen, anfingen. Diese stehen dann gleichsam vor uns da und rufen uns zu — „wenn wir nun noch da wären, so vollendeten oder setzten wir unser Gutes selbst fort, und ihr müßtet es leiden, daß wir so thäten, und hättet keine Ehre davon; so setzet doch ihr nun fort und vollendet und gewähret euch die Ehre, die ihr davon habet. Wollet ihr die Ehre nicht, so nehmet die Schande von der Mitwelt und Nachwelt, die euch dafür gehört und die ihr euch selbst machet.“

Es ist oft gesagt worden, daß der Gedanke des Todes, so nahe er den Lebendigen liegt, doch zu denen gehöre, die sich am meisten von ihnen entfernen. Unglaublich beinahe, da tagtäglich rings um sie her gestorben wird! Aber freilich, wenn man seine Todten blos begräbt, so begräbt man auch mit ihnen zugleich den durch ihren Tod versinnlichten Gedanken seines eigenen Todes. Hält man aber auch hernach noch immer gern Todtenfeier, so feiert man im vergangenen Tode seiner Lieben auch Vorausfeier des uns selbst bevorstehenden Todes. Sprechet Alle, die ihr mit der Sprache heraus wollet, ob dem nicht also sei. Nicht iedes Angedenken an Todte erinnert uns an unsern Tod; bei den mehresten denken wir vielmehr wenig mehr, als nichts; manches davon stärkt wohl gar das Lebensgefühl so, daß nicht einmahl eine Todesahndung aufkommen mag. Denken wir aber, — Dein biderer Vater, dein wackerer Bruder, dein treuer Freund waren einst, was du noch

bist

bist — so drängt sich uns der Gedanke unaufhaltsam und unwiderstehlich auf — und du wirst einst werden, was sie schon sind. Ach wir, die wir noch im Strudel der Eitelkeit fortgetrieben werden und oft ganz vergessen, daß Alles eitel sei — wie müssen wir froh sein, wenn uns ein Fahrzeug dargeboten wird, das uns auch nur wohlbehalten auf ein Eiland bringt, wo wir Eitelkeit, Hinfälligkeit und Vergänglichkeit einmahl wieder lebhaft denken! Todtenfeier unserer Lieben verrichtet für uns diesen Dienst.

Können wir diese aber auch wohl anstellen, ohne uns zugleich im Glauben an unsere Fortdauer im Tode zu stärken? Wir erinnern uns ja an Menschen, mit denen wir auf das innigste verbunden waren. Ach wie viel war ihnen und uns unsere gegenseitige Freundschaft, unsere gegenseitige Liebe! Sollten so heilige Bande, die uns ewig beglücken konnten, nur für eine so kurze Zeit geflochten worden sein? Sollten sie, die ein wahrer Vorzug für Menschen sind, uns nicht

Anlagen zu noch grösseren Vorzügen zu sein scheinen und uns noch ein Leben ienseits ahnden lassen, wozu zärtliche Gefühle hierniden nur die Vorbereitung waren? Ja, so wahr es wahre Freundschaft und wahre Liebe gibt, so wahr mus es auch Fortdauer im Tode für uns geben. Wo ist ein Edler, der nicht gern Stärkungen seines Glaubens an diese empfinge? Todtenfeier der Unsern reicht sie uns.

Nun, wenn es Fortdauer für uns gibt, so dürfen wir auch Wiedervereinigung hoffen; denn der Allgütige wird uns gewis so selig fortdauern lassen, als möglich. Unaussprechlichviel aber würde uns abgehen, wenn die uns dort nicht wieder umgäben, in deren Umgange wir hier schon das schönste Glück unseres Lebens fanden. Ja, ia, *Wiedersehen* wird erfolgen, Wiedersehen unserer Freunde und Lieben; und o wer spricht die Fülle von Wonne aus, die in dieser Vorstellung für gefühlvolle Seelen liegt! Wie ist sie es allein, die uns über die Trennung von unsern Verstorbenen wahrhaftig zufriden

stellt! Wie ist sie es, die uns an die Unsrigen, mit denen wir noch beisammen sind, noch inniger fesselt! Wer möchte sie sich nicht gern versinnlichen? Wer möchte nicht wenigstens im Geiste schon den Vorschmack von jenen Freuden der Wiedervereinigung geniessen? Todtenfeier beglückt uns damit. Bei dem lebhaften und feierlichen Angedenken an unsere Verklärten wird uns, als träten wir schon wieder in ihre Gesellschaft ein, als unterhielten wir uns wieder mit ihnen und als sähen wir sie wirklich wieder. Wir breiten in Gedanken unsere Arme nach ihnen aus; wir drücken sie im Geiste an unser Herz; wir fühlen uns noch dreimahl seliger, als wir es sonst an ihrer Seite waren. Kommen wir dann von den süssen Täuschungen unserer Fantasie zurück: so thun wir einen sensuchtsvollen Blick zur Oberwelt und harren gläubig und still der Zeit, welche ein Gott der Liebe dort zu unserer wirklichen Wiedervereinigung mit ihnen bestimmt hat. — —

O darum weihe ich euch gern oft meine heitersten und freiesten Stunden, ihr meine von der Erde verschwundenen Lieben, die ihr mir Viel waret und denen ich Viel war. Ich stelle einsam und traut eure Bilder vor mich hin, betrachte sie ernsthaft und tief in mich selbst versenkt, und — kehre aus eurer Gesellschaft allemahl zu meinen lieben Lebendigen noch herzlicher zurück.

Ende des ersten Theils.

Sintenis, Christian Friedrich,

Neue Menschenfreuden

Bd.: 1

Leipzig (1797)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.8(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108830-5
VD18 1551854X-001